

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **41 (1963-1964)**

Heft 2

PDF erstellt am: **04.06.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# ZÜRCHER STUDENT

Offizielles Organ der Studentenschaften der Universität Zürich und der Eidgenössischen Technischen Hochschule

Redaktion: Universitätstrasse 18, Zürich 6. Rudolf Schilling, Hans-Peter Anderhub (Uni); Beat Glathhaar, Ralph Bänziger (Poly). Quästor: Jörg Geiger. Inserate: Dr. H. Dütch, Bahnhofstrasse 37, Zürich 1, Tel. 23 83 83 Druck und Versand: Carta Druck AG, Hornbachstrasse 50, Zürich 8, Tel. 24 46 30 Redaktionsschluss Nr. 3: 6. 6. 1963 Einzelnummer 80 Rp., Jahresabonnement Fr. 5.—

### «Wann sind Sie mit dem Studium fertig?»

Brandrede vom Dies Academicus 29. April 1963

gehalten vom Fackelzugspräsidenten Theo Schwyn auf dem Lindenhof

Kommilitoninnen, Kommilitonen,

Traditionsgemäss versammeln wir uns hier beim lodernen Feuer zur Verehrung unserer Alma Mater Turicensis, zur Kundgebung zugleich des Dankes aller Studierenden an Volk, Behörden und Dozenten, in Erinnerung an unsere Aufgabe der Pflege unserer Universität, auf dass sie weiterhin blühe und ihre Früchte trage. Von allen Fakultäten finden wir uns zusammen zur Demonstration, dass Organisation und Gebäulichkeiten allein noch keine Universität ausmachen können, dass eine Universität vielmehr einer lebendigen Seele bedarf, einer Seele, die nicht durch Schulgelder und Subventionen erhalten bleibt, sondern nur durch die Überzeugung aller für die gemeinsame Aufgabe, durch den Geist der Offenheit für die Wissenschaft, durch die Bereitschaft zu freiem, vorurteillosem Denken als Grundlage jeder wissenschaftlichen Erkenntnis.

Was kennzeichnet denn den Studiosus, was unterscheidet ihn von dem im Liede bemittelten, ins Berufsleben hinabgestiegenen Philister, was hat ihm überhaupt den Nimbus des Studenten verliehen, wenn nicht die unbekehrte Offenheit, die vorurteillose Frische, die Freiheit im Denken und die Frechheit, gemäss seinem Denken zu handeln. Mag der Nimbus des legendären Studenten unzeitgemäss sein, zeitlos ist seine Grundlage. Unbekümmertheit, Lebenslust, Fest- und Trinkfreudigkeit sind nicht notwendige Attribute des Studenten. Sie sind aber Ausfluss seiner tiefer liegenden Geisteshaltung. Treten diese Attribute in den Hintergrund, so hat er sich äusserlich in irgendeiner Weise verändert. Verzichtet er aber auf seine spezifische, geistige Einstellung, auf den Willen zu freier, objektiver Wertung, zu unvoreingenommener Offenheit für jede Erkenntnis, so ist er vom Studenten zum studierenden Philister abgestiegen.

Die Gefahr einer solchen Entwicklung besteht heute in grossem Umfange, und es weist vieles darauf hin, dass ohne unseren Einsatz die Grundlagen, die dem Studenten erst die Erziehung zu seiner Geisteshaltung geben, verloren gehen. Auch der Student der Universität steht heute mehr und mehr in einer Berufsausbildung, die ihm weitere Interessenkreise verbietet, die aber nicht nur dem Gedanken der Universität völlig fremd ist, sondern auch dem Wesen des Akademikers widerspricht; denn sobald nur noch auf eine Berufsausübung hingearbeitet wird, verdient der Akademiker diese seine Bezeichnung nicht mehr, er ist auf dem Wege, zum geistigen Handwerker zu werden. Dahin wirkt zum Teil die Art des Lehrstoffes sowie seine Gestaltung, in der Hauptsache aber die Einstellung des Lernenden, das sich das Gelernte in der Funktion, zukünftiges Mittel zum Geldverdienen zu sein, erschöpfe, eine Einstellung, die nicht nur dem Studenten eigen ist, sondern ihm von seiner ganzen Umgebung fast aufgezwungen wird, was sich in der uns allen bekannten, stereotypen Frage äussert: «Wann ist Ihr Sohn, wann sind Sie mit dem Studium fertig», mit andern Worten, «wann können Sie endlich etwas Produktives leisten?» Unsere Konjunktur lässt auch den Studenten nicht unberührt, und es besteht, wie Herr Prof. von Muralt heute morgen treffend ausgedrückt hat, die Gefahr, dass Athene im Friesse des Parthenons den Göttern Hermes, Hephaistos und Poseidon, dem Handel, der Industrie und dem Export, zu weichen hat. Dieser Entwicklung entgegenzuwirken, ist eine aktuelle Aufgabe des Studenten, dem es nicht zusteht, im Interesse des gesellschaftlichen Werturteils seine Verpflichtung als Akademiker dem beruflichen Erfolg zu opfern. Ziel des Studiums darf nicht die Erringung eines möglichst umfassenden und somit einträglichen Fachwissens sein, denn sonst unterscheidet sich die Universität in nichts von irgendeiner Berufsschule. Wo wahres Akademikertum gepflegt sein will, kann das Fachwissen nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zwecke der Erkenntnisschulung sein. Letztes Ziel ist die Erziehung zu freiem, objektivem Denken.

Unter einer solchen Zielsetzung wird es niemandem einfallen, die akademische Freiheit zu beschneiden, soweit nicht organisatorische Gründe dazu zwingen. Unter dieser Zielsetzung wird auch jedermann verstehen, dass ein Stipendientwesen, das dem Stipendiaten nicht ein völlig freies, unbeaufsichtigtes, nicht programmiertes Studium gestattet, seinen Zweck verfehlt, indem es wohl zu guten Examina und umfassendem Fachwissen verhilft, nicht aber zu der geistigen Freiheit, die wir beim Vergleich mit absoluten Staatssystemen so gerne als den Vorteil der freien Welt hervorheben. Es ist ja kennzeichnend, dass die Universitäten des Ostblockes ein Leistungssystem eingeführt haben, das demjenigen industrieller Produktion nachgebildet ist, und es ist nicht zu bestreiten, dass dort die Mittel dem leicht erkennbaren Zweck entsprechen. Wie kann aber der Zweck bei uns ein anderer sein, wenn wir mit gleichen Mitteln arbeiten? Eine schablonisierte Erziehung muss zu schablonisiertem Denken führen. Sie ist dort angebracht und gut gewählt, wo geistige Freiheit unerwünscht ist. Solange der Zwang aufrechterhalten werden kann, mag sie dem freien System auch überlegen sein. Letztlich aber muss derjenige den Sieg davontragen, der in Freiheit gelernt hat, zu arbeiten, dem die Freiheit gelassen wurde, damit er zur Freiheit erzogen werde. Wer diese Freiheit nicht zu handhaben weiss, wird und soll ausscheiden, denn es fehlt ihm etwas viel Wichtigeres als ein umfassendes Fachwissen, nämlich die Kontrolle seiner selbst, die Fähigkeit zur nicht kommandierten

### Kurzberichte vom Dies Academicus, 29. April 1963

#### STIFTUNGSFEIER

Die festlich frohen Klänge von Haydns «March for the Society of Musicians», gespielt vom Akademischen Orchester unter Leitung von Dr. Ladislaus Rybach, eröffneten die Feier des 130. Stiftungstages unserer Universität. Der sonst so weite, geräumige Lichthof vermochte an diesem Morgen die zahlreichen Zuhörer kaum aufzunehmen.

Nach der musikalischen Darbietung bestieg Rektor Ernst Hadorn das mit reichem Blumenpracht geschmückte Rednerpult. In seiner Festrede «Vielfalt und Einheit des Lebendigen» ging er von den Bemühungen des grossen schwedischen Forschers Carl von Linné aus, der in seinem Werk «Systema naturae» versuchte, die Mannigfaltigkeit aller Lebewesen zu ordnen und zu benennen. Im Gegensatz zur Vielfalt der Tierarten gibt es seit mindestens 50 000 Jahren nur eine einzige Art der Gattung Mensch — den Homo sapiens. Der Grund dafür mag darin liegen, dass ähnliche Gattungen im allgemeinen nur dann nebeneinander bestehen können, wenn sie nicht in allen Lebensbereichen übereinstimmen. In der Natur kommen ausser der Mannigfaltigkeit der Arten auch Einheitsprinzipien vor. Diese Erkenntnis trifft z. B. auf die Zellen zu, die in Aufbau und Organismus gleichen Elementarheiten alles Lebendigen. Sodann liess der Rektor das interessierte Publikum einen Blick ins Spezialgebiet der Genetik tun. Besonders Eindruck machte wohl sein Vergleich, dass die Erbsubstanz aller heute lebenden Menschen in drei Stecknadelköpfen Platz hätte. Und doch stellt jeder Mensch ein einziges Individuum dar. Die Erbmasse legt indessen keine bestimmten Merkmale fest. Vielmehr wird eine grosse Anzahl von Reaktionsmöglichkeiten vererbt, deren Entfaltung von der Umwelt beeinflusst werden können. — Diese Ausführungen liessen den Rektor von fachlichen auf praktische Probleme zu sprechen kommen. Er wies darauf hin, wie an unseren Hochschulen die zunehmende Zahl der Studierenden sich nachteilig auf Ausbildung und Anforderungen auswirken könnte. Die Bedingungen zur Erlangung eines akademischen Grades dürften niemals auf ein bequem erreichbares Mittelmass hinunter geschraubt werden. Besondere Berücksichtigung verdienen die Bestbegabten, denen die Entfaltung ihrer Talente und schöpferischen Veranlagungen ermöglicht werden muss.

Nach einem Vortrag des Studentengesangsvereins sprach der Rektor der Zürcher Regierung und dem Volk seinen Dank aus für Verständnis und Interesse, die sie der Universität im vergangenen Jahr entgegengebracht hatten. Sodann sprach er Hoffnung Ausdruck, die Universität möge auch in Zukunft auf das Wohlwollen der Öffentlichkeit zählen dürfen. Dringend sei die baldige Lösung der Raumnot.

Aus dem Jahresbericht erfuhr man, dass Ende 1962 im gesamten 432 Dozenten an der Universität tätig waren. Im Sommersemester 1962 traten

Leistung, die Qualifikation zum Führer in der Gesellschaft.

Die Gewährung der Freiheit ermöglicht einerseits die Geisteshaltung, wie ich sie anfangs als spezifisch studentisch bezeichnet habe, sie verpflichtet aber andererseits auch dazu. Der Wille zu objektiver, unvoreingenommener Denkensart muss in der Zeit des Mode gewordenen Standpunkt Denkens neu gefasst werden; denn es ist erschreckend, wie besonders in studentischen Kreisen bei ideologischen Diskussionen im Sinne der Mehrheit jede Objektivität fallen gelassen wird, es ist erschreckend, wie in banalen Diskussionen die ungezwungene Beurteilung dem falsch verstandenen Prestigebegriff geopfert wird oder letztlich um der brillanten Rhetorik willen der Sinn für eine freie Wertung überhaupt verloren geht. Damit übt sich der Student zwar wohl in den Disziplinen eines guten Verbandsvertreters oder Parlamentarier, er widerspricht aber seiner Berufung als Akademiker. Es ist weder studentisch, seine Meinung prinzipiell aus dem Leibblatt zu kopieren, noch regelmässig die Interessen des vom Vater ererbten Standes beziehungsweise deren Gegenteil zu vertreten. Es ist aber ganz besonders bemühend, die von Studenten für Studenten zu Papier gebrachten, oft gänzlich unmotivierten Teenager-Keifereien in studentischen Zeitschriften lesen zu müssen.

So lange wir mit Stolz auf unsere Universität blicken, so lange wir uns im Interesse des Zieles für die akademische Freiheit einsetzen und fordern, dass jeder als Student studieren kann, so lange wollen wir uns auch eines freien Studiums würdig zeigen. Mit dem Willen, die Aufgabe des Studenten zu sehen und zu verfolgen, garantieren wir uns und unseren Nachfolgern eine Alma Mater, die die Bezeichnung als Hochschule verdient, eine Universität, die nicht nur als Lerninstitut, sondern auch als Stätte der Wissenschaft ihre Aufgabe erfüllt. Es lebe unsere Universität!

775 (Vorjahr 643) und im Wintersemester 1962/63 1127 (Vorjahr 1006) Studenten neu ein. Die Zahl der Studierenden überstieg im letzten Winter zum ersten Mal deutlich die Grenze von 4000. Dieser Anstieg ist vorwiegend auf einen Zuwachs schweizerischer Studenten zurückzuführen.

Vier verdienstvolle Persönlichkeiten wurden mit der Würde eines Doktors ehrenhalber ausgezeichnet.

Von der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät: *Alt-Regierungsrat* und *Alt-Nationalrat Emil Keller*, in Anerkennung seiner Verdienste um Erzeugung und Verteilung elektrischer Energie.

Von der medizinischen Fakultät: *Hans Ammann*, Leiter der Taubstummen- und Sprachheilschule St. Gallen, in Anerkennung seiner grossen Verdienste um die Taubstummen, Schwerhörigen und Sprachgebrechlichen.

*Professor Dr. Alexander von Muralt*, von Zürich, in Bern, in Anerkennung seiner grossen Bemühungen um die Förderung der wissenschaftlichen Forschung in der Schweiz.

Von der philosophischen Fakultät I: *Rudolf Schoch*, in Anerkennung seiner Verdienste als Musikpädagoge und Förderer zürcherischer und schweizerischer Jugend- und Schulkunst.

*Professor Dr. von Muralt* dankte im Namen aller Gelehrten für die Auszeichnung. In wenigen, aber treffenden humorvollen Worten zog er einen Vergleich zwischen dem Limmatt-Athen und dem Athen der Antike. Seine Rede schloss mit dem Wunsch, der Geist der Pallas Athene möge auch heute noch die Hallen der Universität erfüllen und nicht einem Zug zum Merkantilen weichen müssen.

Mit dem «Gaudemus igitur» fand die würdige Feier ihren Abschluss. mr

#### DIE REDEN BEIM BANKETT IM KONGRESSHAUS

*Rektor E. Hadorn* hatte nach seinen eigenen Worten gemäss dem ihm als Biologen vertrauten Prinzip der «mehrfachen Sicherung» und in Anbetracht der Ungewissheit über den Ausgang der Regierungswahlen von vorangegangenen Tag für Regierungspräsident und Erziehungsdirektor Dr. W. König zuerst drei Laudationes vorbereitet, sich dann aber nach genauem Studium der Wahlprognosen in den Zeitungen, d. h. vor allem des zwischen den Zeilen Verschiedenen, schon im voraus für die Version entschieden, in welcher er Dr. König zur Wiederwahl gratuliert. — Dann ging der Rektor auf die Frage «Hochschule wohin?» ein. Sie hat für die Zürcher Uni neben dem übertragene Sinn, in dem sie ursprünglich gestellt worden ist, einen sehr konkreten. Und in diesem Sinn gibt es auf sie auch eine sehr konkrete Antwort: *Auf den Strickhof!* Vor einem Jahr stand man noch vor der beunruhigenden Aussicht, dass man nicht sagen konnte,



Das ist Joachim Oswald, Präsident des VMP (Verband der Mathematik- und Physikstudenten an der ETH), der erste Gewinner des Gartenzugs Adolph I.

Näheres über Adolph auf der letzten Seite

wie die Uni in fünf Jahren wohl noch funktionieren werde; heute weiss man bereits nicht mehr, wie im nächsten Herbst die Uni dem Ansturm der Maturanden standhalten soll! Auch wenn Zürich sich nicht wie etwa Tübingen offiziell «Universitätsstadt» nennt, die Universität also nicht als ihr wichtigstes Kennzeichen betrachtet, darf es ihr, wenn es auf sie stolz bleiben will, den Lebensraum nicht verwehren!

*Erziehungsdirektor Dr. W. König* versicherte in seiner nach dem eben überstandenen Wahlkampf begrifflicherweise improvisierten Rede, dass die Regierung den Willen habe, den Anträgen der Planungskommission zu folgen und der Uni den Strickhof zu überlassen. Die Gegner dieser einzigen für die Uni tragbaren Lösung sollten merken, dass ein parkähnlich überbautes Strickhofareal der gesamten Bevölkerung und auch den Anwohnern mehr biete als die heutige mit Zäunen abgesperrte Wiese. — Bevor diese beste und langfristige Lösung Wirklichkeit werden kann, bekommt die Uni aber in aller nächster Zeit schon neuen Raum: Das Botanische Institut kann dank einer Schenkung von Dr. h. c. C. J. Abegg an die Zollikerstrasse verlegt werden, wodurch im Hauptgebäude Räume frei werden. Dazu werden nach dem Bau der Kantonschulen Rämibühl und Oerlikon die Mittelschulen den Belmont, den Schanzenberg und das Hauptgebäude der Oberrealschule an die Uni abtreten, die damit Gebäulichkeiten in ihrem Herzgebiet gewinnt. — Im übrigen forderte der Erziehungsdirektor die Professorschenschaft auf, für ihre eigene Entlastung zu sorgen, indem sie Assistentenprofessoren auf Vorrat anstellen solle. Sofern qualifizierte Leute vorhanden sind, begrüssst die Regierung jede Erweiterung des Lehrkörpers. *Der Rektor der ETH, Prof. W. Traupel*, revanchierte sich für das Geschenk, welches er am letzten ETH-Tag von Rektor Hadorn erhalten hatte. Jenes Geschenk war eine aus einem Seeigel angefertigte Lampe gewesen, ein Ding also, das gewissermassen eine Vereinigung der Fachgebiete der beiden Rektoren (Zoologie und Maschinenbau) darstellte. Adäquates Gegengeschenk wäre nun eine zu einem zoologischen Zwecke dienende Maschine; eine solche packte Rektor Traupel aus: eine Rolle für die Fischerrute Rektor Hadorns, der seiner Leidenschaft des Fischens bisher mit einer seines hohen Amtes unwürdigen, altmodischen Rolle obgelegen habe. Der Beweis, dass es sich bei der Fischerrolle auch tatsächlich um eine

#### Student sein, wenn die Veilchen blühen ...

O tempora, o...

1900:

Student sein, wenn die Veilchen blühen, Das erste Lied die Lerche singt, Der Maiensonne junges Glühn, Triebweckend in die Erde dringt, Student sein, wenn die weissen Schleier Vom blauen Himmel grüssend wehn: Das ist des Daseins schönste Feier! Herr, lass sie nie zu Ende gehn!

1963:

Student sein, wenn die Veilchen blühen, Und dann ein Zimmerchen gesucht, Wenn Schlummermutterns Augen glühen Und emsig der Gewinn verbucht, Student sein, wenn die dunkeln Schleier Aus dem defekten Ofen wehn: Das ist des Daseins schönste Feier! Herr, lass sie nie zu Ende gehn!

Student sein, wenn die Humpen kreisen (Doch nur in der Philister Rund, Denn bei den Zürcher Zimmerpreisen Bleibt Dir kein Geld für Deinen Schulnd), Student sein, wenn die Haare feier! So hoch wie diese Zinse stehn: Das ist des Daseins schönste Feier! Herr, lass sie nie zu Ende gehn!

Student sein, wenn die Zimmer locken, Der Zins auf hundertfüngzig grüsset, Dass jählings alle Pulse stocken, Als ob in Not man sterben müsst — Vermietet sein in Hängg und Horgen Und dann des Abends leise flehn: Das ist ein Leben ohne Sorgen! Herr, lass es nie zu Ende gehn!

Karl Gautschi

Maschine handle, erbrachte Rektor Traupel, indem er nachwies, dass alle Konstituiva, die eine alte Definition von der Maschine erfordert, der Rolle eigen seien: Sie besitzt bewegte und unbewegte Teile, dient zu einem bestimmten Zweck und ist von einer gewissen Grossartigkeit, wenigstens laut Prospekt.

Als letzter Redner überbrachte der Präsident des Grossen Studentenrates, Adrian F. Leutenegger, in der traditionellen Dankesadresse den Grüss der Studentenschaft an Behörden und Dozenten und den Glückwünschen die Alma Mater. Er wies darauf hin, dass es immer nur wenige, allzu wenige Studenten seien, die aktiv einen kleinen Teil an die grossen Aufgaben der Universität beizutragen versuchen. Aber für diese wenigen ist es nicht leicht, bei den Belastungen eines studentischen Amtes nach Studenten zu bleiben und nicht zu Funktionen zu werden. Wenn die Studenten also bleiben wollen, was sie sind und sein sollen, so ist der Rahmen ihrer Wirksamkeit immer ein beschränkter und sind sie immerfort angewiesen auf die uneigennützige Hilfe ihrer Lehrer und der Behörden.

#### DER FACKELZUG

Der laue und liebliche Frühlingsabend mag manchen der nach einer Aeusserung unseres Rektors «zu solitärem Dasein» neigenden Kommilitonen bewegen haben, sich am Abend des Dies an der Künstlergasse zwischen Uni und Poly einzufinden, dort eine Fackel samt Boni für Wurst und Bier zu erstehen und mitzugehen, die Dankesbezüge der Studenten an die Zürcher, dieses Jahr zu einem schönen und eindrücklichen Schauspiel zu machen. Tatsächlich sagten viele der auf den Abmarsch Wartenden, die Freude am milden Abend am Fackellicht und auch die Lust am Getümmel habe sie hierhergeführt; und Kommilitonen vom Poly meinten, sie wollten die Gelegenheit, an einem so festlichen Umzug mitzuhaben, nicht verpassen. So waren bald 1000 Fackeln abgesetzt. Heisse Luft stieg flimmernd über der zu einem Flammteppich verwandelten Künstlergasse zum Himmel; die hohen Reihen von kleinen Studentenrat, vom VSETH-Vorstand und vom Korporationsverband nahmen in den für sie bereitgestellten offenen Kutschen Platz; die den Zug eröffnenden Reiter im Wies zum Ziele an, die beiden Harmonien bliesen ins Blech; und der Zug setzte sich durch die Rämistrasse in Bewegung, voran die fahnentragenden und natürlich

im vollen Fränschmuck angetretenen Korporierten, die Riebschar der Gewöhnlichen hintereinander. Die letzten Fackelträger konnten erst abmarschieren, als die ersten das Bellevue schon erreicht hatten. Noch länger wurde der Flammzug dann an der Bahnhofstrasse, als zwei Grossraumtramzüge ihr berühmtes Vortrittsrecht in Anspruch nehmend, sich am Paradeplatz in den Zug einschoben. . . . Erziehungsdirektor Dr. König war aber gleichwohl zufrieden und erklärte, nachdem er bei der Augustiensage den Zug an sich vorbeiweihen lassen und aus den Kutschen vom KSTR mit vornehm-dezentem Winken und Kopfnicken, vom VSETH-Vorstand hingegen mit freudigem Händeklatschen begrüsst worden war: «Solch einen fackelzug am so einem schönen Frühlingsabend habe ich mir schon immer gewünscht! So viele junge Leute mit so flotten Gesichtern! Hoffentlich wird jetzt dann nicht auch noch der Lindenhof zu klein!»

Die an den Strassenrändern nicht überall dicht gedrängt stehende Zürcher Bevölkerung schenkte allerdings nur teilweise zu wissen, um was für einen Umzug es sich da handle, ob um eine Freundschaft, Dankes- oder Protestkundgebung. Gleichwohl warteten die gut 10 Minuten aufgehäuten Automobilisten geduldig und wohlgerollt.

Auf dem Lindenhof wurden dann die Fackeln zu einem lodernen Feuer vereinigt, um das sich die tausendköpfige Schar versammelte und in dessen Licht das erste zarte Grün der Linden reizvoll erstarrte. Dann betrat der Fackelzugs-Präsident Theo Schwyn das Podium und hielt die traditionelle Erandrede, welche als Leitartikel dieses «Zürcher Students» in extenso abgedruckt ist.

Der Rektor dankte darauf für den Fackelzug und für die Worte von Theo Schwyn und führte unter anderem aus: Obwohl die beiden Hochschulen weithin sichtbar über Zürich stehen, beherrschen sie das Leben dieser Stadt nicht; wer kümmert sich schon um den heutigen Geburtstag der Uni? Die Universität lebt aber von der Gemeinschaft und ist heute mehr denn je auf sie angewiesen; denn die Uni ist in grossen Bedrängnis. Sie vermag ihren kostspieligen und kostbaren Inhalt nicht mehr zu fassen. Sie muss ein neues grosses Areal haben, und es gibt nur den Strickhof! Die Volksmeinung muss diese einzige Möglichkeit anerkennen; die Studenten müssen von ihrem bedrängten Dasein erzählen und damit als Katalysatoren für künftige erfolgreiche Volksabstimmungen wirken. Es ist aber auch mehr denn

je nötig, dass die Studenten als starke Gemeinschaft auftreten und sich alle Mühe geben, ihrem Hang zum solitären Dasein zu überwinden. Dieser Hang wird leider gefördert von unserem akademischen Lehrbetrieb, der nicht Klassen und nicht Jahrgänge bildet, sondern jeden seinen eigenen Weg suchen lässt. Das Vorrecht der Freiheit darf nicht den Isolationalismus zur Folge haben; es darf die akademische Gemeinschaft nicht ersetzen.

Das darauf den offiziellen Teil beschliessende *Gaudeamus igitur* liess, nachdem das Thema Gaudeamus das Leitmotiv der Ansprachen des Tages gewesen war, den Gedanken an einen wirksamen und gerechten Numerus clausus aufkommen: Als Aufnahmeprüfung und jährliche Zwischenprüfung soll jeder Student sämtliche Strophen des «Gaudeamus igitur», dieses herrlichen Hymnus, auswendig aufsagen können, dann wären die Raumprobleme wohl vorderhand behoben. . . .

#### Zu folgender Anmerkung

*Siehe nach dem Fackelzug der Präsident des GSTR, Adrian F. Leutenegger, welcher beim Bankett im Kongresshaus im Namen der Studentenschaft gesprochen hatte, veranlasst:*

Liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen:

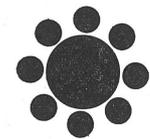
Die machtvolle Demonstration, die am Abend des Dies von über tausend Studentinnen und Studenten in Form des Fackelzuges als Ehrung und Dank unserem Rektor und durch ihn allen Dozenten und Behörden entgegengebracht wurde, straffte meine Worte, die ich am Bankett geäußert hatte, schon wenige Stunden später Lügen.

Ich bin erucht, aber auch beglückt, dass so viele von Euch plötzlich aus dem Schlaf der Gerechten erwacht sind. Mit mir hoffen aber nur viele, dass es nicht bei dieser einmaligen Aktion bleibe, im Gegenteil, dass Ihr alle, die Ihr am Fackelzug mitmachtet, die noch Unschlüssigen mitreisst, dass Ihr alle nun weiterhin zu sehen seid. Nicht nur am Fackelzug, nein, auch an den Diskussionen am runden Tisch, an den Fakultätsversammlungen, an den Sitzungen des Grossen Studentenrates oder auch einmal bei den Vorbereitungen der Kerzenaktion, des Sonafe oder Poly-oder Uniballes.

Den grössten Aufmarsch erwarten wir aber in nächster Zeit, nämlich Ende Mai zur Blutspendeaktion anlässlich der Hundertjahrfeier des Roten Kreuzes. A.F.L.

## STUDENTISCHE ARBEITSGEMEINSCHAFTEN

### BEIDER HOCHSCHULEN ZÜRICH



Im Wintersemester 1930/31 trafen sich Studenten und Dozenten wie Carl Gustav Jung, Emil Brunner, Dietrich Schindler und Walter Gobelt Corti im roten Saal der Studentenheim am Clausstrasse, um ein Forum der Begegnung zu schaffen. Hans Barth, heutiger Ordinarius für Philosophie an der Universität, berichtet darüber in der NZZ vom 7.2.1931: «Der Vorstoss dieses noch kleinen Kreises von Studenten, denen eine grosse Beteiligung an diesem Abend die tiefe Berechtigung ihres Tuns zeigen wird, entspricht letztlich der Einsicht, dass der handelnde Mensch vor forschenden nicht getrennt werden darf und dass eine Verantwortung das ganze Dasein bestimmend verpflichtet. Man kann sich nur freuen, wenn sich fürderhin Dozenten, Studenten und Freunde der Universität zu gemeinsamen Aussprachen zusammenfinden. Die Bewährung durch die Tat kann, was noch hochflegelnd und vielleicht unbestimmt erscheint, allein recht fertigen.» Ebenfalls abwartend äusserte sich Jakob Bühler in der National-Zeitung vom 8.2.1931: «Inmitten all dieser Männer, Gelehrten und Schüler sprach eine kleine Frau, ruhig und wohlüberlegt. Vielleicht müssen wir unsere Not in anderen Gemeinschaften zu überwinden suchen. Damit war wohl das einzige gesagt, was überhaupt gesagt werden konnte. . . . Es ist uns ein einfaches Organisationsproblem gestellt und weiter gar nichts.» In den geistigen Wirren der nationalsozialistischen Zeit gelang es den Initiatoren nicht mehr, dieses «anderen Gemeinschaften» ins Leben zu rufen. Erst die Nachkriegszeit brachte einen neuen Absatz.

Im Wintersemester 1946/47 setzte sich eine Gruppe von ETH-Studenten zusammen mit dem Ziel, neben ihrem Fachstudium verschiedene Probleme in gemeinsamen Diskussionen zu behandeln. Die Studentische Arbeitsgemeinschaften wurden also an der ETH gegründet. Erst einige Jahre später interessierten sich auch die Studenten der Universität für die Arbeitsgemeinschaften. Die Studentenparlamente gründeten die Kommission für Arbeitsgemeinschaften beider Hochschulen, wie sie heute besteht.

#### Die AGH im letzten Semester

Im Wintersemester 1962/63 kamen fünf erfreuliche Arbeitsgemeinschaften zustande. Ein politischer und ein literarischer Abendgespräch warben um die Gunst derer, die ungestört von prominenten Gästen diskutieren wollten. Einige Kommilitonen haben sich dort kennengelernt und sich bereit erklärt, in Zukunft weitere Arbeitsgemeinschaften zu leiten, was zeigt, wie fruchtbar die Diskussionen waren.

Unter der Leitung des bekannten Walter Kronbichler (phil.I) wurde über den «Massenandrang an den Hochschulen» gesprochen. Der Autor der Streitschrift «Hochschule wohin?», Dr. Uli W. Steinlin, legte persönlich dar, was an unsern höhern Bildungsstätten verbessert werden könnte. Der Rektor der Universität, Prof. Dr. E. Hadorn, genannt, ebenfalls an dieser Arbeitsgemeinschaft, genommen hat. Er hat sich nicht nehmen, in seiner Rektorsrede am diesjährigen Dies academius auf die Verdienste Steinlins hinzuweisen und den Titel «Hochschule wohin?» programmatisch der illustren Zuhörschaft vorzulegen. Die Problematik der Hochschulen ist so aktuell, dass ich mich entschloss, unter dem Titel «Hochschulfragen» fürs Sommersemester eine weitere Arbeitsgemeinschaft über dieses Gebiet anzukündigen.

«Polen — wie es war und wie es ist» hiess der zündende Titel der von Andreas Staehelin (Abt.X) und Urs Peter Frey geleiteten Arbeitsgemein-

schaft über das uns kulturell nächststehende slawische Land. Polnische Studenten, die mit amerikanischen Stipendien hier studieren, Exil-Polen und heute staatenlose ehemalige Polen sorgten für das Kolorit und die Stimmung bei den Diskussionen, deren Wogen oft hoch gingen. Die von Abend zu Abend steigende Teilnehmerzahl beweist, dass es die Veranstalter verstanden haben, eine Atmosphäre lebendiger Aktualität zu schaffen.

Der Mensch in den verschiedenen Fakultäten

Nicht weniger aktuell war die von mir geleitete Arbeitsgemeinschaft über den Stand der Forschung verschiedener Wissenschaften in «Der Mensch in den verschiedenen Fakultäten». Zu diesem Thema referierten an fünf Abenden fünf prominente Vertreter der Biologie, Datenverarbeitung, Psychologie, Statistik und Theologie. Die sorgfältig dokumentierten Vorträge riefen lebhaft Diskussionen der Teilnehmer hervor. Dr. Erich Wettstein aus Sargans sprach über das Thema «Der Mensch und seine biologische Entwicklung». Die Interessen des Individuums und die der Art können divergieren. Familienplanung nur der Elite und der hochzivilisierten Völker schadet der Art. Günstiges Erbgut kommt quantitativ weniger zu Geltung, dafür erheut sich der Einzelne mit weniger Kindern eines höheren Lebensstandards. Die Medizin hilft zweifellos dem Individuum, dagegen kann sie der Art schaden, indem sie erblich belastete Personen, die früher jung starben, bis zur Fortpflanzung am Leben erhält. Die Inzucht schadet entgegen der landläufigen Meinung der Art nicht, sondern schaltet im Gegenteil ungünstige Erbfaktoren aus. Im Individuum verstärkt sie günstige und ungünstige Anlagen. Als Literatur wurde das Fischerlexikon «Biologie» empfohlen.

Prof. Dr. Armin P. Speiser, Leiter des IBM-Forschungslaboratoriums, sprach über das Thema «Mensch und Datenverarbeitung». Mit der Datenverarbeitung hat sich der Mensch ein neues Werkzeug geschaffen, das auf einfachen Prinzipien beruht und dank seiner universalen Verwendbarkeit eine vielversprechende Zukunft hat. Die digitale Rechenanlage arbeitet nach dem Prinzip «alles oder nichts», wie etwa ein Lichtschalter. Zahlen und Buchstaben müssen vor der Verarbeitung in die Maschinensprache d.h. Impulsketten des binären Zahlensystems verwandelt werden. Diese Umwandlung bringt den Vorteil, dass nur noch drei Rechenregeln nötig sind. Einzelne Impulsketten sind Befehle an die Maschine, wie sie andere Impulsketten zu verarbeiten hat. Zwischen- und Endergebnisse werden ebenfalls in Form von Impulsketten im Gedächtnis der Maschine gespeichert. Bei Bedarf übersetzt sie die Maschine in Klarschrift. Das menschliche Hirn arbeitet und speichert noch um Grössenordnungen besser als die heutigen Maschinen. Zum weiteren Studium empfahl Prof. Speiser aus seinem Lehrbuch: von Gerwin «So rechnen Elektronen» (2. A. München 1962).

Prof. Dr. Hans Biäsch, Leiter des Instituts für angewandte Psychologie, behandelte das Thema «Der Mensch in der Psychologie». Als Student interessiert uns vor allem die Lernpsychologie (learning), die erst in unserem Jahrhundert in Harvard geschaffen wurde. Von den Ergebnissen der Lernpsychologie verspricht man sich einen guten Einfluss als didaktische Diakritik, denn der Mensch ist in der Sicht des Lernpsychologen ein Organismus mit vielen Möglichkeiten des Lernens. In dieser Hinsicht ist der Mensch einer Datenverarbeitungsanlage vergleichbar. Beide ler-

nen zum Beispiel das Erkennen der gesprochenen Sprache oder die Lehrtätigkeit, abgestimmt auf die Kenntnisse des Lernenden (programmed instruction by teaching machines). Dagegen hat die Maschine bis heute kein individuelles Unbewusstsein (Freud) und kein kollektives Unterbewusstsein (Jung). Prof. Biäsch empfahl das Fischerlexikon «Psychologie».

Dr. Hans Fleig, Redaktor der Zürcher Woche, nahm Stellung zum Thema «Der Mensch und seine politischen Ideen». Die politische Wissenschaft ist umfassend, da fast jedes Ereignis auch einen politischen Aspekt haben kann, insbesondere die Wissenschaft von der Politik selber. Darin liegt ihre Problematik und daher ist zu erklären, dass es kaum eine objektive politische Wissenschaft geben kann. Zudem hat man bis heute keine Gesetze gefunden, nach denen sich das politische Geschehen voraussagen liess. Der Marxismus als Versuch, das Geschehen vorzubestimmen, ist gescheitert. Gabe es in der Schweiz eine objektive politische Wissenschaft, so würde sie manche Mythen unserer öffentlichen Meinung zerstören. Basis einer gesunden politischen Willensbildung ist eine genügende Information. Die moderne Übermittlungstechnik ist eine Quelle der Informationsmöglichkeit und -freiheit. Je mehr wir die fremde Welt kennen, desto eher können wir unser eigenes Gesichtspunkte gewinnen. Leider werden Schweizer Radio und Fernsehen zu stark von politischen Instanzen kontrolliert. Insbesondere das Nachrichtenwesen liegt allein in den Händen der Schweizerischen Depeschengeneratur, SDA, die sieht, was aus dem Ausland kommt. Das Radio darf nur bringen, was ihm die SDA vermittelt, deswegen darf es die SDA mit den politischen Instanzen nicht verderben, um nicht ihren besten Kunden, das Radio, zu verlieren. Die SDA ist eine Aktiengesellschaft, die Schweizerpresse, die zersplittert und wenig finanzkräftig ist, dass die meisten Zeitungen ausser der SDA nicht mehr viele Agenturen und Korrespondenten vermögen. Darunter leidet die Information vor allem der mittleren und kleineren Presse. Als Literatur empfahl uns Dr. Fleig das Fischerlexikon «Staat und Politik».

Prof. Dr. Arthur Rich wandte sich dem Thema «Technik-Industrialismus-Mensch» zu. Die Technik ist die Summe aller künstlichen Mittel, deren Zweck darin besteht, die menschliche Arbeit produktiver zu gestalten. Der Industrialismus als sekundäres System der Technik hat das Proletariat im Sinne der Massenarmut weithin beseitigt, aber zugleich im Sinne der Funktionalisierung des Menschen vermehrt, da diese Art der Proletarisierung auch auf die mittleren und oberen Schichten übergreift. Konsumbedürfnisse und Freizeitwünsche werden von der modernen Manipulationstechnik gesteuert. Der Mensch steht der Technik gegenüber. Sie ist für ihn Objekt und Subjekt zugleich. Es heisst Schwyz, dass der Mensch konformistisches Verhalten, weil für vorteilhaft, auch für gut hält. Theologisch besteht auf der einen Seite die Gefahr der Verarmung der Technik zum ethisch neutralen Mittel, auf der anderen Seite die Gefahr der Ueberhöhung und Vergötzung (Technizismus). Dahinter steht die Frage, ob der Mensch mit der Technik fertigwerden könne, oder ob sie eine Eigenpotenz sei. Da der Mensch während der Arbeit bestimmt wird, soll wenigstens Selbstbestimmung während der Freizeit stattfinden. Zur Literatur: Arthur Rich, «Glaube in politischer Entscheidung» (Zwingli-Verlag, Zürich).

#### Personelles

Auf Ende Wintersemester 1962/63 reichte der verdiente Ex-Präsident der Arbeitsgemeinschaften, Martin Koenig (phil. II), seine Demission ein. Während drei Semestern hat er unermüdlich Rundschreiben an die Leiter verfasst. Artikel für den «Zürcher Student» geschrieben, um mit grosser Zahl von Studentischen Arbeitsgemeinschaften beider Hochschulen geleitet. Als Nachfolger liebte der Schreibende, zu dessen grosser Berührung der Quästor Adolf Müller (Abt. IX) beschloss, sich weiterhin bestätigen zu lassen. Roland Ilg, jur.

## Die Jobstade

von G. A. Gortum

Fortsetzung von der letzten Nummer, wo die letzte Strophe lautete:

Er ist endlich ohne weitere Unfälle  
Angelangt glücklich an Ort und Stelle;  
Folglich war unser Hieronymus  
Nummehro ein Akademikus.

jetzt folgt das

#### Zehnte Kapitel

Als nun Hieronymus arriviert,  
Ist er stante pede immatrikuliert  
Und ward also sofort allhie  
Ein Studiosus der Theologie.

Die meisten Studenten aber, statt zu studieren,  
Thaten nur ihre Gelder verschlemmieren  
Und lebten lustig und guter Ding',  
Indessen die edle Zeit verging.

Hieronymus, dem 's Studieren zuwider,  
Menge sich bald unter die lustigen Brüder  
Und betrug sich in kurzer Zeit schon so,  
Als wäre er längstens gewesen do.

Denn so gut als der beste Akademikus  
Lebte er täglich in floribus,  
Und es wurde manche liebe Nacht  
In Sausen und Brausen zugebracht.

Wein, Tabak und Bier war sein Leben;  
Er that dabei die Stimme hoch erheben,  
Wenn er mit lauten und starkem Klang  
Das gaudeamus igitur sang.

Mehrmals ist er auch zum Vergnügen  
Nach den beschachtelten Dörfern gestiegen,  
Allwo er dann meistens auf dem Land  
Manche gutwillige Schöne fand.

Im Raufen und Schlagen fand er Vergnügen,  
Täglich that er in der Schenke liegen,  
Ging aber auch zwei Monat einmal  
Zur Abwechslung in den Kollegensaal.

Wenn er mutwillige Schulden gemacht,  
Hat er die Gläubiger ausgelacht,  
Auch ihnen gespielt manche Betrug,  
Sonst auch gemacht der Streiche genug.

Kleider und Bicher that er versetzen,  
Und sich dafür mit Schmausen ergötzen,  
Kurz zu sagen, zu seiner Zeit  
Ubertraf ihn keiner an Lustigkeit.

Drei Jahre lang hat er dies Leben getrieben  
Und seinen Eltern oft um Geld geschrieben,  
Doch waren die Briefe so eingericht,  
Dass sie seine Aufführung merkten nicht.

Zu unsers Hieronymus grossen Lobe  
Kommt im folgenden Kapitel eine Probe  
Von dieser kuriosen Korrespondenz;  
Beschliesse also das itz'ge eilends.

#### Elftes Kapitel

«Sehr geliebteste Eltern!  
Ich melde  
Hiebe, dass es mir fehlt an Gelde,  
Habet also die Gewogenheit  
Und schicket mir bald eine Kleinigkeit.

«Nämlich etwa zwanzig bis dreissig Dukaten,  
Denn ich weiss mich kaum mehr zu raten,  
Weil es alles so knapp geht hier,  
Drum sendet doch dieses Geld bald mir.

«Alles ist hier ganz erschrecklich teuer,  
Tisch, Stube, Wäsche, Licht und Feuer,  
Und was sonst etwa vorfällt noch;  
Drum schicket die dreissig Dukaten doch.

«Kaum begreift Ihr die starke Ausgabe,  
Welche ich auf der Universität habe  
Für so viele Bücher und Kollegia;  
Ach, wären doch die dreissig Dukaten schon da!

«Ich studiere täglich recht fleissig,  
Sendet mir doch nächstens die dreissig  
Dukaten, sobald als möglich ist, her;  
Denn mein Beutel ist jämmerlich leer.

«Wäsche, Schuhe, Strümpfe und Kleider,  
Friseur, Nähterin, Schuster und Schneider,  
Tinte, Federn, Bleistift, Papier  
Kosten viel; schicket die Dukaten mir!

«Das Geld, welches Ihr hoffentlich bald sendet,  
Wird, ich schwör' es Euch, gut angewendet.  
Ja, liebe Eltern, ich behelfe mich  
Sehr genau und höchst kümmerlich.

«Wenn andre Studenten sausen und schwärmen,  
So entziehe ich mich allen wilden Lärmen  
Und schliesse mich mit den Büchern allein  
Auf meiner Studierkammer weislich ein.

«Ausser den nötigen Kosten und Speise  
Erspar' ich, liebe Eltern, auf alle Weise  
Und trink' vor'n Dürst kaum einmal Thee;  
Denn Geld ausgeben thut schrecklich mir weh.

«Täglich hab' ich mich zehn ganze Stunden  
In den Kollegis bisher eingefunden,  
Und wann dann diese Kollegia aus,  
Studier' ich in übrigen Stunden zu Haus.

«Die Professors sind trefflich mit mir zufrieden  
Und raten fast, mich nicht so zu ermüden  
In meinen beständigen Studis  
Philosophieis und theologicis.

«Oft will mir von allen gelehrten Dingen  
Fast der Kopf samt dem Hirn zerspringen,  
Und manchmal will mir gar wunderlich  
(Apropos, die Dukaten erwarte ich.)

«Auch thur ich Euch, liebe Eltern, zu wissen,  
Dass ich jüngst meinen Rock sehr zerissen;  
Also füget zu obigen Geldern doch  
Zwölf Thaler zum neuen Rocke noch.

Fortsetzung nebanan

**Die Jobfiade** Fortsetzung von Seite 2 nebenan

«Habe auch neue Stiefel sehr nötig, Es ist auch kein Schlafrock mehr vorrätig, Imgleichen sind meine Pantoffeln und Hut, Auch andre Kleidungsstücke kaput.

«Da ich nun dies alles nicht kann entbehren, Wollt Ihr mir noch apart vier Louisdor verehren, Welche ichsard zur Notdurft mein Vielleicht möchten hinreichend sein.

«Ich bin auch kürzlich totkrank gewesen Und kann mit genauer Not wieder genesen; Doch versichere ich Euch mit Hand und Mund, Dass ich itzo sei wieder ziemlich gesund.

«Der Medikus, welcher mich kureret, Hat dafür achtzehn Gulden aufgeführt, Und die aus der Apotheke gebrauchte Arznei Machtet, laut Rechnung, zwanzig und drei.

«Die Aufwärterin, welche mich that laben In der Krankheit, nicht auch wohl was haben; Drum sendet noch sieben Gulden dafür Und adressiert's mit dem übrigen an mir.

«Diese bemeldete Posten allzumalen Möchte ich gerne nächstens richtig bezahlen; Denn ich liebe Ordnung und hüte mich Vor allen Schulden sorgfältiglich.

«Ich habe einen sehr schwachen Magen. Die Aerzte, die ich konsultiert habe, sagen, Das käme von vielem Sitten her Und weil ich so erstaunlich fleissig wär'.

«Sie haben mir dieserhalb angeraten, Warmen Burgunderwein mit Zimt und Muskatden Des Morgens zu trinken statt des Thee, Das wäre gut fürs Magenweh.

«Leget also noch bei zwei Pistolen, Um dafür Burgunder und Würze zu holen; Gewiss, liebe Eltern, ich trinke es nur Bloss zur verordneten Magenkur.

«Endlich habe ich noch einige Schulden Von etwa dreissig bis vierzig Gulden; Schicket mir also auch ohne Fehl, Liebe Eltern, dies Bagatell.

«Könnte ich nebenbei für andre Ausgaben Auch etwa noch ein Dutzend Louisdor haben, So käme mir dieses recht bequem Und wäre mir wirklich auch angenehm.

«Wenn Ihr Euch übrigens gesund befindet Und nächsten im Briefe mir verkündet, So wird mir dieses erfreulich sein; Schliesst aber auch ja das Geld mit ein.

«Hiermit will ich also mein Schreiben beschliessen. Meine Geschwister thu' ich freundlich grüssen Und verharre hierauf zum Schluss Euer gehorsamer Sohn Hieronymus.

«Ich setze noch eilig zum Postskript: Meine hochgeehrte und sehr geliebte Eltern, ich bitte kindlich, Schicket doch bald das Geld an mich.

«Denn, lieber Vater, ich lege vierzehn französische Kronen Zurück, sie bis zur äussersten Not zu schonen; Allein zum grössten Schmerz und Verdruss Stahl mir solche gestern ein Anonymus.

«Ich weiss, Ihr ersetzt mir, ohne drum zu bitten, Den Schaden, den ich unschuldig erlitten, Denn Ihr als ein hochvernehmlicher Mann Begreift leicht, dass ich solchen nicht tragen kann.

«Wie werde indes möglichst dafür sorgen, Dass der Anonymus nicht orange hangen Zu Eurer Beruhigung und Satisfaktion Bekomme den hanfenen Strick zum Lohn.»

**Zwölftes Kapitel**

Was hierauf des Vaters Antwort gewesen, Das soll man gleichermassen nun lesen: «Mein herzvelgeliebtester Sohn! Deine Schreiben hab' ich erhalten schon «Und Deine Gesundheit und Wohlergehen Mit Vergnügen aus demselben ersehen; Jedoch vergnügt es mich eben nicht, Dass Dein Brief wieder von Geld spricht.

«Es sind noch nicht drei Monate vergangen, Da Du hundertundfunzig Thaler empfangen; Fast weiss ich nicht, wo in der Welt Ich hernerhole soll alle das Geld.

«Ich höre gern auch, dass Du studierest Und Dich fleissig und ordentlich aufhührest; Aber höchst ungern vernehme ich von Dir, Dass Du dreissig Dukaten forderst von mir.

«Fast, mein Sohn, sollte ich sagen und glauben - Du wirst mir meine Anmerkung erlauben -, Dass, wenn man auf der Universität Sparsam ist, nicht so viel nötig hätt',

«Tische, Stube, Wäsche, Licht und Feuer Kann auch unmöglich sein so teuer; Auch Federn, Bleistift, Tinte, Papier Kaufst Du für wenige Groschen gnug Dir.

«Ich vernehme es zwar auch sehr gerne, Dass Du Dich von böser Gesellschaft ferne Hältst und auf der Sitzelehre sitzt Und bei den geliebten Büchern schwitzt.

«Doch muss Du Dich nicht so sehr angreifen Und im Kopf so viel Gelehrsamkeit häufen; Denn es trifft leider manchmal ein, Dass grosse Gelehrte meist Narren sein.

«Da auch, wie Du schreibst, Dein Rock zerissen, So kannst Du freilich einen neuen nicht missen; Jedoch das Tuch würde suprafine Für die verlangten zwölf Thaler sein.

«Wer aber zum Pfarrherrn will studieren, Muss nicht mit kostbaren Kleidern stolzieren; Drum wäre ein etwas gröberes Tuch Zum neuen Rocke Dir gut genug.

«Auch für noch sonstige Kleidungsstücke Willst Du, dass ich vier Louisdor schicke, Nämlich für Schlafrock, Pantoffel und Hut, Weil sie nicht zum Gebrauche mehr gut.

«Wenn ich aber solches allzumalen Posten für Posten senders soll bezahlen, Wozu sollen dann, lieber Hieronymus mein, Die verlangten dreissig Dukaten sein?

Fortsetzung Seite 11

**die hochschule zürich**

**Sorbonards et Sorbonicoles**

Mit dieser abschätzigen, von ihm selbst erdachten Wortbildung bezeichnet Rabelais die Professoren der Pariser Universität, die damals und noch lange Jahrhunderte später die Hochburg des Aristotelismus, der Scholastik und der päpstlichen Observanz bleiben sollte. Nun, Rabelais musste begrifflicherweise so reagieren, da die Sorbonne die geringste humanistisch-geistesgemäss wie eine Häresie verfolgte, war doch die ganze humanistisch-literarische Gelehrsamkeit nur dank dem Schutz Franz I. in Frankreich eingezogen.

Wenn man allerdings von Rabelais an zurückdenkt, so verbindet sich der Begriff Sorbonne mit Namen, die einem ehrfurchtigen Bewunderung entlocken müssen, wenn sie nicht unseren Zeitgenossen leere Namen bleiben. Man denke an Abelard, an Thomas von Aquin, an Albertus Magnus und sogar an Dante.

Womit verbindet sich der Begriff heute? Gewiss mit der zentralsten Stätte höchster philologischer und historischer Forschung Frankreichs, gewiss mit einer der grössten Ausbildungsanstalten Europas, aber sicher nicht mit unserer freien, korporativen Vorstellung der «Universitas» als der unabhängigen Verbindung von Professoren und Studenten zur Pflege der Wissenschaften, einer Anstalt, die sich im geringen Masse selbst verwalte.

Der Geist der Pariser Hochschule im 11. Jahrhundert wie auch heute hat minder würdige Anstalten umgeben. Alle diese Fakultäten, nebst den vielen technologischen und spezialisierten Hochschulen, sind unter die nächst übergeordnete Einheit der *Université de Paris* gestellt. Diese wieder stellt nur einen Teil des riesigen Verwaltungsapparates der sog. *Université de France* dar. Nicht zuletzt steht an der Spitze dieser anonymen Hierarchie der Unterrichtsminister, der *«maître après Dieu»* eines jeglichen französischen Dozenten.

Die Sorbonne ist heute nur noch eine Bezeichnung des Gebäudes, das die *Nocuité des lettres* beherbergt. Die Jurisprudenz und die Medizin sind schon lange in andere nicht minder würdige Anstalten umgezogen. Alle diese Fakultäten, nebst den vielen technologischen und spezialisierten Hochschulen, sind unter die nächst übergeordnete Einheit der *Université de Paris* gestellt. Diese wieder stellt nur einen Teil des riesigen Verwaltungsapparates der sog. *Université de France* dar. Nicht zuletzt steht an der Spitze dieser anonymen Hierarchie der Unterrichtsminister, der *«maître après Dieu»* eines jeglichen französischen Dozenten.

Wie haben sich nun andererseits die Studenten organisiert? Die *Union Nationale des Etudiants Français* und alle anderen untergeordneten und affilierten Organisationen sind sehr schwer zu durchleuchten, besonders, und dort wird es gefährlich, in bezug auf ihre politische Observanz. Sie haben den Charakter von Gewerkschaften, was uns völlig fremd bleibt. Diese Gewerkschaften sind wohl oder übel gezwungen, falls sie gegen Missstände durchgreifen wollen, zu heftigen Mitteln zu greifen, um sich den anonymen Staat zu wenden. Das beliebteste von allen ist die seit Jahrzehnten gut durchgezerrte studentische Leihe, die sich in tägliche Leben eingegliedert haben und mehr oder weniger friedlich von bataillonweise herangeschleppten Polizeistärken zerstreut werden. Solange es sich bei diesen Forderungen um die Behebung konkreter Missstände handelt, an denen es leider bei der bald traditionellen Platznot nicht fehlt, so ist dies normal. Man vergisst aber, dass es neben der Schar ehrlich Empörter eine straff gegliederte aktive Minorität gibt, die meistens extrem links ausgerichtet ist. So wird neben der konkreten Demonstration politisch agiert, oft wiegt der politische Zweck allein vor.

Um das Verhalten der Pariser Studentenschaft in besonderen näher zu beleuchten wähle ich zwei Episoden, zwei Extremfälle, die nicht als typisch gelten sollen, aber veranschaulichen sollen, wie weit das links extreme Lager die vergangene Alegenkrise für seine eigenen Propagandazwecke missbrauchen konnte.

Also lediglich zwei Spitzlichter und ihre Deutung als Symptome:

**Montag, 24. April 1961 17.00 Uhr:**

Ich stehe im Hof der Sorbonne gegenüber der klassischen Kuppel der Sorbonnekapelle. Am Vorabend hatte Premierminister Debré um 2245 Uhr den Aufstand der Generäle Salan und Konsorten in Algier bekanntgegeben und forderte die Bevölkerung auf, sich den Paras und den Legionären, die eine Luftlandung in der Nähe von Paris vorzunehmen wollten, entgegenzuwerfen. Vor dem Grand Palais meldeten sich schon hunderte von Freiwilligen, die zwar uniformiert, aber nicht bewaffnet wurden. Während der Nacht hatte General de Gaulle, der sich nur auf die *Compagnies républicaines de Sécurité*, auf die *Garde Mobile* und auf die *Garde Républicaine* stützen konnte, alte Shermanpanzer um das Elysée herum aufstellen lassen. Auf den Brücken standen Autobusse bereit, um über die Chaussee gekippt zu werden. In dichten Reihen kampierten im unteren Champs Elysée Park Freiwillige in amerikanischen Battledress, mit Helm und deutschen Beutekarabinern bewaffnet. In ganz Paris war kein Soldat Linientruppen zu sehen, auch wäre es zu gefährlich gewesen, die in Rambouillet stationierte Panzer-

division um Hilfe zu rufen. Die Renault-Werke hatten ihre Werkbrigaden auf Fuss gestellt, und einzig von Dijon her war es möglich gewesen, eine Staffel aufsteigen zu lassen, um den Pariser Luftstrom zu bewachen.

Nun ist um 17 Uhr der Generalstreik angebrochen. Es herrscht Versammlungsverbot. «Humanité» und «Aurore» rufen beide zur «levée en masse».

Einzig die Sorbonne, der Polizei rechtlich unzugänglich, veranstaltet eine Versammlung im Hof. Am Eingang kontrolliert ein Spalier Polizisten die Studentenausweise. Ueber dem Hof kreist von Zeit zu Zeit ein Hubschrauber, der die Vorgänge im Innern beobachtet. Eine drei- bis viertausendköpfige Menge auf dem Pflaster, an den Fenstern, auf Statuensockeln hören den Funktionen der verschiedenen studentischen Organisationen zu. Es wird kräftig gegen die Faschisten und Aufständischen geredet. Allerdings, was mir nicht so behagt, wird der Begriff Faschismus so weit ausgedehnt, dass ich als biederer Schweizer mir selbst bald als plutokratischer Bourgeois und Faschist vorkomme. Sprechchöre wie «Le fascisme ne passera pas» ertönen alle Brandstimmung, und ich muss feststellen, dass ich einer der ganz wenigen bin, die nicht mit erhobener Faust mit-einstimmen.

Während ich meinem Kommilitonen auf deutsch zu verstehen gebe, dass eigentlich die Bildung eines Soldaten- und Studentenrates der nächste Schritt im klassischen Kanon der Revolutionstechnik sei, wird mein Sarkasmus vorweggenommen, und tatsächlich beschliesst die scheinbar amorphe, aber eigentlich gut eingespielte Versammlung, man solle Bibliothek- und Laboratorien schwachen konstituieren und falls möglich bewaffnen.

Iniwerden eine Bibliothekswache, die wahrscheinlich mit der traditionellen «Sten-gun» aus Vaters Résistancezeiten bewaffnet wäre, zum Heile Frankreichs gereichen könnte, war mir schleierhaft. Historische Parallelen zu ziehen konnte ich mich aber nicht enthalten!

**Samsstag, 30. April 1961, 23.45 Uhr:**

Ich stehe auf dem Trottoir des Boulevard Jourdan vor der Maison des Etats Unis, einem der vielen Studentenheime der Cité Universitaire, die etwa 5000 z. T. ausländische Studenten beherbergt. Es ist Samstagabend, ich habe soeben eine amerikanische Kommilitonin heimbegleitet und will mich verabschieden, als plötzlich ein greller Feuerschein das Erdgeschoss des Gebäudes durchblitzt und eine gewaltige Explosion einen Hagel Scherben durch die Alleebläume flitzen lässt und uns, die wir eine zweite Explosion befüchtend hinter einem parkierten Wagen Deckung suchen, mit zerfetzten Kastanienblättern wie Kofetti rieselt. Schreie; Bestürzung; gelber Rauch quillt aus schwarz gähnenden Fensterlöchern, Backsteine auf der Chaussee und baumelnde Drähte vervollständigen das Bild. Kurz, ein Wahnwitziger, der das Haus kennen musste, hatte fünf Kilo Dynamit in einem Küffchen in die Telefonkabine der Halle gestellt. Resultat: sechs Schwerverletzte.

Nun gibt es in Frankreich bezüglich Sprengstoffattentate eine Faustregel, Dynamitattentate deuten auf eine links extreme Urneherschaft, da Dynamit nur in den von kommunistischen Syndikaten beherrschten Bergwerken gestohlen werden kann; Plastikattentate deuten aber auf rechts-extremistische Urneherschaft, da Plastik als sehr komplizierter Militärsprengstoff nicht gebastelt werden und nur auf Munitionskammern abgeschwunden kann, die den rechtsextremen Subalternoffizierskreisen unterstehen.

Die Untersuchung der Affäre war natürlich eine politische und fiel der Polizei anheim. Interessanter ist die Reaktion des Komitees der Studentenschaft der Cité Universitaire.

Ich muss vorausschicken, dass die Cité Universitaire als Universitätsboden von der Polizei nicht ohne weiteres betreten werden kann. An der Spitze steht ein «délégué général» der Universität. Neben den eigentlichen Direktoren der einzelnen Häuser gibt es gewählte Präsidenten (vgl. Schweizerhausaffäre in der NZZ, Frühling 1961), die das Haus ex officio im Studentenschaftskomitee der Cité vertreten. Nun ist bekanntermassen diese Organisation von links extremistischen Elementen beherrscht, die daraus ein straffes Syndikat gemacht haben und die *Fémejustiz* (System Rasiermesser und Fahrradkette) ausüben. Die Verwaltung wird natürlich mit dieser Organisation nicht fertig. Die Spatzen pfeifen von den Dächern, dass es in ganz Paris keinen besseren Ort gibt, um vor der Polizei unterzutauschen, als indem man sich illegal in der Cité einnistet. Man kann sich vorstellen, was für ein «gratin» sich neben den tausenden von ahnungslosen, ehrlichen Studenten in dem Reservat zusammenfindet; wer sich nicht um Politik kümmert, wird in Ruhe gelassen, so erkennt kaum je ein Student, der nicht längere Zeit dort lebt, die wahre Hierarchie.

Ein geschah nun nach der Explosion? Schon 8 Stunden später kam ein fixfertiges, trockenes Flugblatt im Namen des Komitees heraus, das apodiktisch feststellte, «Faschisten» hätten das Attentat begangen; gleichzeitig wurde bekanntgegeben, eine Pikettstelle für den Kampf gegen den Faschismus habe sich konstituiert. Ein Kommilitone hatte den Humor, das Komitee zu bitten, ebenfalls eine Pikettstelle zu bilden für den Kampf gegen kommunistische Umtriebe. Er forderte mit der Begründung abgewiesen, es bilde einen schweren Verstoß gegen die Gedankenfreiheit. Er wurde wahrscheinlich für verrückt gehalten, das hat ihn ebenso wahrscheinlich vor dem Rasiermesser und der Fahrradkette gerettet. Es hätte nun nach dem Attentat auf der Hand gelegen, dass man der Polizei völlig freie Hand gegeben hätte, um erstens die Untersuchung innerhalb der Cité einzuleiten, und sie zweitens zur Vorbeugung gegen weitere «Feuerwerke» die Cité abzuräumen und an den Toren die Studentenausweise zu kontrollieren. Das Comité war so stark, dass es die letztere Massnahme verhindern und somit sein Reservat behalten konnte. Die Untersuchung schleppte sich dahin; um die Leute zu beruhigen, liess man nachts Polizeizwagen durch die Parkalleen patrouillieren.

Diese beiden Episoden sollen keineswegs eine links extremistische Beherrschung der Pariser Studentenschaft darstellen, die Gegenkräfte, besonders an der juristischen Fakultät und in den katholischen Studentenorganisationen, sind gross, ihre Aktionen wirken aber zerstreut und sporadisch.

Sagte doch Heinrich Heine: Vive la France, quand même!  
J. P. M.

**Grösste Sorgfalt in jeder Produktionsstufe**

- Druckfertigmachen des Manuskriptes durch Spezialisten
  - Nur erstklassige Maschinensetzer mit langjähriger Erfahrung im wissenschaftlichen Satz
  - Überdimensionierte Korrekturabteilung: Drei Korrekturinnen auf fünf Maschinensetzer, deshalb hervorragend korrigierte Korrekturabzüge
- erspart Ihnen viel unnötige Vorbereitungs- und Korrekturarbeit und macht uns weit und breit zur preiswertesten Spezialdruckerei für Dissertationen

VERLAG P. G. KELLER Winterthur  
Büro nur in Zürich-Witikon: Im Brächli 15  
Telefon 34 96 66 und 24 10 03

**Chemie**

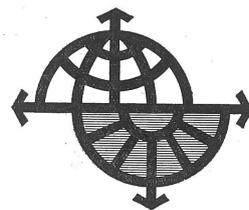
Vorbereitung auf Propädeutikum, Vordiplom

**Dr. Cantieni**

Untere Zäune 21 Zürich I  
Tel. 34 50 77

**Kleine Geschenke und kunstgewerblicher Schmuck aus eigenem Atelier**

**Boutique Altstadt**  
Vreni Beal  
Schöffelgasse 8  
Mit Legi 10%



Beachte das dieser Nummer beigelegte

**Reiseprogramm Sommer 1963**

des Schweizerischen Studenten-Reisedienstes

**TEA ROOM LUNCH ROOM**



AM HIRSCHENPLATZ  
BEI DER ZENTRALBIBLIOTHEK

Studenten mit Legi auf Essen 10%

## Armee von unten

Zeichnungen: Hans-Peter Weiss / Text: schi

Die Perspektive, unter welcher ich die Armee gemäss meiner Stellung in ihrer Hierarchie sehe und erlebe, ist die des Froschs. Aber ich will nicht davon berichten, wie ich mich dort unten in den Niederungen fühle, und auch nicht, wie mir ist am Vorabend des Einrückungstages, wenn es gilt, den sogenannten «Aff» (ich habe noch einen echten alten und haarigen, welcher diesen Namen verdient) von der Winde zu holen und in ihn, den unförmigen Behälter, die bekannten Utensilien zu versorgen, den Kaputt zu einer halbwegs ordnungsmässigen Wurst zu rollen und all die zähen Lederriemen vorschriftsgemäss zu verschlaufen; ich will überhaupt allen Affekt beiseite lassen und nur von dem berichten, was die Militärdienst mir schätzenswert macht: der Berührung mit Zonen des Menschenmöglichen, die einem nirgends sonst mehr in so reiner Form begegnen und die im modernen zivilen Leben ein Randdasein fristen.

### Die Welt der Ordnung

Diese menschliche Möglichkeit, an die heute als eine usurpatorische niemand mehr recht glaubt, mit welcher das Militär aber konsequent Ernst macht und welche es auch aus innerem Zwang der Lächerlichkeit zum Trotz aufrechterhalten muss, ist die des Lebens in totaler Ordnung. Im militärischen Dasein wird noch vorgegeben, Richtig und Falsch seien klar voneinander zu scheiden, eine vollkommene und unwandelbare Durchorganisation des Lebens, die alle Ermessensfragen ausscheide, ja als Defekte und Schwächen entlarve, sei nicht nur möglich, sondern sogar auf optimale und ein für alle Mal aller Diskussion entobene Weise realisiert: So ist es! So muss es sein! Anders kann und darf es bei Strafe nicht sein! — Die Mütze sitzt zwei Finger breit über der Nasenwurzel: alles andere ist falsch. In der Rekrutenschule lehnt die Zahnbürste im Glas an dessen linken inneren Rand (wenn man von vorne schaut), die Pastatube an den rechten; umgekehrt ist falsch und kann bei eigeninnigem Beharren bestraft werden. Das Wort «Fourier» schreibt man mit **ou**, auch wenn der Duden meint nur mit **u**; das Dienstreglement sagt es! Ueberhaupt: Was das Dienstreglement und die es in Wirklichkeit umsetzenden Autoritäten sagen, ist richtig auf jeden Fall. Und zwar ist es genau und nur so richtig, wie die Autoritäten das, was sie sagen, für sich selber meinen, auch wenn sie diese ihre Interpretation des Wortlauts gar nicht ausdrücklich machen oder überhaupt unbeholfen und missverständlich formulieren.

Ich komme mir in diesem Bereich der Unfehlbarkeit vor wie in eine ferne Zeit versetzt, gleichsam in einer fossilen Welt. Besonders fühlbar wird das dann, wenn innerhalb des militärischen Tageslaufs Armeeleben und ziviles Leben unmittelbar aneinandersstossen, was zum Beispiel beim militärischen Autofahren geschieht: Der Strassenverkehr ist eine zivile Angelegenheit, eine nachgerade recht chaotische auch; und in ihm sich zu bewegen ist eine Kunst, bei welcher es auf richtiges Abschätzen und sinnvolles Verhalten in Zweifelsfällen ankommt, im übrigen auf Höflichkeit und gesunden Menschenverstand im Umgang mit Vorschriften, auf dem Militärgesist eher fernstehende Tugenden also. Wenn ein militärisches Fahrzeug aber den Kasernenplatz verlässt, so muss es sich wohl oder übel den im Vergleich zu militärischen Regeln regellosen Verkehrsregeln gemäss benehmen. Das hat zur Folge, dass auf einer längeren Fahrt die Fahrer in Gefahr geraten, den militärischen Lebensstil zu vergessen, was durchaus in der Richtung der natürlichen menschlichen Trägheit liegt. Deshalb scheint es den um den militärischen Geist besorgten Vorgesetzten oft angezeigt, am Ziele einer längeren Fahrt eine Weile mit den Fahrern zu exerzieren, um sie gleich wieder daran zu erinnern, dass sie im Armeedienst sind, und ihnen die zivilen Allüren, die sie fahrenderweise sich angeeignet haben könnten, wieder auszutreiben. Das völlig inkommensurable der beiden Bereiche wird dabei denkbar scharf fühlbar, wie natürlich auch bei anderen Gelegenheiten, zum Beispiel, wenn auf einem friedlichen und wohnlich unebenen und gar vieleckigen Dorfplatz das rechtwinklige Ritual eines Antritts- oder Hauptverlesens durchgespielt wird. Oder man merkt den Gegensatz, wenn auch an einem anderen und eigentlich sehr gewinnenden Aspekt, gleich am Einrückungstag, sobald man sich in den Eisenbahnzug gesetzt hat, daran, dass man es in Uniform nicht mehr mit still in sich verkapselten, einsam an ihren Plätzen — wenn möglich in eigenem Coupé — Zeitung lesenden Schweizern zu tun hat: Denn der nächste Feldgraue, der den Wagen besteigt, gesellt sich mit einem munteren «Salü» zu einem und beginnt zu berichten von den Letztjährigen Feldtaten, von Regen, Kälte oder Hitze und Desorganisation zuerst; und bald schon handelt das Gespräch freier und enthemmt von Bier und Schnaps und Serviertöchtern und von Finessen im Verkehr mit diesen.

Doch zurück zur Ordnung: Am vollendetsten und auch augenfälligsten prägt sie sich aus und wird sie demonstriert in der militärischen Gesell-

schaft: Wo sonst gibt es heutzutage noch eine so konsequente, mit Zeichen sichtbar gemachte und in den zugebilligten Komfortansprüchen physisch fühlbar gemachte Hierarchie und Klasseneinteilung?! Soldat, Unteroffizier oder Offizier und dazu noch alle Zwischengrade: Jeder weiss genau, wo er hingehört, und jedem sieht man es auch an! Und wo sonst gibt es noch eine Gesellschaft, in welcher auch die Formen des Umganges so genau reglementiert wären, bis zu den sprachlichen Formeln der Anrede, den Abständen, in denen man sich beim Sprechen gegenüberzustehen hat, und bis zu den Gebärden, mit denen man sich zu begrüssen hat.

Zur Ordnung der Dinge und des Tageslaufs gehört natürlich auch die Ordnung der Sprache; die Nuancen der Bedeutungen in dem oder jenem Zusammenhang, das Schillern der Wörter oder gar die pure sinnliche Freude an Laut und Klang haben in der Armeesprache nichts zu suchen. Da gibt es im Gegenteil eine begrenzte Zahl von Begriffen und von Zusammenhängen, in denen man jene brauchen kann; in einer fertigen Welt gibt es auch für die Sprache keine neuen Horizonte, und deshalb erübrigt es sich, gewöhnliche Wörter zu brauchen: Abkürzungen leisten besseren Dienst als lange Wortwümler; und darum feiert die Aküspr. (ausgeschrieben: Abkürzungssprache) in der Armee ihre höchsten Triumphe. Ich habe schon Tagesbefehle studiert, auf welchen nicht ein Wort ausgeschrieben war: Motf. + Fk. (inkl. Uof., höh. Uof. u. Off.) z. Vfg. Kp. Kdt./ Befehlsausg. p. Fk. u. Verpfl. im Rest. (Four.) — solche Sachen muss man da zu lesen verstehen.

### Eine Männerwirtschaft

Das alles, das Geplante des Tageslaufs, das Normierte der Handlungen, das Reden in Abkürzungen, hat natürlich etwas ungemein Männliches an sich; und die Armee ist ja schliesslich ein totaler Männerstaat. Ermessensfragen sind verpönt, instinktmässiges Schalten ist verboten, und eine Haltung, bei der man die Dinge auf sich kommen und sich ereignen lässt, nur sanft und unmerklich in ihrem Gleichgewicht beeinflusst, um sie dahin zu schieben, wo es einem richtig scheint, solch eine weibliche Art ist vom Armeestandpunkt aus das Korruptierteste, was man sich vorstellen kann. Denn es gibt nichts, von dem sich nicht genau angeben liesse, wozu es ist und warum es so und nicht anders und nicht früher und nicht später gemacht werden muss: Die Funktionalität ist total. Kochen, Essen, Sitzen, Stehen, Putzen, Schlafen, alles ist nach zweckmässiger Durchschnittlichkeit einheitlich geregelt, was allerdings zur Folge hat, dass alltägliche Dinge, wie das Zähneputzen oder



ICH BIN EINSAME SCHILDWACHE

das Zuknöpfen des Rocks, Dinge, bei denen man im gewöhnlichen Leben gar nicht mehr beachtet, dass man sie überhaupt erledigt, zu pflichtmässigen Haupt- und Staatsaktionen werden, deren ordentliche und zureichende Ausführung kontrolliert werden muss.

### Die Armee und Seele des Schweizlers

Meine Seelenlage in solcher Umgebung ist stets wohl etwa die des Gulliver unter den Riesen; aber ich habe festgestellt, dass ich damit ziemlich allein bin, dass im Gegenteil diese Welt der Ordnung in den meisten Uniformierten ein akutes Bedürfnis befriedigt oder wenigstens durch die Dosis von jährlich drei Wochen Dienst immer wieder einigermaßen beruhigt, eine Mangelkrankheit, welche offenbar eine Zeitkrankheit ist, welche unter Umständen — angenommen, das Militär würde unverhofft abgeschafft — das seelische Gleichgewicht der Schweizer Männer gefährden und vielerlei Schäden hervorrufen könnte. Als Vitamin gewissermaßen hätte die Armee also auch dann noch einen Sinn, wenn sie aus anderen Gründen nicht mehr nötig sein sollte.

Dieses Bedürfnis, das die Armee im heutigen Menschen stillt, ist eben dasjenige nach sicherer Ordnung, nach System und Hierarchie. Es kommt im modernen Zivilleben nicht mehr zu seinem Recht; da schwebt man so ein wenig im leeren Raum, ist der Platz, den man innehat, nur in seltenen Fällen klar definiert und einem durch entsprechende Ehrenzeichen am Kleid angeschrieben, da können sich von heute auf morgen die Bedingungen ändern, so dass man sich neu einstellen muss, bleibt manches andauernd im ungewissen und sieht man sich sogar immer wieder vor grundsätzliche Entscheidungen gestellt und vor Skrupel: «Soll ich so weiterfahren?» Es steht einem frei, pausenlos über sich und die Welt in Zweifel zu sein. Das gibt es in der Armee nicht, von diesem Druck, dieser Last der offenen Möglichkeit ist man da ganz befreit: Befehl kommt und hat unbefragt ausgeführt zu werden. Jeder weiss (wenn's nicht unverhofft schiefe geht, d.h. das übermächtige Leben wie ein wilder Sturzbach ins Militärdasein hereinbricht), was er zu tun hat und in jedem Moment; und er weiss sogar wozu. Das Ordnung-Halten, das Stramm-Stehen, das Laut-Sprechen, das alles dient zur Stärkung der persönlichen Wehrhaftigkeit und damit derjenigen des ganzen Vaterlandes. Zweck, Ziel und Methode sind klar; zum Kniefen und Lavierern bleibt kein Raum!

Wie viele, denen in dem ihnen verworren scheinenden Gebrodel des Zivillebens nicht wohl ist, fühlen sich da im Element! Ein Instruktionsoberst



DELIKATE ABWECHSLUNGSREICHE MENUS

hat es uns einmal ganz deutlich gesagt: «Das Zivilleben ist eine gigantische Schweinerei, die Armee ist der Hort der Zucht, der Disziplin, der Ehrlichkeit und der Moral; hier werden die zerlumpten Mannen von draussen (gemeint ist: ausserhalb der Kaserne) wieder aufgerichtet und werden die desorganisierten Begriffe einer verwahrlosten Welt wieder in Ordnung gebracht. Im Dienst weiss jeder, was sein Recht, seine Pflicht und seine Kompetenz ist, und jeder weiss eine Antwort auf die Frage: Wozu?; es gibt kein Ding, über das kein Regiment verbindlich Auskunft gäbe.» Das etwa ist das Pathos im Instruktionkader und so sieht die Armee ihre erzieherische Aufgabe: «Die letzte Schule des Lebens!» «Hier erhältst du den letzten Schliff!» «Die Rekrutenschule macht dich zum Mann!»

Ich begreife, wie wohlthuend es sein muss für alle, die sich im heute zugegebenermassen nicht sehr übersichtlichen Zivilleben nicht aufgehoben fühlen, wenn die Armee wie eine Allmutter sie aufnimmt in ihre Hierarchie, in ihre klaren Begriffe, in ihre Tagesordnungen, Befehlsausgaben und Rapporte. — Dieses Wohlbefinden gibt es nicht nur bei den oberen Chargen, sondern auch zuunterst. Wessen Schweizers Augen bekommen nicht Feuer, wenn er übers Militär flucht. Und freut er sich nicht heimlich auf seine drei Weka-Wochen! Da ist man dann so richtig wieder einmal in der Ordnung. Was man zu tun hat, wird einem gesagt, wie höflich man zu sein hat, ist vorgeschrieben. Und im übrigen, wenn man das Befohlene ausführt, geniesst man Narrenfreiheit wie an der Fasnacht. Unterhalb der Ebene der genau umrissenen Ansprüche kann man sich so recht freien Lauf lassen. Das Schwein in uns (das wir alle haben) und das Kind in uns (das wir auch alle haben) kommen auf ihre Rechnung: Nicht nur dürfen wir das herzlichste Vokabular heraufholen und uns in den Exerzierhosen mit Freude in den Dreck setzen; die Armee liefert uns dazu die herrlichsten Spielzeuge, und was für solide dazu! Nur schon das Taschenmesser; da lässt sich herrlich schnitzen und ritzen, und den Säbel kann man herrlich nach Baumstämmen werfen — es braucht Uebung, bis er sauber und schön wippend steckt. Oder gar, wenn man ein Auto erhält! Da kann man einmal ausprobieren, wie es sich schaltet, wenn man nicht kuppelt; oder man darf per Jeep und mit Vollgas durch den Sumpf wühlen und sich freuen, wie's hinten herausspritzt, oder im Wald wie ein Eber durchs Laub rauschen und aus dem Unterholz hervorbrechen. Schon etwas exklusiver sind zum Beispiel Seilwindenübungen, an welchen ein Leutnant, dem ich einmal zugehörte, seine bubenhafte Freude hatte: Er liess seinen Jeep dann und wann in ein Tobel hinunterrutschen, und dann begann ein grossartiges Einrichten von Seilzügen, ein Hantieren mit Haken und Winden, mit Kurbel und Spill, dass es eine Freude war!

So dürfen wir glücklich sein, dass sich die Armee all dessen annimmt, wozu vielleicht Psychiater bemüht werden müssten. Ihr Tiegel ist der Born der seelischen Gesundheit der Schweiz. Und im übrigen bietet sie neben den zivilen zusätzliche Möglichkeiten, «es zu etwas zu bringen». So wissen wir denn, warum wir ausrufen: Vive l'armée!



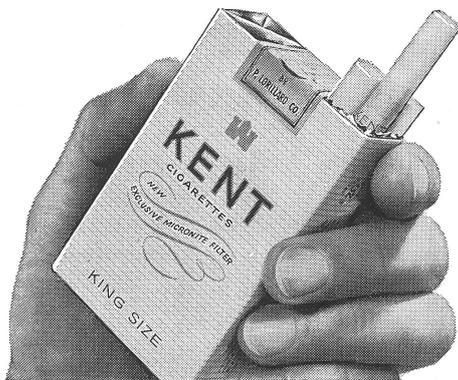
## Wirb Blutspender!

Für je 5 geworbene Blutspender, Dich mitgerechnet, falls auch Du Deinen Blutzoll spenden willst, erhältst Du eine Freikarte für den Sonafe 1963. Für den Werber mit den meisten Spendern winkt eine Sonderbelohnung.

Für jeden geworbenen Blutspender füllt Du eine Anmeldekarte nach Vordruck aus. Diese liegen in den Hauptgebäuden der ETH und der Universität auf, sowie in den Sekretariaten der Studentenschaften, in der SAB, Zentralstelle und Studentenheim.

Natürlich gelten nur Spender, die an der Aktion teilnehmen.

Die Freikarten werden zwei Wochen vor dem Sonafe per Post zugestellt.

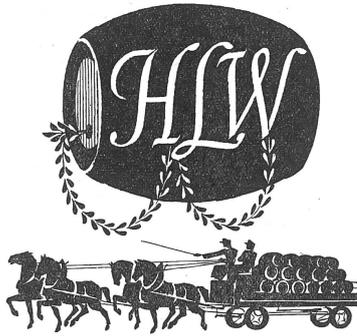


# Kenner kennen

Nur KENT besitzt den neuen Micronite-Filter!

King Size und Box Fr. 1.20

# KENT



Wir bringen das gute, würzige  
ZÜRCHER BIER

BRAUEREI A. HÜRLIMANN A/G ZÜRICH  
LÖWENBRÄU ZÜRICH AG. ZÜRICH  
BRAUEREI WÄDENSWIL, WEBER & CIE.

## Sind wir Trottel allesamt?

«Es ist offensichtlich, dass auch die Atominitiative II den Kommunisten und Pazifisten in die Hände arbeitet.»  
«Den Gegnern der Landesverteidigung wird Gelegenheit geboten, destruktive Parolen zu verbreiten und auf diese Weise im entscheidenden Moment unsere militärische Bereitschaft zu schwächen.» «Pro» Nr. 7/1963

«Die Initiative richtet sich gegen unsere Landesverteidigung.»  
«Zu einem gesunden Nährstand gehört ein starker Wehrstand.»

Der Schweizerische Bauernverband

«Einen direkten Schlag gegen unser Land führt sie in dem Sinn, dass ihre Annahme vom Ausland, in erster Linie von den Befehlszentralen des Weltkommunismus, als untrügliches Zeichen der Lockerung unserer Wehrbereitschaft angesehen würde.»  
«Und damit ist auch eine Bedrohung der Unabhängigkeit der Schweiz gegeben.» «Vaterland» 9. Mai 1963

«Was die sozialdemokratische Atominitiative II betrifft, so wird der Gewerbeverband diesen Anschlag gegen unsere Landesverteidigung und das verwerfliche Spiel mit den demokratischen Volksrechten auf das entschiedenste bekämpfen.»  
Schweizerischer Gewerbeverband am 9. Mai 1963

Mit einem Wort, unser Vaterland ist aufs höchste bedroht. Das Reklamebüro Farner sagt es, die Presse druckt es und die Trottel sollen es glauben. Der Untergang des Vaterlandes wird vom folgenden Initiativtext abgeleitet:

«Der Beschluss über die Ausrüstung der schweizerischen Armee mit Atomwaffen irgendwelcher Art ist obligatorisch dem Volke zur Entscheidung vorzulegen.»

Die Sozialdemokratische Partei der Schweiz steht ohne Einschränkung zur Landesverteidigung. Sie leitet daraus aber keine Verpflichtung zur Blindheit ab. Sie lässt sich die Verpflichtung zum selbständigen Denken nicht vom Reklamebüro der Rüstungsindustrie abnehmen. Sie lehnt die kommunistische Methode der Diffamierung und der bedenkenlosen Lüge auch dann ab, wenn sie ein Komitee anwendet, dem der Freisinn, der Landesring, die EVP, die Christlich-sozialen und die BGB vorstehen.

Diese Methoden sind gefährlich für unsere Demokratie; nicht das Recht des Volkes, über eine Lebensfrage unseres Landes selbst entscheiden zu können. Unser Land kann weder geistig noch militärisch durch Propagandabüros verteidigt werden, sondern allein durch denkende, willensstarke Bürger.

Darum am 26. Mai: **Ja**

Sozialdemokratische Partei des Kantons Zürich, Stauffacherstrasse 5, Zürich

Erfolgreiche Männer sind gut angezogen

*Fein-Kaller*

Zürich: Bahnhofstr. 84, Talstr. 82, Limmatquai 138

**nur** Olivetti Lettera 22



hat die wesentlichsten Vorteile einer modernen Büromaschine bei kleinster Dimension und geringstem Gewicht. Automatischer Satz - Tabulator, Segmentumschaltung, dreifache Zeilenschaltung, Anschlagregulierung, beidseitiger Wagen-Freilauf. Gewicht: 3.7 Kg. Höhe: 8.5 cm.

Fr. 338.—



Spezialkonditionen für Studenten bei Zentralstelle der Studentenschaft und S.A.B.

OLIVETTI (SUISSE) S.A.

Zürich 3 Steinstrasse 21

SAB

Dein Einkauf  
Dein Preis

Dein Laden

Im Studheim und Gausstrasse 35

### Wer zeichnet — kennt Racher

Im Herzen der Altstadt, mitten in Zürichs Künstlerquartier, an der Marktgasse 12 (beim Rathaus), finden Sie die grösste Auswahl an Zeichen- und Malmaterial

Reissbretter  
Winkel  
Reisschienen  
Zeichensapliere

Reisszeuge  
Reichenschieber  
Zeichen-  
Maschinen  
Schablonen

Farben, Papiere  
und Pinsel  
für alle  
Mal-Techniken



*Racher*  
4 CO. AG. MARKTGASSE 12  
ZÜRICH 1 TEL. (051) 24 66 55

## Für Sie bereit

Unibar	Universitätsgebäude
Erfrischungsraum	Zahnärztliches Institut
Karl der Grosse	beim Grossmünster
Olivengarten	beim Bahnhof Stadelhofen
	Parterre Selbstbedienung
	1. Stock Bedienung
Rütli	Zähringerstrasse 43, beim Central
	Mittag und Abend auch 1. Stock
Frohsinn	am Hottingerplatz

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

## OLYMPUS «E»

### Hochleistungs- Mikroskope

Olympus fabriziert Mikroskope  
seit 1919

Jedes Modell weitgehend aus-  
baufähig.

Beste Referenzen und schwei-  
zerisches Attest über Optik und  
Mechanik.

Preise ab Fr. 776.50  
(Monokular)



Sofort ab Lager lieferbar.  
Vorbildlicher Service in der  
ganzen Schweiz.

Zentralstelle der Studentenschaft  
Haus der Uni-Kasse, Künstlergasse 15

Eine Welt im Umbruch

Gedanken zum gleichnamigen Buch von Miles, erschienen im Verlag «Der Werktag», Bremen 1961.

Eine Welt im Umbruch. Zweifellos befindet sich unsere heutige Welt in einem Umbruch, und zwar die gesamte Welt. Aber nicht nur die heutige, nein, überhaupt jede Welt befindet sich in einem Umbruch; das will nur heissen, dass sich die Welt stets in irgendeiner Richtung entwickelt und fortbewegt, dass die Welt und die Weltgeschichte niemals stehen bleiben noch stehen bleiben können, sondern sich stets wandeln und verändern. Ziel einer Analyse der Weltgeschichte, einer Geschichtswissenschaft wird es dabei stets sein, diese Veränderungen irgendwie zu deuten, die Entwicklungstendenzen der Weltgeschichte in gewissem Umfange voraussehen. Auf diese Art und Weise sollte es den gegenwärtigen Menschen möglich sein, auf Grund der geschichtlichen Erfahrung vergangener Jahrhunderte, ja Jahrtausende ihr Schicksal für die Zukunft in einem gewissen Mass selbst vorausbestimmen. Unsere Frage also, das Problem, das sich Miles gestellt hat, lautet: Wo, in welcher Richtung bewegt und entwickelt sich unsere Welt?

Geschichts-Wissenschaft

Geschichtstheorien, d.h. Deutungen über den Verlauf der Geschichte und Vermutungen über die zukünftige Entwicklung der Geschichte, sind schon viele aufgestellt worden, und zu jeder Theorie ist auch eine Gegen Theorie gefunden worden, so dass man sich zum Schluss setzen muss, ob man es bei einer Geschichtswissenschaft tatsächlich mit einer Wissenschaft zu tun habe oder nicht viel eher mit einer blossen Geschichts-Mystik, einer Geschichts-Mythologie der Zukunft. Zugegebenermassen steht die Erforschung der Geschichte und insbesondere der menschlichen Gesellschaft noch in einem Anfangsstadium. Dass aber Ergebnisse einer Geisteswissenschaft nie mit mathematischer Genauigkeit formuliert werden können, ist zum voraus selbstverständlich. Geschichtswissenschaft als Geistes- oder Kulturwissenschaft verbleibt somit immer eine bloss wahrscheinlich Deutung geschichtlicher Zusammenhänge. Das mag daher kommen, dass wir die menschliche Geschichte nie als einheitliche Gesamtheit erfassen können, sondern dass wir stets gezwungen sind, aus der auf vielfältig verschlungenen Wegen sich wandelnden Welt bestimmte Tendenzen zu einer besonderen Betrachtung herauszugreifen, und so zu einer Abstraktion des geschichtlichen Weltgeschehens gelangen. Es ist nun aber wohl kaum zu leugnen, dass wir in der heutigen Zeit mitten in einem unerbittlichen Ringen zwischen zwei grundsätzlich verschiedenen politischen Systemen stehen. Wohl selten standen sich die beiden Staatsformen der Demokratie und des Totalitarismus so unmittelbar und so feindlich gegenüber wie im 20. Jahrhundert; und es muss jedem in der heutigen Zeit klar sein, dass vom Ausgang eines Kampfes auch kein eigenes Schicksal in weitestgehendem Masse bestimmt sein wird. Wie also wird dieser Kampf ausgehen? Das ist die wohl brennendste Frage unserer Generation.

Aus der momentanen Situation der Geschichte allein kann das Problem selbstverständlich nicht gelöst werden. Ein mehr oder weniger befriedigendes Resultat kann nur auf Grund einer geschichtsvergleichenden Analyse der uns in groben Zügen bekannten drei Jahrtausende der Menschheitsgeschichte gefunden werden. In der gesamten Geschichte sind diejenigen weltlichen Erscheinungen zu suchen, die unserer heutigen geschichtlichen Situation ähnlich sind, und dann muss auf Grund ihrer wissenschaftlichen Analyse ein umfassender Geschichts-Vergleich der in Frage stehenden Staats-Typen der Demokratie und des Totalitarismus gegeben werden.

Demokratie und Totalitarismus

Miles hat sich in seinem Buch die Aufgabe gestellt, den politischen Gegensatz zwischen Demokratie und Totalitarismus im Verlaufe der gesamten Geschichte zu untersuchen, und zwar ganz besonders im Hinblick auf die Wirtschaft. Dabei gelingt es ihm, erstaunliche und von den meisten wohl unerwartete Parallelen zwischen unserer Gegenwart und vergangenen Epochen aufzuzeigen. Ständen nicht zu allen Zeiten relativ freie und meist demokratisch organisierte Kleinstaaten grossen totalitär organisierten Machtgebilden gegenüber, gegen die sich die ersteren immer und

immer wieder zu wehren hatten, wobei sie eine Einigkeit untereinander zur besseren Abwehr der Bedrohung durch die Macht jedoch oft erst im letzten Moment erzielten, als der sie bedrohende Feind schon vor den Türen stand? Wie aber verhält es sich heute zwischen den relativ kleinen, unabhängigen Demokratien und der sie alle bedrohenden totalitären Macht?

Welches nun sind die charakteristischsten Merkmale dieser beiden Staatsformen, worin unterscheiden sie sich am deutlichsten voneinander, und wie verhalten sie sich zueinander? Blühte nicht stets in diesen kleinen politisch selbständigen Gebilden eine äusserst hohe Kunst, die nachher von Barbaren zertrampelt und dann vergessen wurde? War nicht in allen demokratisch regierten Staaten eine in solchem Masse prosperierende Wirtschaft, dass selbst die unteren Schichten in relativem Wohlstand lebten? Man betrachte sämtliche Demokratien der Geschichte, ihre politische Freiheit, ihre blühende Kunst und Wirtschaft, man untersuche ihren Untergang, das Aufkommen der politischen Tyrannei, den Zerfall der Kultur, die schleichende wirtschaftliche Verelendung der Massen, und man vergleiche die aus der vergangenen Geschichte gewonnenen Resultate mit unserer Gegenwart.

Bei der stets fortschreitenden geschichtlichen Entwicklung ist es insbesondere wichtig, die Auflösung, den Untergang der Demokratien zu untersuchen, um aus den so gewonnenen Erkenntnissen Schlüsse für unsere heutige Zeit ziehen zu können.

Der Untergang der Demokratien

Grundsätzlich gibt es zwei Untergangsgründe für die Demokratien: einen äusseren und einen inneren. Politisch uneinig und meist selbst miteinander im Streite lebend, vermögen sich die Demokratien oft nicht gegen einen grossen und mächtigen äusseren Feind zu wehren. So wird die politische Freiheit sich selbst zum Verhängnis, indem die, die ihr teilhaftig sind, nicht unterscheiden können zwischen einer momentanen Unfreiheit, die er sich aber auf anderem Gebiete nicht gefallen lassen will. So entwickelt sich selbst im Innern der Demokratie ein natürlicher Hang zur Autorität, ein «totalitäres Gefälle». Kennzeichnend für die gute Wirtschaftslage ist stets ein bis zum letzten angespannter Arbeitsmarkt, den die einheimischen Arbeitskräfte je länger desto weniger befriedigen können, so dass nichts anderes übrig bleibt, als die Wirtschaft durch Fremde betreiben zu lassen, was aber nur das offenkundigste Merkmal einer Hypertrophie der unproduktiven gesellschaftlichen Verwaltungstätigkeit ist.

Die totalitären Tendenzen in der Geschichte, die die Demokratie sowohl von innen wie von aussen bedrohen, sind letzten Endes Produkt einer politischen Fehlentwicklung der demokratischen Gesellschaft, nämlich ihrer staatlichen Ueberzentralisation und ihrer politischen Zersplitterung. Gibt es zur Veranschaulichung dieser totalitären Tendenzen und für diese beiden möglichen Arten des Untergangs der Demokratie ein besseres Beispiel in der Geschichte als die demokratischen Stadtstaaten Hellas, die von aussen von der totalitären Grossmacht Mazedonien überannt und zertrümmert wurden, und gibt es ein besseres Beispiel als die wirtschaftliche Grossmacht Roms, die an ihrem Innern selbst zugrunde ging?

Inwiefern Demokratie, Freiheit, Dezentralisation, Wirtschaft, Kunst, Kultur u.a.m. zusammengehören und dem zentralisierten totalitären Totalitarismus diametral entgegengesetzt sind, liess sich in der Weltgeschichte noch an unzähligen Beispielen nachweisen: Athen, Sparta, Rom in seinen verschiedenen Epochen, die Zeit der Renaissance in Italien und Deutschland, die Habsburg-Monarchie, Preussen, das 3. Reich, um nur einige Beispiele aus der Vergangenheit zu nennen. Dabei ist aber nicht zu vergessen, dass die beiden Entwicklungstendenzen nie rein vorkommen, sondern vielmehr in vielfältigster Weise miteinander verschlungen sind und sich überkreuzen, was eine geschichtliche Moment-Analyse äusserst schwierig und umstritten gestalten kann. Dennoch liessen

Bigos also ist: Man braucht es nach dem Kochen nicht gleich zu essen, sondern kann es einige Tage aufbewahren und immer wieder aufwärmen und also auch einige Tage davon essen. Für den Studenten also ein ideales Gericht: Am Sonntag kochst du in aller Ruhe und liebevoll dein Bigos, und die ganze Woche hast du dann in fünf Minuten ein leckeres Gericht auf dem Tisch. Dafür musst du für Bigos zwei Stunden Kochzeit rechnen; aber unter diesen Umständen lohnt sich das ja.

Für 1 Kilo Bigos, wovon du zweimal viel gegessen hast, musst du folgendes einkaufen:

- 1/2 kg rohen Kabis
1/2 kg Sauerkraut
ein paar Ochsen-Knochen und ein schönes Stück Speck
1 Selleri
Pfeffer, Lorbeerblätter und ein Glas Wein (am besten Madeira) hast du wohl bei den ständigen Vorräten.

Nun gehst du folgendermassen vor: Du zerschneidest Kabis, Selleri und Speck fein und tust alles oben Erwähnte zusammen in die Pfanne, machst einmal heiss, löschest mit Wasser ab und lässt dann zwei Stunden kochen, wobei du von Zeit zu Zeit kontrollieren musst, dass es genug Wasser hat. Willst du gleich nach dem Kochen schon von deinem Bigos essen, so sonderst du gegen den Schluss die Portion, die dir gefällt und die für dich genug scheint, ab, und schneidest in sie eine Wurst in Rädchen oder Würfel, am besten Bierwurst oder auch Schützenwurst.

Den Rest aber stellst du beiseite als deinen Wochenvorrat. Die Wurst kannst du dann nach Belieben variieren. Am besten ist Bigos sogar erst nach zwei Tagen, natürlich wieder gewärmt, mit der grossen Pfanne voll Bigos für die Woche bist du dann auch nie verlegen, wenn unerwartete Gäste auftauchen. Immer isst man das Bigos mit Brot. Johanna Smolinska

sich überall die beiden antagonistischen Pole deutlich nachweisen.

Unsere Aussichten?

Wo stehen wir nun heute? In welcher Richtung entwickelt sich unsere Zeit? Welches sind unsere Aussichten für die Zukunft?

Auf diese Fragen versucht uns das vorliegende Buch von Miles eine Antwort zu geben. Die Antwort ist eigentlich recht klar, und sie lautet nicht sehr günstig für unsere Zeit. Sollte sich aus den gegebenen Ausführungen diese Antwort nicht so klar ergeben und sollte noch vieles rätselhaft und sogar widersprüchlich erscheinen, so hängt das nur davon ab, dass in diesem selbstverständlich summarischen Ueberblick nur einige wenige Hinweise auf Geschichte und Politik, nicht aber län-

gere Erklärungen und Beweise dafür gegeben werden konnten.

Wir verdanken Miles tiefgreifende und umfassende Erkenntnisse über diese unsere Welt im Umbruch, über ihre politischen und wirtschaftlichen Tendenzen. Hellas und Rom sind im Laufe der bisher offenbar unerbittlichen geschichtlichen Entwicklung zugrunde gegangen. Welches Schicksal wird uns zuteil werden? Gegenüber jenen haben wir den Vorteil der Einsicht in vergangene Geschichte und somit die Möglichkeit, auf Grund der theoretischen Erkenntnisse aktiv ins Geschehen der Gegenwart einzugreifen. Wissen wir wohl diese Chance zu nutzen? Vielleicht hängt vieles, sehr vieles von unserer Generation ab; wir sollten keine Möglichkeit ungenutzt lassen; die Verantwortung für unser Handeln oder Nicht-Handeln liegt bei uns selbst. Hansjürg Bopp

Aus couleurstudentischen Kreisen

Betrachtungen während einer Fahnenweihe

Wenn nach den langen, arbeitenderweise oder sonstwie fröhlich verbrachten Ferien bedeckter Himmel und Regenwetter zur Gewissheit werden lassen, dass ein neues Semester begonnen hat, kann man die Ferien etwas verlängern — oder man kann sich pflichtbewusst in die Arbeit stürzen. Für die Korporierten der sportlichen Hochschulverbindung «Rhodia Turicensis» hielt die erste Semesterwoche ein gutes Mass an Aufregung und Arbeit bereit. Die verlängerten Ferien mussten um ein halbes Jahr verschoben werden, und es soll auch zweimal vorgekommen sein, dass Vorlesungen zu kurz kamen. Dem aufmerksamen Beobachter wird es am diesjährigen Dies academicus aufgefallen sein, dass der stolze Fahnenwald der Zürcher Verbindungen das neue Emblem der Rhodia in seine Mitte genommen hat.

Die Anschaffung dieses Symbols, das einer Korporation so viel mehr bedeutet, als man gemeinhin annehmen kann, hatte sich die Activitas in gemeinsamer Fronarbeit selbst ermöglicht. Der Couleurstudent sieht in seiner Fahne eben mehr als ein Stück Seide, das bloss zur Repräsentation dient. Sie verkörpert ihm seine Ideale, die Ziele, die zu erreichen er sich bemüht. Demgemäss bildet auch die Fahnenweihe im Leben einer Verbindung einen Höhepunkt, zumal wenn es sich um die erste Fahne handelt. Was die geladenen Gäste am Samstagabend des 27. 4. zu sehen bekamen, war eine eindrückliche Feier, ein Fest, würdig und fröhlich zugleich, ein Stück Verbindungsleben, wie es so oft besungen und ebenso oft missverstanden wird.

Nach den Klängen des Eröffnungsmarsches, gespielt von der Zunftmusik Oberstrass, konnte das hohe Präsidium illustre Gäste begrüssen: der Rektor der Universität, immer in vielbeachteter Weise den Korporierten zugetan, erntete grossen Beifall. Eine verhehlte Manessia als Patenverbindung und die Delegationen anderer CV-Korporationen mit Fahne und Vollwix boten dem Betrachter ein imposantes und farbenfrohes Bild. Der Akt der Weihe, die Begrüssung der neuen Fahne waren Minuten, die jedem der Anwesenden lange im Ge-

dächtnis haften werden. Eine längliche Darstellung von Einzelheiten sei dem Leser erspart. Der an den offiziellen Teil anschließende Festkommers bot vielgenutzte Gelegenheiten zur Pflege von studentischem Gesang und Geselligkeit — Werte, denen der CV neben der organisatorischen Aufgabe besonderer Verbundenheit ist.

In kurzen und eindrücklichen Worten äusserten sich nacheinander die Präsidenten der «Rhodia», der «Manessia» und des Corporationenverbandes. Einmal mehr bewies auch unser hochverehrter Rektor, Prof. Dr. Hadorn, seine Verbundenheit mit den Korporationen, und würdigte in humorvollen Sätzen die erwähnten Bestrebungen.

Akademiker sein heisst nicht nur mit 'umfassendem Hochschulwissen den Weg ins Philisterland antreten, sondern als freier, verantwortungsbeuwerter Bürger eines freien Landes die ihm gebührende Position einnehmen. Dies ist aber nur möglich, wenn eigenbrötlerisches Studium und übertriebenes, selbstisolierendes Einzelgängertum vermieden werden und sich der Student den notwendigen Ausgleich im Sinne harmonischer Weiterbildung schafft. In dieser Beziehung haben Hochschulverbindungen ihren lebensnahen Sinn. Sie nehmen den Hochschulstudenten eine wichtige Aufgabe ab, denn die ausserordentliche Zunahme konkreter Wissens gestattet ihnen meist nur noch die einseitige, berufliche oder fachliche Instruktion. Die körperliche und gesellschaftliche Erziehung kommen dabei zu kurz. Diese Lücken vermögen Verbindungen, wie wir sie kennen, zu schliessen, indem sie ihre bedeutungsvollen komplementären Funktionen von pädagogischer Auswirkung erfüllen. Wird einerseits — den besonderen Zielsetzungen gemäss — die gegenseitige Erziehung auf konkrete Weise angestrebt, so bildet der gesellschaftliche Kontakt mit Vertretern verschiedener Fakultäten und technischer Abteilungen innerhalb der Korporation auf kameradschaftlicher Ebene jene gegenseitige ausserberufliche Bereicherung und Orientierung, die die Blickfelder weitet und damit die Persönlichkeitsentwicklung fördert.

quart



Vor dem nächsten Tanz ein erfrischendes «Coca-Cola»

Das ist richtig: Tanzen... und prickelndes «Coca-Cola» für den Durst. Wie herrlich! Lustige Parties und «Coca-Cola» gehören einfach zusammen — wie fröhliches Lachen zur guten Laune. Servieren auch Sie das nächste Mal «Coca-Cola». Das Fest gelingt nochmals so gut.

Denken Sie daran: Für den grossen Durst die Grossflasche!



63 17/mml

Advertisement for 'die kochnische' featuring a large stylized logo of the word 'kochenische' in a bowl shape. Below it, the word 'BIGOS' is written in bold. The text describes Bigos as a Polish game dish and provides a recipe for it, including ingredients like cabbage, sauerkraut, pork, and wine.



Die stunden- oder tageweise Beschäftigung als

**Aushilfs-Billetteuse oder Aushilfs-Kondukteur**

bietet interessante und lohnende Möglichkeiten für Studierende, besonders in den Semesterferien.

Verlangen Sie den Prospekt darüber beim Personaldienst der Verkehrsbetriebe der Stadt Zürich, Bahnhofquai 5, Zürich 1, Tel. 25 04 55

**6 Menus gratis . . .**

in 40 Tagen erhalten Sie mit unserer Studentenkarte. (Keine Vorauszahlung, keine Verpflichtung). Tellerservice ab Fr. 2.—



Das alkoholfreie Spezialitäten-Restaurant am Hirschenplatz, in nächster Nähe der Uni.

Jeden Dienstag und Freitag: Treffpunkt der Wähen-Liebhaber (eigene Konditorei)

**TABAK** Schrämlli  
das alte gute Spezialgeschäft  
beim Poly

# Wotsch en Brief, so schrib en Brief

Ausgerechnet der «Trumpf-Buur»-Redaktor hat auf die Kantonsratswahlen hin von der sozialdemokratischen Partei einen persönlich adressierten Brief erhalten, in welchem er aufgefordert wurde, sozialdemokratisch zu wählen. Geschänd nüd Böasers! Solche Versuche am untauglichen Objekt sind ja ganz amüsant. Die Verfasser mögen es uns nicht übelnehmen, wenn wir auf den nicht begehrten Brief eine leider nicht vermeidbare Antwort erteilen. Denn was die Sozialdemokraten hier zum besten geben, kann man nicht mit der gesteigerten Temperatur vor Wahlgängen entschuldigen. Da ist am Anfang die Rede vom Verteidigungskampf, den der Westen gegen die ideologischen Mächte des Ostens führen müsse. Diese Feststellung hat uns deshalb überrascht, weil einer der beiden Unterzeichner des Briefes ausgerechnet Nationalrat Dr. Hans Oprecht, früherer sozialdemokratischer Parteipräsident und a. Generalsekretär des VPOD, ist. Man kann nicht umhin, ihm die Frage zu stellen, seit wann er eigentlich an diesem Verteidigungskampf gegen die ideologischen Mächte des Ostens teilnimmt? Stalin und sein blutiges Schreckensregiment ist doch seit den dreissiger Jahren jedem Westeuropäer ein Begriff gewesen. Trotzdem tat Dr. Hans Oprecht noch 1947 den berühmten gewordenen Ausspruch: «Unsere Sympathien aber gehören der Sowjetunion.» Darin ist nichts von ideologischem Verteidigungskampf zu spüren, wohl aber wurde mit solchen Sprüchen der Verteidigungswille des Schweizervolkes in gefährlicher Weise eingeschliffen.

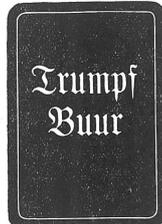
Im gleichen Zirkularbrief ist von dem selbstzerstörerischen Kräf-

ten im eigenen Haus» die Rede, ohne dass näher gesagt wird, was unter dieser grimmigen aber undurchsichtigen Formel gemeint sei. Denn eine nähere Präzisierung hätte doch wohl den gegenwärtigen Gipserstreik in Zürich erwähnen müssen, der eine Faust ins Gesicht der Bemühungen darstellt, die überbordende Konjunktur, die Teuerung und den Fremdarbeiterzuwachs einigermaßen unter Kontrolle zu kriegen. Aber es kommt noch schöner. Mit einer seltenen Ueberheblichkeit wird die schweizerische Wirtschafts- und Sozialpolitik als eine «Mischung von Aberglauben, Wunschdenken und müdem Gehilassen» dargestellt. Angesichts dieses Verdammungsurteils drängt sich die Frage auf, was denn die Sozialdemokratie, abgesehen von papierernen Erklärungen, an besseren, greifbaren Leistungen in der Staatsführung aufzuweisen hat?

Der Hinweis auf den sozialdemokratischen «Musterstaat» Schweden, den man in der Linkspreste immer wieder findet, ist alles andere als überzeugend. Zwar behauptet die von Nationalrat Oprecht mitun-

terzeichnete Epistel, dass in der Schweiz «unser Wohlstand auf sehr tönernen Füßen steht». Alle ernst zu nehmenden Volkswirtschaftler sind sich hingegen darüber einig, dass, wenn irgendwo in der westlichen Welt der Wohlstand auf einer mehr als gebrechlichen Grundlage beruht, dies ausgerechnet in Schweden der Fall ist. Er wird dort um den Preis einer galoppierenden Geldentwertung erkauft, deren Ende und Folgen noch nicht abzusehen sind. Eine kürzlich erschienene Reportage (Reinhold und Schröder, «Schweden ein Beispiel?», Deutscher Industrie-Verlag, Köln) hat neben der sinkenden Arbeitsleistung moralische Defekte bei Erwachsenen und Jugendlichen in einem Ausmass festgestellt, das zu ernststen Bedenken Anlass gibt. Die Sozialdemokratie kann daraus auf alle Fälle keinen moralischen Anspruch ableiten, um über unsere schweizerischen Verhältnisse zu Gericht zu sitzen.

Vergegenwärtigt man sich ferner, wie das vollständig zusammengeschlagene Deutschland sich nach dem Kriege unter dem System der freien Marktwirtschaft erholt hat, während der Siegerstaat England unter sozialdemokratischer Regierung jahrelang hinerbelte, so hat man den praktischen Anschauungsunterricht, was vom sozialistischen Wirtschafts- und Sozialsystem zu halten ist. Weder in der Geschichte der letzten hundert Jahre noch in der praktischen politischen Tageserfahrung sind Anhaltspunkte zu finden, dass der Sozialismus in der Lage wäre, Gleichwertiges, geschweige denn Besseres, an die Stelle des Systems der freien, sozialen Marktwirtschaft zu setzen.



Aktion für freie Meinungsbildung, Zürich 39

**Alkoholfreies Restaurant Tanne**  
Tannenstrasse 15 vis-à-vis Poly empfiehlt sich für Ihre Verpflegung  
Abonnements à Fr. 25.— mit Fr. 1.— Ermässigung auf 10 Essen  
Preiswert sind unsere Frühstücker à Fr. 1.—/1.20  
Kein Trinkgeld

Verlangen Sie ausdrücklich unser seit 35 Jahren eingeführtes Spezial-Produkt

**AG Vereinigte Zürcher Molkereien Zürich 4**

**Zelte** 30 verschiedene Typen (auch Occ.) warten auf Sie! Grosse Auswahl auch in **Campingartikeln**. Günstig, da direkt ab Lager! Erstklassige Beratung.  
**W. Stadelmann & Co., Zürich 5**  
Zollstrasse 42 (beim HB), Tel. 44 95 14

Vor und nach dem Kolleg eine Erfrischung im **Café Studio**  
Zürich beim Pfauen

**Torpedo 18**  
Die Kleinschreibmaschine für große Leistungen  
Miete mit Anrechnung bei Kauf  
**ERNST JUST AG**  
Zürich, Gessnerallee 50, Ø 23 67 57  
Laden: Löwenstrasse 60 beim Hbf.

## Auf ein Wort . . .

Mai 1963 Nummer 3

Seit 1945 befindet sich der Lebensmittelhandel in dauernder Bewegung. Die Entwicklung ist unerhört. Mit dem Selbstbedienungsladen hat es angefangen. Dann kamen die Supermarkts, die Grossmarktläden. Die Metzgerei ist heute Teil des modernen Selbstbedienungsladens. Dazu gehört aber auch eine Abteilung für Nicht-Lebensmittel. Das Gesicht des herkömmlichen Lebensmittelgeschäfts hat sich geändert. Gewaltig geändert. Im Zuge dieser Entwicklung haben sich auch die Konsumgewohnheiten geändert. Was heute zum Alltäglichen gehört, schien noch vor wenigen Jahren undenkbar. Der «Sturm und Drang» im Lebensmittelhandel hat neue Wirtschaftszweige entstehen lassen. Grosse Unternehmen sind entstanden, die auf Gedeih und Verderb mit dem ganzen Geschehen im Detailhandel verbunden sind. Da ist die Verpackungsindustrie, die unermüdlich Neuheiten schafft. Dann die Sparte Ladenbau, die immer wieder bessere und zweckmässiger Einrichtungen auf den Markt bringt. Es würde zu weit führen, wollte man alle Wirtschaftszweige aufzählen, die sich im Laufe der letzten zehn oder fünfzehn Jahre rund um den Lebensmittelhandel gebildet haben.

Das fieberhafte Tun geht weiter. Immer grössere und noch grössere Verkaufsläden werden gebaut. Man projiziert auch Verkaufszentren nach amerikanischem Muster. Ein hektisches Geschehen, zweifellos. Ein Geschehen, das eng verknüpft ist mit den durch die Hochkonjunktur hervorgerufenen Auftriebstendenzen. Viele sind von dieser Entwicklung begeistert, ja fasziniert. Andere wiederum mahnen zum Masshalten, denn es will scheinen, dass man für unsere schweizerischen Verhältnisse da und dort die passenden Massstäbe verloren hat. Man bewegt sich in überdimensionierten Grössenordnungen. Und das gibt zu denken. Wo soll das alles hinführen? Wo ist das Ende? Sicher ist, dass vieles, was heute im Lebensmittelhandel geschieht, sich in Stadium des Experimentierens bewegt. Das Experiment an sich ist nötig und richtig. Man kann aber nicht dauernd in diesem Stadium, das erfahrungsgemäss viele Mittel erfordert, leben. Die zielbewusstere, überlegtere Arbeitsweise muss kommen. Wer nicht nur dem Heute gegenüber verantwortlich ist, sondern auch für eine fernere Zukunft wirkt, kann sich dem «Sturm und Drang» im Lebensmittelhandel nicht so ohne weiteres anschliessen. Eine gewisse Zurückhaltung ist am Platz. Sie ist vor allem auch nötig im Interesse der Konsumenten. Experimente kosten Geld, oft sehr viel Geld. So oder so ist es aber der Konsument, der die letzte Zeche zu bezahlen hat. Als fortschrittliche Konsumentenvereinigung darf der Lebensmittelverein Zürich selbstverständlich nicht hintennachsehen. Als führendes zürcherisches Grossunternehmen des Lebensmittelhandels muss er sich an der Spitze halten. Den schweizerischen Massstab wollen und dürfen wir jedoch nicht beiseitelegen. Im Interesse der Konsumenten wollen wir uns auf der Ebene des Tragbaren bewegen.

### Lebensmittelverein Zürich

**Coiffeur E. Hotz**  
Zürich 1 Rindermarkt 19

Für Studenten **Ermässigung Haarschnitten** ausgenommen am Samstag  
Dienstag den ganzen Tag geschlossen

**BIELLA**  
Kolleg- und Taschen-Ringbücher  
in Plastik, Kunstleder und Leder, mit 2, 3, 4 und 6 Ringen, bekannt und beliebt. In Papeterie- und Bürofachgeschäften erhältlich.

**Lichtpausen Plandruck Offsetdruck Photokopien Dissertationen**

**Ed. Truninger**  
Inhaber: H. Hauri-Truninger  
Uraniastrasse 9  
Zürich 1  
Tel. (051) 2316 40

Wir drucken **Dissertationen und Autographien in IBM**

## L. Speich, Zürich

Brandschenkestrasse 47  
Tel. 051 / 27 08 50

**ZEISS Standard-Mikroskop**  
Das Ergebnis einer 100jährigen Tradition

- Lichtstarke Einbaubeleuchtung
- Koaxiale Triebknöpfe für Grob- und Feineinstellung
- Grosser Kreuztisch mit koaxialen Bedienungsknöpfen (beidseitig)
- Vollkommener Präparatschutz durch gefederte Fassung der Objektive
- Vergroesserungswechsler f. d. Okulare
- Neue Achromate und Neofluare

Vertretung für die Schweiz:  
**GANZ Optar AG**  
ZÜRICH  
Bahnhofstr. 40, Tel. (051) 251675

## Probleme der Menschheit

Vorbemerkung: Die Idee des vorliegenden Artikels stammen im wesentlichen aus dem mir von der Firma Nestle grosszügigerweise zur Verfügung gestellten Buche: «Menschheit und Ernährungsgrundlage». Es handelt sich um die Sammlung von Vorträgen, die anlässlich eines Symposiums im Jahre 1960 von einem internationalen Gremium von Wissenschaftlern gehalten wurden. Das Buch ist äusserst lesenswert und wird vertrieben durch die Librairie Payot in Lausanne. HPA

### Bevölkerungsexplosion

Die Welt sieht sich heute einem Problem gegenübergestellt, von dessen rechtzeitiger Lösung unsere Existenz und die unserer Nachfahren abhängt: die **Bevölkerungsexplosion**. Dieser recht massiv klingende Ausdruck ist keineswegs übertrieben, wenn man sich die folgenden Zahlen ein wenig überlegt. Diese Explosion begann, grob gesagt, ungefähr vor zweihundert Jahren, pflanzte sich fort, vergrösserte sich ständig und zeigt selbst jetzt nicht das geringste Zeichen einer Erschöpfung. Gegenwärtig vermehrt sich die Menschheit so, dass sie sich in fünfzig Jahren schon verdoppelt haben wird. Heute leben auf der Erde ungefähr 2800 Millionen Menschen. Im Jahre 2000 werden es 5000 sein und wenn man auf diese Art weiter extrapoliert, dann werden es um 2050 10 000 Millionen sein! Es handelt sich hier natürlich um rein statistische Zahlen, die einer Unmenge bestimmender, nicht voraussehender Faktoren ausgesetzt sind und deshalb nicht einen unbedingten Verlauf angeben können. Es könnten geradezu im Jahre 2100 sich schon 50 Milliarden Menschen auf dem Erdball tummeln, was ihn dann zu einem höchst ungemütlichen Aufenthaltsort machen würde, da dann vermutlich kaum noch Platz zum Sitzen vorhanden wäre. Die oben genannten Zahlen stellen zudem noch einen Weltdurchschnitt dar, da die Vermehrungsrate in den verschiedenen Erdteilen eine recht unterschiedliche ist.

Wie ist es nun zu einer solch erschreckenden Entwicklung gekommen?

Betrachten wir einmal die Geburtsrate in einer von der Zivilisation unberührten, wenig entwickelten Bevölkerungsgruppe, so beträgt sie ungefähr 45 bis 50%. Wie verhält es sich nun hier mit der normalen Sterblichkeit, unbeeinflusst von einer modernen Medizin, aber auch nicht begünstigt durch einen Nahrungsmittelmangel oder sonst durch einen einschränkenden Faktor. Die normale Sterblichkeit beträgt 30 bis 35%, entsprechend einem durchschnittlichen Lebensalter von 30 Jahren (A. Saavy). Eine solche Bevölkerung würde sich also jährlich um ungefähr 1,5% vergrössern. Ein Beispiel: Nehmen wir der Einfachheit halber eine jährliche Zuwachsrate von 1% an; dann hätte ein römisches Ehepaar, das zu Zeiten des Kaisers Augustus gelebt hätte, heute theoretisch 120 Millionen Abkömmlinge. Wenn wir den riesigen Zeitraum von 20 Jahrhunderten in Betracht ziehen, dann hat sich die Bevölkerung eigentlich nur wenig vermehrt. Drei Hauptgründe haben hier als Bremse gewirkt: Hungersnot, Epidemien und Massaker. Sie bewirkten eine erhöhte Sterblichkeitsrate. Heute ist diese vermehrte Sterblichkeit verschwunden. In den meisten Ländern sind die inneren Kämpfe und Auseinandersetzungen seltener und weniger mörderisch geworden. Ausgedehnte Hungersnöte sind fast kaum noch anzutreffen, da mit der Entwicklung von modernen Verbindungs- und Transportmitteln Ueberflüsse relativ rasch von einem Ort an die benötigte Stelle geschafft werden können. Durch die Fortschritte der Medizin sind die schrecklichen Epidemien, wie Cholera, Pest, Pocken und andere mehr, fast völlig verschwunden. Zudem ist die normale Sterblichkeit (30–35%) in einigen Ländern bis auf 15% hinuntergesunken.

Die wirtschaftliche Entwicklung der Menschheit hat aber in keiner Art und Weise Schritt gehalten mit dem medizinischen Fortschritt. Es genügt nicht, Menschen dem Tode zu entreissen, nur um sie nachher verhungern zu lassen. Dieses Vorseilen der Medizin auf die Wirtschaft machte es möglich, dass heute ein Mensch länger, aber gleichzeitig auch schlechter

leben kann. Mehr als die Hälfte der Welt hat nicht genügend zu essen, und die Situation hat sich noch keineswegs gebessert. Laut einer Konferenz der Vereinten Nationen im Jahre 1954 nahm die Nahrungsmittelproduktion in den Jahren 1947–53 um 8% zu, was als eine ganz aussergewöhnliche Leistung der Landwirtschaft angesehen wurde. Im selben Zeitraum nahm aber die Bevölkerung um 11% zu. 1953 war also die Welt hungriger als 1947!

### Aussichten der Nahrungsmittelproduktion

Eine Verdopplung der Nahrungsmittelproduktion im jetzigen Zeitpunkt wäre durchaus möglich. Allerdings braucht es dazu eine wesentlich vermehrte Anstrengung auf dem Gebiet der landwirtschaftlichen Forschung, der Betriebsrationalisierung und gewaltiges Kapital für Bewässerungsanlagen. Trachtet man aber danach, die Produktion zu vervielfachen, und das wird ohne Zweifel im Laufe der nächsten Jahrzehnte nötig sein, dann wird man ohne neue Methoden der Nahrungsmittelproduktion nicht auskommen. Um nur einige zu nennen: Eine vermehrte Heranzüchtung von Mikroorganismen als Nahrungsquelle. Ideal sind in dieser Hinsicht die Algen. Es wurde gezeigt, dass der Wirkungsgrad der Algen in der Sonnenenergieausnutzung denjenigen der Landpflanzen um 10% übertrifft. In den einzelligen Algen übt jede einzelne Zelle die Photosynthese aus. Nicht aber bei den Landpflanzen. Eine weitere Möglichkeit wäre die Verwendung von künstlichen Aminosäuren für neue Speisen. Die Schwierigkeiten, daraus eine annehmbare Nahrung herzustellen, scheinen zwar gross, aber müssen deshalb nicht unüberwindlich sein. Viel spekuliert wird auch um die Herstellung von Proteinen aus pflanzlichen Materialien. Etwas utopisch mag vielleicht heute noch die Herstellung von essbaren Kohlehydraten aus Stroh oder Abfallpapier, oder die Herstellung von Fettsäuren aus Petroleum klingen (E. Mrak). Die Bestrebungen gehen darauf hinaus, diese Nahrungsmittel nicht in Form von auf die Dauer psychologisch untragbaren Pillen, sondern in Form der gewohnten substantiellen Nahrung herauszugeben.

All dies wird sich sicher in der einen oder anderen Form verwirklichen lassen, doch um diesen Methoden jetzt schon eine praktische Bedeutung beimessen zu können, müssten sie in der Zukunft in der Form der nächsten 50 Jahre bis zu gesagtem Ausmasse herangezogen werden könnten. (C. Darwin)

### Gesundheitliche Schäden durch Unterernährung

Die wirtschaftlichen Unterschiede sind von Kontinent zu Kontinent ganz enorm. Während wir uns in Europa eines allgemeinen Wohlergehens erfreuen, leben nur einige Reisesunden von unserem Kontinent entfernt Menschen unter miserablen Ernährungsbedingungen. Besonders die neugeborenen Kinder sind es, die unter unzureichender Ernährung zu leiden haben. Der sogenannte Kwashiorkor ist heute noch in den unterentwickelten Ländern eine Krankheit von grösster Verbreitung. Es handelt sich um ein klinisches Syndrom, dass dann auftritt, wenn Kinder teilweise oder ganz über längere Zeit nur mit Schleimen oder Mehlabkochungen ernährt werden und ihnen keine tierischen oder pflanzlichen Proteine verabreicht werden. Das daraus resultierende Fehlen von essentiellen Aminosäuren, zusammen mit einer Störung des Vitaminhaushaltes, führt, nebst einer Schwächung des Allgemeinzustandes und dadurch vermehrter Anfälligkeit gegen Infektionen, zu schwersten Schädigungen des Kindes.

Vor zehn Jahren betrug die Sterblichkeit an Kwashiorkor noch volle 100%. Heute ist sie in modernen Spitälern bis auf 20% abgesunken. Immer noch eine tragische Bilanz, wenn man bedenkt, dass in solchen Fällen der Kampf gegen die Unterernährung mit relativ einfachen Mitteln prophylaktisch aufgenommen werden könnte. Die Zufuhr von genügend Proteinen könnte durch entrahmte Trockenmilch, ein einfach

herzustellendes und billiges Mittel, sichergestellt werden. Ebenfalls eine billige animalische Eiweissquelle sind Biscuits aus Fischpulver mit Trester von getrockneten Oelfrüchten, wie die Firma Nestle in Afrika mit guten Resultaten feststellen konnte.

Eine weitere wichtige Aufgabe ist die Bekämpfung von Vorurteilen und Aberglauben bei den Müttern und die gleichzeitige Unterrichtung in der Zusammenstellung einer physiologischen Säuglingsnahrung.

Einige wenige positive Seiten hat selbst eine mässige Unterernährung: Sie fördert eine natürliche Zuchtwahl, das heisst konstitutionell minderwertige Individuen mit kongenitalen Verdauungs- und Resorptionsstörungen oder mit vererbten Stoffwechselfehlern werden meist nicht lange am Leben bleiben. Durch eine zu gute Ernährung des Kleinkindes geht es einer rechtzeitigen Gewöhnung an den Lebenskampf verlustig. Es lernt nicht, seine Konstitution den Erfordernissen des Lebenskampfes anzupassen. Zu gut ernährte Kinder zeigen zudem schon frühzeitig eine beginnende Arteriosklerose der Aorta, was eine wichtige Prädisposition für den Herzinfarkt in späteren Jahren darstellt. Allerdings sind diese Vorteile minim und können niemals den gewaltigen, durch die Unterernährung verursachten Verlust an Menschenleben wettmachen.

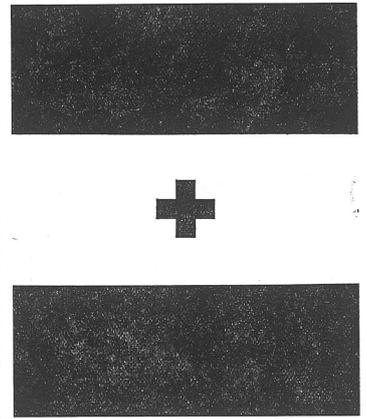
### Revision der Wirtschaftspolitik

Ohne dass in einem unterentwickelten Lande unbedingt Hungersnot und sonstige miserable Lebensbedingungen herrschen müssen, könnte der Fortschritt beschleunigt werden, wenn der Bevölkerungsdruck gemildert würde (Haberler). In den unterentwickelten Ländern würde das allerdings eine radikale Aenderung der Wirtschaftspolitik erfordern. In fast sämtlichen Ländern finden wir heute eine fast masslose Förderung der Industrie mit staatlichen Geldern und eine fast indirekt proportionale Vernachlässigung der Landwirtschaft. Allerdings ist gerade dieser Wirtschaftszweig ein sehr heisses Eisen, ein Gegenstand, der sehr viel Einfühlungsvermögen von seiten der Regierung voraussetzt. Es ist der Zweig, der sich am wenigsten nationalisieren und kollektivieren lässt, und ausserdem der am wenigsten zu Massenproduktion geeignete. Es ist sicher nicht zufällig, dass die Landwirtschaft die Achillessehne der UdSSR darstellt. 50% der russischen Arbeitskräfte sind in der Landwirtschaft beschäftigt und sie produzieren gerade soviel, um das russische Volk ernähren zu können, während 10% Amerikaner soviel produzieren, dass ihre Regierung mit dem Ueberschuss nicht nur darum handeln, in allen Ländern solche famose Resultate zu erreichen, aber nur schon durch geringfügige Verbesserungen könnte das Los von Millionen erleichtert werden. Für die Landwirtschaft gilt genau wie für die Industrie das Prinzip der freien Wirtschaft. Die freie Initiative des einzelnen muss unter kundiger Führung gefördert und jegliche Kollektivierung vermieden werden. Aber oft fehlt diesen Ländern die dafür benötigte, leitende Schicht. Es ist äusserst leicht, die benötigten Techniker einfach durch die mehr entwickelten Länder zu beziehen. Darob wir aber die Heranbildung eines eigenen, leistungsfähigen Kadere vernachlässigt. Der Nachwuchs ist dann zu dünn gesät, besonders in den politisch labilen Ländern durch Revolutionen geschwächt, durch Ideologien fehlgeleitet, kurz und gut, ungenügend.

Es ist sicher jedem klar, dass die Unterentwicklung am wirksamsten und am besten durch eine Erhöhung des allgemeinen Bildungsgrades und durch Intensivierung der wissenschaftlichen Forschung mit Hilfe der weiterentwickelten Länder behoben werden kann. Nur auf der Grundlage einer soliden Allgemeinbildung und wissenschaftlicher Kenntnisse, die nicht nur eine oberste Schicht erfassen dürfen, werden die Entwicklungsländer in der Lage sein, selbständig und mit Erfolg ihre Wirtschaft zu bestimmen.

### Bessere Bodenausnutzung

Heute ist nur ein Zehntel des kultivierbaren Landes bebaut, und es gäbe ungezählte Möglichkeiten, diese an sich recht bescheidene Zahl zu vergrössern. Die Zusammenarbeit unter den verschiedenen Regierungen und Völkern ist aber noch zu wenig gediehen, als dass im Hinblick auf ein gemeinsames Ziel mehr Land unter den Pflug gebracht werden könnte. Man verspricht sich deshalb mehr davon, das jetzt schon kultivierte Land besser auszunützen. Einige Erfordernisse wären etwa: bessere



## Blutspendeaktion

100 Jahre sind vergangen, seit Henri Dunant 1863 als Folge seiner Erlebnisse in Solferino die Organisation des Roten Kreuzes aus der Taufe hob. Wir alle wissen heute, welch segensreiches Werk der Humanität und der Nächstenliebe damals seinen Anfang nahm, und es ist leicht verständlich, dass man nun das Jubiläum würdig zu begehen sucht.

Auch wir Studenten — durch die Hochschule im besonderen Masse der humanistischen Tradition verpflichtet — sollten nicht abseits stehen. Es liegt zwar kaum in unserem Vermögen, grosse Jubiläumsspenden zu entrichten, wie das von seiten der öffentlichen Gremien geschieht, doch kann auch ein mehr symbolischer Beitrag ebenso willkommen und nützlich sein. Aus diesem Grunde haben der Grosse Studentenrat der Universität und der Delegiertenkonvent des VSETH wie der Vorstand der Studierenden an der Dolmetscherschule beschlossen, eine Blutspendeaktion durchzuführen.

Wir rufen nun alle Studentinnen und Studenten auf und bitten sie, sich an dieser Aktion zu beteiligen, damit ihr ein voller und den Hochschülern würdiger Erfolg beschieden sei. Es genügt nicht, zu denken, dass man selbst nicht teilzunehmen brauche, da sich ja der Kollege wahrscheinlich beteiligt.

Die Aktion findet statt:

Montag, 27. Mai, 13.00—19.00

Dienstag, 28. Mai, 13.00—19.00

in der Turnhalle Rämistrasse (vis-à-vis Uni).

Ferner ist bei starker Beteiligung auch Mittwoch, 29. Mai, 13.00—19.00, vorgesehen. Entsprechende Bekanntmachungen werden noch folgen.

Es sei noch betont, dass die Blutentnahme weder ungesund noch schmerzhaft ist. Eine lokale Betäubung befreit von kleinen Schmerzen, wie sie der Einstich mit sich bringt, und durch eine Voruntersuchung des Hämoglobinwertes können Spendewillige mit zu wenig Blut ausgeschieden werden. Ferner sei noch auf die besondere Werbeaktion hingewiesen.

Möge die Blutspendeaktion durch unsere zahlreiche Teilnahme ein voller Erfolg werden, damit wir so unserem Dank und unserer Anerkennung für das Werk Henri Dunants und für die Tätigkeit des Roten Kreuzes kräftigen Ausdruck verleihen.

Studentenschaft der Universität Zürich  
Verband der Studierenden der ETH  
Vereinigung der Studierenden der  
Dolmetscherschule

PS: Am Montag, den 27. Mai, zwischen 13 und 14 Uhr, werden die Mitglieder des Grossen Studienrates und vermutlich auch des Delegierten-Conventes (bis Redaktionsschluss noch nicht bekannt) mit dem guten Beispiel vorangehen und Blut spenden!

Nutzung und Kontrolle des Wassers, Förderung der Bodenfruchtbarkeit, Verbesserung der Pflanzensorten und des Saatgutes, Bekämpfung der Schädlinge, besseres Material und wirkungsvollere Betriebsführung. Wie aus einem Bericht der Vereinten Nationen hervor geht, könnte die Produktion von Ländern wie Japan und der Niederlande nur durch Verwendung von besseren Düngern und besseren Gemüsearten wenigstens um 50% gesteigert werden. Die Reisproduktion in Japan ist heute viermal so gross wie die von Indien, ein gewaltiger Unterschied, hauptsächlich hervorgerufen durch bessere landwirtschaftliche Methoden und ausgedehntere Verwendung von anorganischen Düngern. Um mehr Eiweiss von guter Qualität zu bekommen, könnten in vielen Teilen der Welt grosse

Fischzuchtanstalten errichtet werden, neben gleichzeitiger besserer Nutzung der Meere und der Binnengewässer.

Die **Lebensmittelverschwendung** sollte unbedingt vermieden werden. Meistens resultiert sie aus falschem Ernten, unsachgemässer Behandlung der Rohmaterialien, schlechtem Weiterverarbeiten oder schlechter Lagerung. In gewissen Ländern werden bis zu zehn Prozent der jährlichen Nahrungsmittelproduktion durch Schädlinge und Krankheiten vernichtet. Auf Grund der von der FAO herausgegebenen Zahlen betragen die durch Ratten, Insekten und Pilze verursachten jährlichen Schäden auf der ganzen Welt ungefähr 33 Millionen Tonnen. Diese Menge würde genügen, um die ganze Bevölkerung der Vereinigten Staaten für ein Jahr zu ernähren. Die Elimination von solchen Ausfällen ist heute durchaus möglich und würde zu einer weiteren Steigerung des Nahrungsangebotes führen. Eine weitere Quelle der Verschwendung könnte ausgeschaltet werden, wenn die besonders leicht verderblichen Produkte am Ort der Ernte verarbeitet würden und nicht erst über grosse Distanzen transportiert werden müssten. Das entspräche gewiss auch einer Rationalisierung des Arbeitsvorganges. Dasselbe gilt auch für Länder, in denen das Schlachtvieh zuerst noch über grosse Strecken getrieben werden muss, bevor es geschlachtet werden kann, was natürlich einen ganz ansehnlichen Ausfall mit sich bringt.

Es ist einleuchtend, dass keine absoluten, allgemein gültigen **Verarbeitungsmethoden** geschaffen werden können. Was für die weiten Ebenen gewisser amerikanischer Staaten gilt, ist nicht ohne weiteres in den eher bergigen Gegenden Mitteleuropas möglich. Dieser Gesichtspunkt fällt besonders bei der Entwicklungshilfe ins Gewicht. Es ist völlig unsinnig, teure Maschinen in ein dafür völlig ungeeignetes Gelände zu schicken. Bei der Ausbildung von Technikern aus unterentwickelten Ländern kommt es darauf an, dass diese die allgemeinen Prinzipien erlernen, die sie dann nachher auf die Massstäbe ihres eigenen Landes zuzuschneiden haben (E. Mrak).

In der **Art der Ernährung** ist eine Aenderung vor sich gegangen. Zählten früher bloss die eingenommenen Kalorien, so

wird heute vermehrt Gewicht auf die Art der Nahrung gelegt. Man schaut mehr auf den Gehalt an Vitaminen, Mineralien, ungesättigten Fettsäuren und Aminosäuren. Da die physische Leistung des einzelnen im allgemeinen stark zurückgegangen ist, werden leichtere Speisen bevorzugt. Der Verbrauch an Gemüse, Salat und Milch ist angestiegen. Solche Nahrungsmittelgewohnheiten wechseln besonders schnell in Ländern, wo die Nahrungsmittelverarbeitung einen hohen Grad an Vervollkommnung erreicht hat. Im besonderen gilt das für die USA, Kanada und einige europäische Länder, wo das Nahrungsangebot ungeheuer reichhaltig ist und sich die Produzenten, um konkurrenzfähig bleiben zu können, nach den Wünschen der Konsumenten ausrichten haben.

Es werden Bücher geschrieben, Erhebungen angestellt, Meinungen ausgetauscht, und all das geschieht im besten Glauben, der Menschheit zu dienen. Aber inzwischen nimmt die Erdbevölkerung in einem rasenden Tempo zu. Jeden Morgen bescheint die aufgehende Sonne ungefähr 100 000 neue Erdenbürger, denen nach den obigen Ausführungen nicht gerade eine rosige Zukunft bevorsteht. Eines ist sicher: Die Wissenschaft, wenn sie wie bis anhin gleich weitergefördert wird, gepaart mit der heutigen und zukünftigen Technik, wird noch auf längere Sicht auch mit grösseren Bevölkerungszahlen fertig werden. Damit wird aber das Grundproblem keineswegs beseitigt.

#### Vor- und Nachteile von grossen Bevölkerungszahlen

Dank des Fortschrittes der Medizin und der Hygiene ist die Alterserwartung wesentlich gestiegen. Die Alterszusammensetzung innerhalb grosser Bevölkerungszahlen ist daher besser geworden, da vor allem Kinder und junge Leute es sind, die eine Gemeinschaft belasten. Wenn die Menschen länger leben, dann bleiben sie dem Arbeitsprozess länger erhalten, womit sie das in sie in der Jugend investierte Kapital besser «zurückzahlen» können. Der Anteil der Produzenten überwiegt den Konsumentenanteil, was eine, wenn auch geringfügige Steigerung des Lebensstandards einer Gemeinschaft bedeutet. Aber im Ganzen gesehen wird der Auf-

wand dennoch wieder grösser. Eine grössere Bevölkerung heisst mehr Schulen, mehr Spitäler, mehr Wohnungen, mehr Arbeitsmöglichkeiten schaffen, benötigt einen grösseren Verwaltungsapparat und anderes mehr. Bei einer grösseren Bevölkerung wird das vorhandene Land und das vorhandene Kapital, will man die Prinzipien der Kollektivierung vermeiden, über mehr Leute verteilt und trägt so, besonders in den weniger entwickelten Ländern, im allgemeinen weniger ein.

#### Regulation der Populationsgrösse

Früher regulierten sich die Bevölkerungszahlen selbst, sei es durch Hungersnöte, Krankheiten, Seuchen oder ungezählte Kriege. Gab es dennoch einmal irgendwo zuviele Bewohner, dann begannen sie auszuwandern, neue, riesige Landstriche aufzufüllen und sich dort eine neue Existenz aufzubauen. Durch den heutigen Entwicklungsstand fällt nun aber erstens die natürliche Selektion dahin. Dank dem enormen Aufschwung der Medizin gelingt es heute, auch Leute mit angeborenen Defekten am Leben zu halten, denen sie früher zum Opfer gefallen wären. Durch die Therapie wird aber nun die Auswirkung der abnormen Erbmasse korrigiert. Die molekulare Fehlstruktur der Gene wird gar nicht berührt. Pflanzen sich nun diese Leute fort, so übertragen sie ihre Fehlstrukturen auf ihre Nachkommen, die sie ihrerseits wieder weitervererben können. Es ist klar, dass dies in zunehmendem Masse zu einer Verschlechterung des menschlichen Erbgutes führen muss. Zweitens, Auswandern ist heute schon viel schwieriger geworden. Grosse, leere Räume stehen nicht mehr zur Verfügung und viele Länder haben die Einwanderungszahl bereits begrenzt.

Wie soll nun der drohenden Ueberbevölkerung und den daraus resultierenden Versorgungsschwierigkeiten begegnet werden? Zwei Grundprinzipien liegen klar auf der Hand: Entweder, man passt die Ernährungsgrundlage der immer mehr sich vermehrenden Menschheit an, oder man passt die Zahl der Menschen den **vorhandenen** Ernährungsmöglichkeiten an. Diese letztere Methode scheint endgültiger, absoluter und in einem gewissen Sinne auch einfacher zu sein. «Wenn Hunger, Pestilenz und Krieg nicht mehr als Regulatoren der Populationsgrösse zum Einsatz kommen sollen, wenn wir weiter und vermehrt 'Brot für Brüder' spenden und der Säuglingssterblichkeit entgegenwirken möchten, dann bleibt kein anderer Ausweg als eine wirksame und sinnvoll gerichtete **Geburtenkontrolle**.» Dies waren die Worte unseres Rektors anlässlich seiner Rede zum «Dies academicus» 1962. So steht jetzt die Menschheit vor der Aufgabe, ihre eigene Vermehrung und Evolution zu steuern. Die Methoden der Geburtenkontrolle sind einfach. Zum Teil werden sie schon heute in Indien und in einigen Ländern Südamerikas erfolgreich angewendet. Es handelt sich im wesentlichen um eine Ausschaltung der Fortpflanzungsfähigkeit der Frau oder des Mannes, sei es eine bloss vorübergehende, z. B. durch Pillen, die den hormonalen Zyklus der Frau unterbrechen, oder eine dauernde, z. B. durch einen operativen Eingriff.

Soll dieses Unterfangen zu einem weltweiten Erfolg führen, so muss es natürlich auf einer internationalen Basis durchgeführt und überwacht werden. Eine Geburtenkontrolle, die bloss, sagen wir, von den westlichen Ländern durchgeführt würde, hat, ebenso wie eine einseitige Abrüstung, keinen Sinn und ist geradezu gefährlich. Die nicht kontrollierten Länder würden sich weitervermehren, und dann müsste es einmal notgedrungen zu einem Ueberfließen und zu einem Ueberschwemmen jener Länder kommen, in denen noch erträgliche Existenzbedingungen herrschten, in unserem Falle die westlichen. Statistisch lässt sich nachweisen, dass Länder mit grosser Prosperität verhältnismässig kleine Kinderzahlen haben. Länder mit geringerer Entwicklungsstufe sind es, die unverhältnismässig hohe Kinderzahlen aufweisen. Das hat natürlich auch seinen Grund: In armen Familien werden die Kinder sobald wie nur möglich zum Selbständigerwerben angehalten und tragen so sehr schnell, ohne dass viel Geld in sie investiert worden wäre, zum Unterhalt der Familie bei, während in den wohlhabenderen Familien schon zwei Kinder, die es «einmal besser haben» sollen, eine recht ansehnliche Belastung darstellen.

Es ist sicher wünschenswert, wenn die Unterbindung der Fortpflanzungsfähigkeit von einem gewissen Zeitpunkt an eine dauerhafte ist, dies besonders im Hinblick auf niedere, ungebildete Volksschichten,

#### Offene Lehrstellen in Hafouz (Tunesien)

Die Studentenschaft der Universität Zürich sucht im Rahmen ihres Projekts für prakt. Entwicklungshilfe einen Sekundar- oder Mittelschullehrer für das Kinderdorf Hafouz in Tunesien. Arbeitsbeginn Herbst 1963.

Kommissionen mit mindestens einjähriger Erfahrung im Unterricht, die sich für eine solche Stelle interessieren, wenden sich bitte an den Präsidenten der Kommission für praktische Entwicklungshilfe: Ruedi Hoegger, phil. I, Badstr. 45, Baden.

#### Einführungskurs in die Probleme der Entwicklungshilfe und der Entwicklungsländer für akademische Fachkräfte vom 3. und 16. Juni 1963 in Wien

Anmeldung und Auskunft: Schweizerische Geschäftsstelle des Institutes für Internationale Zusammenarbeit (Dr. von Arx), Basel, Winkelriedplatz 8. Der Schweizerische Studentenverein beschäftigt sich seit einigen Jahren mit dem Problem der Vorbereitung der Akademiker für den Einsatz in die Entwicklungsländer. Bisher fehlte im deutschen Sprachraum ein Institut, das die besondere Lage der Akademiker in seinen Vorbereitungskursen berücksichtigt hätte. Nun ist ein solches Institut in Wien gegründet worden. Melden können sich für alle Kurse Studenten jeglicher Konfession und Nationalität. Kurssprache ist Deutsch. Antonio Riva, Zentralpräsident

denen man ein freiwilliges Ausrichten auf ein gemeinsames Endziel nicht zutrauen kann.

Die medizinischen Probleme sind einfacher Art. Was viel mehr ins Gewicht fällt, sind die ethischen Probleme. Eine Geburtenkontrolle stellt einen empfindlichen Eingriff in die persönliche Sphäre des einzelnen Menschen dar. Ich möchte dazu zum Schluss noch einmal Worte aus der Rede unseres Rektors anführen: «Die gestellte Aufgabe reicht weit über den Kompetenzbereich des Naturwissenschaftlers hinaus und erfordert die Zusammenarbeit aller Fakultäten und aller Kulturträger. Alle müssen bereit sein, neue Wege zu wagen und jegliche dogmatische Starrheit zu überwinden.»



## DER FINGER ZEIG

#### Werbeaktion für Blutspender

Im Laufe des Juni wird wieder das traditionelle Sommerfest der Studenten stattfinden. Die organisierte Kosta hat nun eine

**Freikarte für 5 angemeldete Blutspender** (Werber mitgezählt)

zur Verfügung gestellt. Werbekarten werden ab 16. Mai in den Hochschulen und den Instituten aufliegen oder können in den Studentenschaftssekretariaten bezogen werden. Es ist darauf zu achten, dass der Name des Werbers jeweils auf den Anmeldekarten vermerkt ist. Ferner müssen sich die Angemeldeten nach zur Blutentnahme einfinden. Das Aufgebot wird in diesem Falle schriftlich erfolgen.

**Ebenso wurde gestiftet:**

**Flugbillett nach Genf und Gratisseintritt** in die Rotkreuzausstellung, für den Werber der die meisten Blutspender melden konnte.

Die Prämiengewinner werden nach Abschluss der Aktion benachrichtigt.

**Wer könnte im Monat Juni einem norwegischen Studenten sein Zimmer, selbstverständlich zu einer ortsüblichen Miete, abtreten, weil er z. B. im Militärdienst oder sonstwie abwesend ist?**

Sich melden unter Tel. Nr. 26 26 84 (Herrn Siegrist verlangen).

## Schweizer Monatshefte

Führende Zeitschrift von internationaler Bedeutung, die in ihren Aufsätzen politische, wirtschaftliche und kulturelle Probleme behandelt. Sie veröffentlicht ferner politische Briefe eigener Korrespondenten in europäischen und überseeischen Ländern, militärische Berichte, Uebersichten über Theater- und Konzertleben und eine sorgfältig redigierte Bücherrundschau.

Aus dem Inhalt der letzten und der folgenden Hefte:

Rudolf Bindschedler: Grundlagen der schweizerischen Aussenpolitik  
Dietrich Schindler: Die Entwicklung der Aufgaben des IKRK  
Lauris Norstad: Kollektive Verteidigung, Friede und Sicherheit  
Oscar Cullmann: Zwischen zwei Konzilssessionen  
Sonderheft über Mittelschulprobleme  
Emmanuel Levinas: Existenz und Ethik  
Jean Starobinski: Kierkegaard und die Maske  
Emil Staiger: Die Kunst in der Fremde der Gegenwart

Redaktion: Bäregasse 18, Zürich 1

Vertrieb: Arbenzstrasse 20, Zürich 8/34

Bezugspreis: Schweiz: jährlich Fr. 24.—; Einzelheft Fr. 2.50

Vorzugspreis für in der Schweiz immatrikulierte Studenten: jährlich Fr. 20.—  
halbjährlich Fr. 11.—

## Weltstudenteneinheit

Ein Ueberblick über die Entwicklung

Seit über zehn Jahren ist die Weltstudentenbewegung gespalten. In letzter Zeit haben die Auseinandersetzungen über einen neuerlichen Zusammenschluss wieder vermehrt Bedeutung erlangt, sowohl im Rahmen des Ost-West-Konfliktes als auch in der Frage der Entwicklungshilfe. Da der VSS immer massgeblichen Anteil an den Bemühungen um die Weltstudenteneinheit gehabt hat, müssen wir auch die heutigen Entwicklungen aufmerksam verfolgen. Der nachstehende Ueberblick ist als Orientierung und Grundlage für die gegenwärtigen Auseinandersetzungen gedacht.

### Entwicklung der IUS

Unter dem Eindruck des gemeinsamen Sieges gegen das totalitäre Nazideutschland und dem Anbruch eines freiheitlich-demokratischen Zeitalters wurde 1946 in Prag die *International Union of Students* (IUS) gegründet. Damit sollte die internationale Zusammenarbeit der Studenten die schon vor dem 2. Weltkrieg bestanden hätte, wieder gefestigt werden: «Für Weltfrieden und Völkerverständigung», wie es in den Statuten der IUS auch heute noch heisst. Unter den 38 Gründermitgliedern fanden sich Frankreich, Grossbritannien und Russland; der schweizerische Studentenverband VSS war als Beobachter anwesend.

Die IUS entwickelte bald eine einseitige politische Haltung, was vor allem auf den Abstimmungsmodus zurückzuführen war: mit dem Gewichtsstimmenmehr verfügten die Russen über die Mehrheit. Die zentralistische Organisation war auch denkbar ungeeignet, die sich abzeichnende ideologische Spaltung aufzufangen. Zum Bruch kam es, als die IUS die Marshallplanhilfe verurteilte und 1948 beim kommunistischen Umsturz in der Tschechoslowakei den verhafteten Studenten keine Unterstützung gewährte. Eine Resolution über den Koreakrieg (gegen die USA) und der Ausschluss der jugoslawischen Studenten stempelten die IUS noch deutlicher zum Instrument der Politik Moskaus. Die westlichen Studentenverbände zogen sich zurück, und die IUS zählte schliesslich nur noch 15 Mitglieder, vorwiegend Ostblockstaaten.

Seit 1955 wirbt die IUS vor allem unter den Entwicklungsländern Mitglieder. Die IUS-Politik stellte deshalb den Antikolonialismus in den Vordergrund, blieb aber im übrigen praktisch unverändert: 1956 schied die IUS zum Aufstand in Ungarn, 1962 wurde eine Verurteilung der Atomversuche in Amerika und Russland niedergeschrieben. Heute gibt es zwei Arten von Mitgliedschaft in der IUS: Vollmitglieder und assoziierte Mitglieder. Jeder Verband besitzt eine Stimme. Das IUS-Sekretariat in Prag kann die einzelnen Mitgliederverbände repräsentieren und in ihrem Namen sprechen und handeln. Der Kongress als Legislative wählt die Mitglieder des Exekutivkomitees und des Sekretariates und setzt die politischen Hauptrichtlinien fest. Von den heute ca. 60 IUS-Mitgliedern sind keinesfalls alle kommunistisch. Sehr oft schliessen sich Verbände mit dem Bestreben an, eine neutralistische Politik zwischen Ost und West zu verfolgen. Viele Nationalverbände aus Entwicklungsländern haben sich mit der IUS verbunden; ein Teil davon sind allerdings nationale Splittergruppen und nicht repräsentativ (z. B. UGEL Libanon, der ca. 4(!) Studenten und einige kommunistische Gewerkschaftsfunktionäre umfassen soll). Gegen 30 Verbände sind zugleich Mitglieder der IUS und der ISC.

### Die Internationale Studentenkonferenz

Während der IUS-Krise trafen sich 1949 in London 17 Verbände: Amerika, Australien, Belgien, Dänemark, England, Holland, Italien, Irland, Kanada, Neu-Seeland, Norwegen, Schottland, Schweden, Schweiz, Süd-Afrika, und Finnland (Beobachter). Sie kritisierten die IUS in folgenden Hauptpunkten:

- politische Einseitigkeit
- Ueberbetonen politischer Fragen
- Intoleranz gegenüber Opposition
- Missachtung der Minderheit

Als Folge wurde 1950 in Stockholm die International Student Conference (ISC) von 21 Studentenverbänden ins Leben gerufen. Nach einer steten Entwicklung zählte die 10. ISC letztes Jahr in Kanada bereits über 80 Mitgliederverbände, gegen zwei Drittel davon aus Entwicklungsländern.

Die ISC ist viel föderalistischer aufgebaut als die IUS. Das Sekretariat in Leiden (Cosac) kann nur Aufträge des Kongresses ausführen und niemals im Namen der einzelnen Nationalverbände sprechen oder handeln. Politisch Stellung nehmen können nur die Nationalverbände selbst. Die ISC kritisiert dabei ungerechte Massnahmen, ob sie von Amerika oder von Russland verhängt worden sind. Die bedeutende Ausweitung des praktischen Programms der ISC (Seminare, Hilfsaktionen, regionale Zusammenarbeit u. a.) haben neuestens eine Verstärkung der Stellung des Cosac gebracht, indem das Sekretariat einen Gesamttagungsplan vorbereitet und dem Kongress unterbreiten kann.

### Versuche zur Einigung

Mit der Gründung der ISC wurde die Wiedergewinnung der Weltstudenteneinheit (Unity) ein ständiger Diskussionspunkt der Studentenverbände. Nachfolgend einige Daten der Einigungsversuche:

- 1949 ist die erste Reaktion der IUS auf das Londoner Treffen eine scharfe Kritik der «Spalter». Unity sei nur innerhalb der IUS möglich.
- 1952 sollte ein Unity-Seminar in Bukarest die «Rückführung der durch die USA Irregeleiteten» fördern. Neben den IUS-Vertretern ist aber nur Kanada anwesend.
- Durch Statutenänderung (Einführung der assoziierten Mitgliedschaft) gelingt es der IUS, einige Verbände zurückzugewinnen. Als Folge der wachsenden Grösse der ISC (1955 bereits 55 Verbände) und der Koexistenzpolitik nach dem Tode Stalins ändert die IUS ihre Politik in der Unity-Frage.
- 1955 schlägt die IUS eine «Conference of Co-operation» vor, die durch eine Delegation der IUS und ISC organisiert werden soll. Die ISC lehnt ab: Ihre Struktur ermöglicht eine Zusammenarbeit aller Verbände. In der ISC gibt es verschiedene Gruppen und Blöcke.
- IUS schlägt ein Treffen der interessierten Studentenverbände, organisiert durch einen Studentenverband, vor. Eine Initiative des VSS schlägt fehl. Ein Versuch von UNEF schlägt ebenfalls fehl, bringt aber zwei neue Ideen: ein solches Treffen soll ausserhalb der ISC und IUS organisiert werden, und: Unity ist keine Angelegenheit von Risikokongressen und Proklamationen, sondern praktischer Zusammenarbeit.
- 1955/56 nehmen USA und Kanada bilaterale Kontakte mit einzelnen IUS-Mitgliedern auf. IUS bezeichnet dies als Manöver.
- 1956 schlägt der IUS-Kongress gemeinsame Projekte (joint projects) vor. IUS und ISC sollen sich in den Fragen zusammenschliessen, in denen man einig ist: Gemeinsame Identitätskarte, Solidari-tätsaktionen für Algerien, gegen Diktatur in Spanien usw.

Die ISC lehnt die nun jedes Jahr wieder vorgeschlagenen Joint projects ab: diese äusserliche Einheit wäre nicht schlagkräftig, da sie auf verschiedenen Prinzipien und Strukturen aufgebaut wäre.

- 1958 schlägt Uruguay dem IUS-Kongress in Peking vor, die Fragen der Unity an einer Round Table Conference aller Studentenverbände zu behandeln. ISC ist ebenfalls einverstanden: die Round Table sollte ausserhalb der ISC und IUS organisiert werden; alle Studentenorganisationen sollten teilnehmen können.
- 1960 wird am ZSP-Kongress in Warschau ein «neutrales» Komitee (Polen, Italien, Nordafrika) gewählt, das Möglichkeiten einer Round Table abklären soll. VSS unterbreitet ein Projekt: ein vorbereitendes Komitee sollte die Round Table organisieren. IUS will Beschränkung der Teilnehmer auf Mitglieder der ISC und IUS.
- Die Round Table Conference in Basel findet kurz vor der 9. ISC in Klosters statt; IUS-Mitglieder kommen nicht.
- 1961 England und Russland schlagen ein 10- bis 12köpfiges Vorbereitungskomitee für eine neue Round Table vor. Das Komitee soll die verschiedenen Tendenzen und die geografischen Gesichtspunkte vertreten.
- 1962 unterstreicht die ISC die Unterschiede zwischen ISC und IUS. Joint projects werden abgelehnt; die IUS versucht die ISC zu sprengen, was aber misslingt. Die ISC verlangt Abklärung der wichtigsten Streitpunkte vor einer Round Table: Repräsentativität der Teilnehmer, Begriffsklärung (Weltfriede usw.), Verbindlichkeit der Beschlüsse.

Der IUS-Kongress greift die ISC scharf an.

- 1963 findet in Tunis ein Seminar über Unity statt; die westlichen Verbände protestieren gegen die Anwesenheit von IUS-Sekretariatsmitgliedern und verlassen das Seminar. Das Seminar in Italien, das IUS und ISC-Mitglieder in der Frage des Reisewesens zusammenführen soll, wird verschoben.

Als Vertreter des VSS hatte ich letztes Jahr selbst Gelegenheit, an mehreren Auseinandersetzungen über die Unity teilzunehmen. Ich wurde dabei den Eindruck nicht los, dass jeder über die Unity spricht und dabei seine eigene Unity — und nur diese — für möglich erachtet, dass viele vom Wohle aller sprechen — und nur ihr eigenes meinen. Die ganze Frage entwickelt sich zu einem Prestigekrieg um die Gunst der Entwicklungsländer, jeder versucht dabei den Schwarzen Peter den andern zuzuschreiben. Im Moment haben sich die Positionen sehr verhärtet, und es scheint, dass der VSS mit seiner nicht sehr revolutionären Haltung Recht bekommt: Unity ist nicht durch Kongresse zu erreichen; die internationale Zusammenarbeit der Studenten muss von unten aufgebaut werden: persönliche Kontakte, Austausche, gemeinsame Diskussionen. Dabei kann man selbstverständlich auch die «Grosse Einigung» versuchen. Das Seminar in Tunis scheint hier jedoch nicht viel weiter geführt zu haben; man darf jedenfalls auf den Bericht des VSS-Vizepräsidenten für Internationales gespannt sein.

Heinz Egli

Sprechstunde der Redaktion:  
jeden Dienstag und Freitag  
12.30 bis 13.30 Uhr  
im Redaktionsbüro, Universitätstr. 18,  
Parterre

## Geigy

Etwa 80 verschiedene Berufe wirken bei der Schaffung eines neuen chemischen Produktes mit. Nicht nur der Chemiker, sondern eine grosse Arbeitsgemeinschaft steht ihm zu Gevatter. Allein in Forschung und Produktion beschäftigt die J.R. Geigy A.G. wissenschaftliche und technische Spezialisten aus zwei Dutzend Sparten. Neben den Chemikern aller Richtungen stehen Mediziner, Pharmazeuten, Apotheker, Biologen, Bakteriologen, Botaniker, Zoologen, Entomologen, Agronomen und Ingenieure mehrerer Disziplinen. Hinzu kommen Volkswirtschaftler, Betriebswirtschaftler und Juristen und weitere Leute mit Ideen, Sprachkenntnissen und Sinn für Team-work.

Eine solche Arbeitsgemeinschaft gewährleistet auch für die Zukunft neue Spitzenprodukte auf den Gebieten der Pharmazeutik, der Farb- und Gerbstoffe, verschiedener Industriechemikalien und der Schädlingsbekämpfung.

## Die Jobhade Fortsetzung von Seite 3

«Ich habe es mit Mitleiden gelesen, Dass Du jüngsthin bist krank gewesen; Aber Du hast nicht wohl gethan, Dass Du viele Arznei gewendet an.

«Dein gebrauchter Arzt und Arzeneien Sind fast teuer zum Verbehalten, Und wie mir dünken sollte, so ist Weder Apotheker noch Arzt ein Christ.

«Da auch eine Wärterin, wie ich gelesen, In der Krankheit bei Dir ist gewesen, So reichste für diese Aufwärterin, Statt sieben ein einziger Gulden hin,

«Wenn sie nicht etwa sonst, vor diesen, Liebesdienste anderer Art Dir erwiesen; Denn, lieber Sohn, ich schliesse dies Schier aus den sieben Gulden gewiss.

«Ich muss Dich ferner auch herzlich beklagen Wegen Deinem sehr schwachen Magen; Mein Magen ist leider auch nicht viel nützlich, Weil ich sehr öfters zu Rate sitz'.

«Indes thut Burgunder mit Gewürzen Dich nur unnützig in Kosten stürzen; Schlucke lieber oft ein Pfefferkorn ein, Das soll sehr gut für den Magen sein.

«Du willst auch noch dreissig bis vierzig Gulden Haben zur Bezahlung einiger Schulden; Ich sinne nun hin die Kreuz und die Quer, Beim Himmel! wo kommen die Schulden doch her?

«Du hast ja schon alles spezifiziert Und Posten für Posten zum höchsten aufgeführt, Und vierzig Gulden, bei meiner See! Sind nicht, wie Du glaubst, ein Bagatell.

«Auch mit dem Ersatz der Dir gestohlenen vier-zehn Kronen Hättest Du mich billig sollen verschonen; Denn wahrlich, der Ersatz schmerzet mir Weit mehr als der angebliche Verlust Dir.

«Dass Du übrigens zu meinem Troste willst ver-langen, Man solle den Dieb sans façon drum aufhängen, Dieses wäre gewiss gar nicht christlich, Vielleicht besorget der Anonymus einst noch sich.

«Ueberhaupt muss ich Dir im Vertrauen sagen: In unsern heutigen aufgeklärten Tagen Ist gottlob die heilige Justiz Nicht wie ehemals so scharf und spitz.

«Doch um Deinen Geldmangel zu stillen, Will ich noch einmal Dein Verlangen erfüllen, Und ich sende die Gelder mancherlei Im beikommenden Päcklein herbei.

«Ich möchte Dir gern etwas Neues schreiben, Es thut aber alles hier beim Alten bleiben. Ich bin indessen früh und spät Nach Gewohnheit gewesen oft im Rat.

«Deine Schwester Gertrud hat einen Freier, Es ist der Prokurator Herr Geier; Die Sache ist schon gekommen sehr weit, Und die Gertrud ist schon ziemlich breit.

«Unser Pfarrer ist immer kränklich, Man hält seinen Zustand für bedenklich. Stirbe einst dieser rechtschaffene Mann, So würdest Du vielleicht unser Pfarrer dann.

«Unsers reichen Nachbarn sein Lieschen Vermeldet Dir ein herzlich Grüsschen, Das Mädchen wird artig und fein Und könnt' einst Deine Frau Pfarrerin sein.

«Ich beharre übrigens Dein treuer Vater Hans Jobs, vor tempore Senator. N. S. Dein Schreiben mir zwar gefällt, Aber verschone mich weiter mit Geld.»

### Dreizehntes Kapitel

Sintemal man nicht ewig auf Universitäten Bleiben kann, so war's endlich von nöten, Dass nach verflussener drei Jahren Zeit Sich Hieronymus machte zum Examen bereit.

Nach Büchern brauchte er gar nicht zu fragen, Denn diese thaten ihm niemals behagen, Und ausser einer einzigen Predigt nur Besass er nicht die geringste Skriptur.

Ein Freund hatte ihm selbige verrehret Und sie ihm nach und nach auswendig gelehret, Damit er doch einmal ohne Bescherer Zu Hause könnt' predigen, wenn's nötig wär'.

Hieronymus ist also beim Entschlusse geblieben, Und nach wenigen Wochen hat man verschrieben Die ganze hochhehrwürdige Klerisei Zu Hieronymus' Würdigen herbei.

Als nun die ganze geistliche Schare Der hochhehrwürdigen Herren beisammen war, So setzten, praemis praemittendis, Sich alle um einen grossen Tisch.

Hieronymus trat mit Zittern und Zagen Vor die sämtliche Gesellschaft der weisen Kragen Und scharrete ihnen demüthig den Gruss. O wehr dir, o wehr dir, Hieronymus!

Zuvörderst erkundigten die Examinatores Sich nach seinen bisherigen Sitten und Mores Und fragten ihn bald, ob er auch hätt' Ein Zeugnis von der Universität?

Hieronymus, ohne sonderliche Umstände, Gab das Attest in des Inspektors Hände, Welcher dasselbe alsbald dann las. O wehr dir, o wehr dir, Hieronymus!

Damit nun hier nichts möge fehlen, Will ich dem geneigten Leser erzählen, Was eigentlich in dem Attestat Von Wort zu Worte gestanden hat.

«Sintemal und immassen drei Jahre Und einige Wochen hieselbst war Herr Hieronymus Jobsius Als Theologia Studiosus;

Fortsetzung Seite 13



# SULZER

das schweizerische Industrie-Unternehmen von weltweiter Bedeutung

Der Hauptsitz und die grossen Werkanlagen des Sulzer-Konzerns befinden sich in Winterthur und Oberwinterthur, mit Zweigbetrieben in Bülach (Giesserei) und Solothurn (Textilmaschinen). Tochtergesellschaften mit Fabrikationsbetrieben im Ausland und Vertretungen in den meisten Ländern erschliessen dem Unternehmen eine weltweite Tätigkeit.

← Das im Bau begriffene Sulzer-Büro-Hochhaus

- Unsere Haupterzeugnisse:
- Dieselmotoren für Schiffe, Lokomotiven und stationäre Anlagen
  - Dampfzeugungsanlagen
  - Kombinierte Gas- und Dampfkraftanlagen
  - Reaktoren für Kernenergiekraftwerke
  - Gas- und Dampfturbinen
  - Druckleitungen, Speicherpumpen und Pumpen-Turbinen für Wasserkraftwerke
  - Ventilatoren und Gebläse
  - Zentrifugal-Axial- und Bohrlochpumpen
  - Rotations-Turbo- und Kolbenkompressoren
  - Kälte-, wärme- und lufttechnische Anlagen
  - Verfahrenstechnische Anlagen
  - Webmaschinen
  - Giesserei-Erzeugnisse

Gebrüder Sulzer, Aktiengesellschaft Winterthur, Schweiz

## Gestern, heute, morgen . . .

Die rein politisch-sittliche Grundkonzeption erlaubt es dem Liberalismus viel besser als jeder andern politischen Lehre, die Vielfalt des Lebens zu meistern und zugleich der Verschiedenheit der Menschen in der Gemeinschaft gerecht zu werden, ohne die menschliche Freiheit mehr als nötig einzuschränken oder gar missachten zu müssen.

Regierungsrat Urs Dietschi

Kulturkampf – ein Begriff, so ist man geneigt zu sagen, der längst der Geschichte angehört. Wenn dem tatsächlich in vielen Teilen heute schon so ist, dann nicht zuletzt dank einer aufgeschlossenen, mässigen und toleranten Haltung des Liberalismus! Leider aber werden die Streitätze immer wieder von einigen Scharfmachern ausgegraben, wenn die Wogen der Politik etwas hoch gehen. Ja noch heute glaubt man in gewissen Kreisen gegen eine «Politik Roms», welche man den einen zum Vorwurf macht, mit dem politischen «Zwinglianismus» auf den Fahnen ins Feld ziehen zu dürfen. Solchen Strömungen – ob sie nun getarnt oder offen auftreten – mit Entschiedenheit zu begegnen, hat sich der Freisinn gerade in jüngster Zeit wieder zur Aufgabe gemacht, nicht ohne da und dort Unwillen zu erregen. Dessenungeachtet jedoch wird er auch weiterhin seinen klaren Standpunkt geltend machen, wenn immer es an der Achtung vor dem Glauben des andern mangelt.

Die Freisinnige Partei bekämpft jeden Kulturkampf und bemüht sich im Gegenteil um das interkonfessionelle Gespräch und den Religionsfrieden. Angesichts der interkonfessionellen Zusammensetzung ihrer Mitgliedschaft und der parteiinternen Erörterung religiöser Fragen ist sie wie keine andere Partei zu diesem Ausgleich berufen. Sie bekundet daher ihr aktives Interesse an religiösen und kirchlichen Fragen und fördert die Mitarbeit ihrer Mitglieder am Leben der Gemeinden aller Konfessionen, bekämpft aber jede Verkonfessionalisierung der Politik.

(Aus dem Gyrenbad-Programm)



FREISINNIGE PARTEI  
DES KANTONS ZÜRICH

Warum nicht das Beste günstiger kaufen!

Strehlgasse 4 bei der Rathausbrücke und Bahnhofstrasse 82 Zürich



### Apothek Oberstrass Zürich 6

F. Eichenberger-Haubensak Universitätstrasse 9

Seit 1889 die Apotheke der Akademiker



### Akademiker und Bank

bilden ein Zweigespann, das gemeinsam mannigfache Finanzprobleme zu lösen vermag

- Kredite für Eröffnung einer Arzt- oder Zahnarztpraxis
- Finanzierungsprobleme selbständiger Anwälte und Ingenieure
- Fragen des nationalen und internationalen Zahlungsverkehrs und der Kapitalanlage

Für diese und zahlreiche andere Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit einer Bank finden Sie bei uns aufgeschlossene Berater und verständnisvolle Sachbearbeiter.



SCHWEIZERISCHE BANKGESELLSCHAFT  
UNION DE BANQUES SUISSES

Ueber 70 Niederlassungen



- Schallplatten
- Tonbänder
- Papeteriewaren
- Kunstdrucke
- med. Instrumente
- antiquarische Bücher



zu studentischen Preisen

Haus der Uni-Kasse, Künstlergasse 15

### Otto Fischer AG. Zürich 5

Fabrikation und Engroshaus elektrotechnischer Bedarfsartikel

Lieferung nur an konzessionierte Firmen



Für elektrische Rasierapparate gehen Sie am besten ins Spezial-Geschäft mit der grossen Auswahl und dem eigenen Reparatur-Service

Electras im Zentrum von Zürich Talacker 34 (Kaufleute), ☎ 27 61 44



### Demmig-Bücher

Vom Zählen bis zur Gleichung 1. Grades	DM 7.80	Differentialrechnung	DM 9.60
Von Proportionen bis zur Gleichung 2. Grades	DM 9.60	Integralrechnung	DM 4.80
Vom Punkt bis zum Kreis	DM 6.50	Differentialgleichungen	
Von Koordinaten bis zu Funktionsgleichungen	DM 8.50	Statik starrer Körper	DM 3.60
Gleichungen der Geraden	DM 6.50	Festigkeitslehre	DM 9.60
Gleichungen v. Kreis, Ellipse	DM 6.50	Dynamik des Massenpunktes	DM 6.00
Hyperbel und Parabel	DM 8.50	Dynamik des Massenkörpers	DM 4.00
Arithmetik u. Algebra	DM 5.00	Einführung in die Vektorenrechnung	DM 2.50

vermitteln grundlegende Kenntnisse in leicht fasslicher, prägnanter Darstellungsart. Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder per Nachnahme vom

Demmig Verlag Kom. Ges. – 61 Darmstadt-Eberstadt

### Kritische Gedanken zur studentischen Entwicklungshilfe

In einer der letzten Nummern des «Zürcher Student» musste sich der Leser die bittere Wahrheit sagen lassen, dass die Kerzenaktion, die für einen Wohltätigkeitszweck stattfindet, von nur drei bis fünf Prozent aller Studierenden getragen wurde.

Die jüngste Kerzenaktion diente der Beschaffung von Geldmitteln für das im tunesischen Hafouz errichtete Bourgiba-Dorf — einem Zweck also, über dessen Berechtigung sich keine Diskussion erübrigt. Man gab sich in die an der Schönenberggasse eingerichtete Malstube, schmückte einige Kerzen oder stellte sich hinter einen der in der Stadt aufgestellten Verkaufsstände.

Aber doch wagen wir es, einen grundsätzlichen Zweifel anzumelden: Ist es überhaupt die Aufgabe des Studenten, Geld zu beschaffen? Es gibt in England jene übliche Einrichtung der Wohltätigkeitsbasars, auf denen erlauchte Ladies und schwerreiche Industriellengattinnen zugunsten armer Waisenkinder Kaffee und Kuchen zu verkaufen pflegen.

### Eine Entgegnung

Wenn uns, den Befürworter der Kerzenaktion oder der Arbeitstage, etwas ein solches Anliegen ist, so tun wir gut daran, die vorliegende Kritik ernst zu nehmen. Wir können uns der Erkenntnis nicht verschliessen, dass ein Hilfsprojekt, wie es unsere Hochschule für das Kinderdorf Hafouz ausgearbeitet hat, angesichts der gewaltigen Probleme der Entwicklungshilfe fast lächerlich klein erscheinen muss.

Wenn wir diese sehr ernsthaft Kritik nicht in den Wind schlagen können und wollen, so möchten wir es dennoch nicht unterlassen, noch einmal auf die Bedeutung der bisher geübten Praxis der Geldbeschaffung hinzuweisen. Das vorher Gesagte soll dadurch keinesfalls widerlegt, sondern ergänzt werden.

Als im April die politischen Parteien Italiens um die Gunst der Wähler rangen, hatte ich in einem nicht unbedeutenden Industriort Gelegenheit, die Bekanntheit eines aktiven kommunistischen Politikers zu machen. Als Gemeinderat und führendem Kopf der lokalen Parteigruppe war ihm schon im Winter die Kandidatur für einen Sitz im nationalen Parlament angeboten worden.

Problem der Gegenwart überhaupt. Die Dimensionen dieses Problems sind zu gross, als dass ihm mit den herkömmlichen Formen der Wohltätigkeit noch beizukommen wäre. Wir denken nun daran, den Helfern der Kerzenaktion den Vorwurf zu machen, lediglich für ihre moralische Selbstbefriedigung, für das von Verantwortung entlastende Gefühl, «etwas getan zu haben», gearbeitet zu haben — Vorwürfe, die allenfalls auf die englischen Wohltätigkeitsladies zutreffen. In diesem Fall wäre das gehässig und ungerecht.

Aber andererseits haben wir auch Hemmungen, den Beitrag der Zürcher Studentenschaft, der gegenüber den für die Entwicklungshilfe benötigten Millionen den nur einmal einen Tropfen auf heissen Stein bedeutet, gewissmassen als «Scherflein der armen Witwe» im Sinne des «Jeder tut, was er kann» als selbsterzieherische Leistung zu werten.

Vielmehr gebietet der Ernst dieses Problems, von dessen Lösung die Entwicklung der zukünftigen internationalen Beziehungen unbestrittenermassen weitgehend abhängt, im Bewusstsein der grossen Verantwortung alle verfügbaren Mittel ausschliesslich im Hinblick auf ihre objektive Wirksamkeit einzusetzen. Ist es denn aber im Sinne einer solchen Arbeitsökonomie, wenn Studenten malen oder, wie dies im Verlauf der vor einem Jahr veranstalteten Arbeitstage geschah, Teppiche klopfen und in einem Warenhausmagazin Hilfsarbeiterdienste leisten?

Wenn das Sein als Sein zu den Seinen dringt Und der Wein als Wein uns zum Weinen bringt: Dann unmachtet die nachtende Nacht den Paladin Martin Und er ruft als be-rufener Rufender uns Ge-rufene Am Rande der G-ruf:

Wir haben eingangs von der Qualität der in den Entwicklungspolitikern geübten Arbeit gesprochen. Es dürfte im allgemeinen zutreffen, dass wir auf schmalem Raum und in engem Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung und den einheimischen Behörden Hilfe geleistet wird, diese Qualität besser ist als dort, wo Millionennummen in die Hände unerfahrener oder korrupter Beamten geraten. Das SHAG, mit welchem unsere Studentenschaft zusammenarbeitet, widmet sich ganz solcher Hilfe auf kleinem Raume.

scheidend wird sein, ob wir uns als Studenten eines freien Landes der Verantwortung bewusst bleiben, die uns die ungelösten Fragen der Entwicklungshilfe auferlegen. Wer während der Arbeitstage Kisten schleppt oder in der Adventszeit Kerzen bemalt, beteiligt sich an einer notwendigen und wertvollen Aufbaubarbeit, aber er möge sich vor der selbstzufriedenen Vorstellung hüten, seine Pflicht im Kampf für die politische und wirtschaftliche Zukunft der Welt damit schon getan zu haben.

Ruedi Hoegger phil. I

### BRIEFE an die Redaktion

#### Auf Holzwegen

Liebe Kommlitionen, Nächtlicherweise auf Heideggerischen Holzwegen unlustwandelnd küsste mich plötzlich — etwas linksisch allerdings — die Muse, und ich möchte nun in aller Bescheidenheit mein Werk einer breiteren Oeffentlichkeit zugänglich machen:

#### Die Wacht am Sein

Wenn das Sein als Sein zu den Seinen dringt Und der Wein als Wein uns zum Weinen bringt: Dann unmachtet die nachtende Nacht den Paladin Martin Und er ruft als be-rufener Rufender uns Ge-rufene Am Rande der G-ruf:

Mit freundlichen Grüessen Ein eggender Heide

#### Auf Zimmersuche

Liebe Kommlitionen!

zu vermieten schönes, ruhiges etc. Zimmer à Fr. 10.— pro Monat und eine tägliche Stunde Hausarbeit.

Ein neues Semester hat angefangen und damit das Lied vom Bodenmangel, das Hilfe von irgendwo beschaffen soll. Wie wäre es mit etwas Selbsthilfe? — Ich gestatte mir, eine Idee zu präsentieren:

Genau wie das Gastwirtschaftsgewerbe leidet auch die einfache Schlummermutter mit ihren ein oder paar Zimmern an Personalmangel, und die Folge ist: sie lässt die Zimmer lieber leer. Solches geschieht, wo entweder keine Putzfrau oder sonst kein dienstbarer Geist mehr zu finden ist, oder wo sich wegen «Erreichung der Altersgrenze» die Inhabern keine zusätzliche Hausarbeit durch Untermieter mehr auferden will.

a) Besorgung der eigenen Bude und der Schuhe; b) Zusätzliche Arbeit im Haushalt der Philisterin, Geschirrwaschen, Heizen, Schneeschauflfen etc.

Finanziell würde die Sache ungefähr so aussehen: Grundlagen: Putzen Fr. 3.— pro Stunde

Fall a): Angenommen, man braucht 1/2 Stunde täglich, um «die Bude zu machen»: gibt: Fr. 30.— im Monat Abzug von der Mieta.

Fall b): Zusätzliche Mithilfe im Haushalt 2/3 Stunde pro Tag; gibt weiteren Abzug von Franken 60.— im Monat.

Bleibt: Eine Mieta von Fr. 10.— bei einer Stunde täglicher Arbeit.

Das Wichtigste ist aber nicht die finanzielle Seite der Sache (Fr. 3.— pro Stunde verdient man sonst vielleicht angenehmer oder in weniger als einer Stunde), sondern der Umstand, dass auf diese Weise der Student zu seiner Bude und die Philisterin zu ihrer Haushalthilfe kommt. Auch dürfte solche Hausarbeit nichts Abtostendes an sich haben, da die Arbeit ohne Arbeitsweg gleich bei der Hand liegt und im übrigen ihrer Natur nach muskelfördernd ist.

Wer probiert's?

Gesucht Bude gegen Hausarbeit; ruhiger Mieter. cand. med. XY

### Die Jobfjade

Fortsetzung von Seite 11

«Derselbe aber abzureisen nunmehr Erntlich ist gesonnen, und dero-halben um ein schriftlich Attestat Mich ziehendermassens bat:

«So habe ich nicht unterlassen können, Wird ihm wohl sein eigen Gewissen, Dann in diesem schriftlichen Bericht Behaupte und zeuge ich solches nicht.

«Und von seinem sonstigen Betragen Wäre zwar nicht viel Gutes zu sagen, Allein die christliche Liebe will, Dass ich davon hier schweige still.

«Uebrigens wünsch' ich ihm auf alle Weise Hiedurch eine glückliche Abreise, Und der gürtige Himmel leite ihn Künftig zu allem Guten hin!»

Was man für grosse Augen gemacht, Und dass Herr Hieronymus nicht gelächelt, Als man den Inhalt fand dergestalt, Ein solches begreifet der Leser als bald.

Indes ist es für diesmal geschehen, Dass man die Sache hat übersehen, Und man redete von dem Attest Aus christlicher Erbarmung und Liebe das Best.

Denn die Herren dachten weislich zurücke, Dass sie auch wohl viele lustige Stücke Auf Akademien getrieben vordem; Man schritte also weiter ad rem.

Der Herr Inspektor machte den Anfang, Hustete viermal mit starkem Klang, Schnäuzte und räusperte auch viermal sich Und fragte, indem er den Bauch strich:

«Ich, als zeitlicher pro tempore Inspektor Und der hiesigen Geistlichkeit Direktor, Frage Sie: Quis sit Episcopus?»

«Ein Bischof ist, wie ich denke, Ein sehr angenehmes Getränke, Aus rottem Wein, Zucker und Pomeranzensaft Und wärmet und stärket mit grosser Kraft.»

Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses Gesach allgemeines Schütteln des Kopfes: Der Inspektor sprach zuerst: hem! hem! Drauf die andern secundum ordinem.

Nun hub der Assessor an zu fragen: «Herr Hieronymus tun Sie mir sagen, Wer die Apostel gewesen sind?» Hieronymus antwortete geschwind:

«Apostel nennet man grosse Krüge, Darin geht Wein und Bier zur Gäuige, Auf den Dörfern und sonst beim Schmaus Trinken die durstigen Bursche daraus.»

Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses Gesach allgemeines Schütteln des Kopfes, Der Inspektor sprach zuerst: hem! hem! Drauf die andern secundum ordinem.

Nun traf die Reihe den Herrn Krager, Und er sprach: «Herr Kandidat, sag Er, Wer war der heilige Augustin?» Hieronymus antwortete kühn:

«Ich habe nie gehört oder gelesen, Dass ein anderer Augustin gewesen Als der Universitätspedell Augustin, Er citierte mich oft zum Prorektor hin.»

Nun folgte Herr Krisch ohn! Verweilen Und fragte «Aus wie vielen Teilen Muss eine gute Predigt bestehn, Wenn sie nach Regeln solt geschehn?»

Hieronymus, nachdem er sich eine Welle Bedacht, sprach: «Die Predigt hat zwei Teile: Den einen Teil niemand verstehen kann, Den andern Teil aber verstehet man.»

Nun kam auch an den Herrn Schreie, Den Hieronymus zu fragen, die Reihe, Er fragte also: wie mancherlei Die Gattung der Engel eigentlich sei?

Hieronymus that die Antwort gegen Er: Er kanne zwar nicht alle Engel bekant, Doch wär' ihm ein blauer Engel bekannt Auf dem Schild an der Schenke, «zum Engels» genannt.

Herr Flotz hat nun fortgefahren Zu fragen: «Herr Kandidate, wie viel waren Concilia oecumena?» Und Hieronymus antwortete da:

«Als ich auf der Universität studierte, Ward ich oft vors Konzilium citiere, Doch betraf solches Konzilium nie Sachen aus der Oekonomie.»

Nun folgte Herr Keffer, der geistliche Herre; Seine Frage schien zu beantworteten sehr schwere, Sie betraf der Manichäer Ketzerei, Und was ihr Glaube gewesen sei?

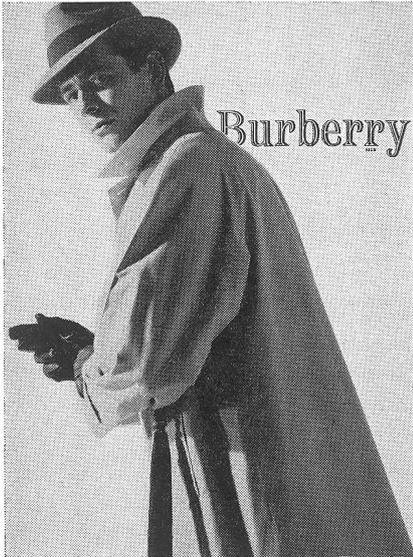
Antwort: «Ja, dies einfältigen Teufel Glauben, ich würde sie ohne Zweifel Vor meiner Abreise bezahlen noch, Ich habe sie aber geprellt doch.»

Ueber alle diese Antworten des Kandidaten Jobses Gesach allgemeines Schütteln des Kopfes, Der Inspektor sprach zuerst: hem! hem! Drauf die andern secundum ordinem.

Die übrigen Fragen, welche man proponierte, Lasse ich hier aus Mangel des Raums unberührt; Denn sonst machte das Protokoll Wohl mehr als sieben Bögen voll.

Als nun die Prüfung zu Ende gekommen, Hat Hieronymus einen Abtritt genommen, Damit man die Sache nach Kirchenrecht In reife Überlegung nehmen möcht'!

Ob es mit gutem Gewissen zu raten, Dass man in die Klasse der Kandidaten Des heiligen Ministerii den Hieronymus aufnehmen könn'.



«Burberry», die Marke von Weltruf. Der Allwettermantel aus hochwertiger Baumwoll-Gabardine. Im Londoner Regen erprobt.

**PKZ**

Zürich, Bahnhofstrasse 46  
Oerlikon  
Ohmstrasse/Nansenstrasse

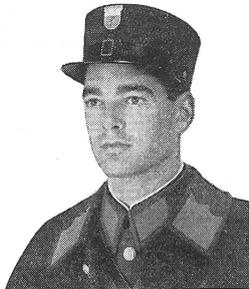
**Verdienstmöglichkeit während der Semesterferien**

Während der Semesterferien können wir eine grössere Anzahl von Studenten als **Nachtwächter** beschäftigen.

Unsere Anforderungen:  
Schweizerbürger, Verpflichtung, sich für min. 5 Wochen vollamtlich zur Verfügung zu stellen.

Entschädigung pro 9-Stunden-Nacht: Fr. 32.40.

Schriftliche oder telefonische Anmeldungen erbitten wir an **SECURITAS AG** Tel. 34 50 55 Hirschengraben 28



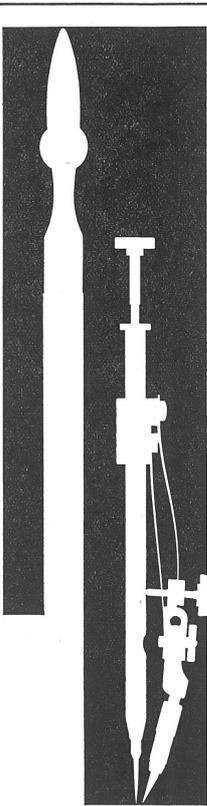
**ARISTO-STUDIO**

Das verbesserte System Darmstadt  
Für Studium und Beruf

► Für Multiplikationen, Tabellen- und Proportionsrechnungen ohne Durchschieben der Zunge mit versetzten Skalen

► Erweiterter Bereich der Exponentialskalen 1,01 bis 10<sup>5</sup> und 0,99 bis 10<sup>-5</sup>

► Aufgeschweißte Endkappen gewährleisten gleichbleibenden Zugang und dauerhafte Justierung auf Lebenszeit



**Kern Reisszeug-Neuheiten**

Formschöne, praktische Metalletuis für die meisten hartverchromten Präzisionsreisszeuge.  
Handreissfedern mit Hartmetallsitzen, praktisch abnutzungsfrei auch auf Kunststoff-Folien.

Kern & Co. AG Aarau

**Zürich Institut Minerva**

Repetitionskurse:  
Vordiplome ETH und Propädeutikum für Mediziner

**Maturität** Handelsschule **ETH** Arztgehilfenschule

**Aus eigener Erfahrung**

kennen wir die Sorgen vieler Doktoranden bei Drucklegung ihrer Dissertation.

Durch Zahlungerleichterung, technische Beratung und Rücksichtnahme auf Ihre Termine helfen wir Ihnen seit 16 Jahren bei der reibungslosen Abwicklung des Druckauftrages.

Deshalb Ihre Dissertation vom

**Juris-Verlag** und **Juris-Druck**

Dr. H. Christen, Zürich 1  
Basteiplatz 5, Tel. 27 77 27



**Du Pont de Nemours International S. A.**

Für unsere Abteilung TEXTIL-FASERN suchen wir

**Diplomingenieure**

der Fachrichtungen Chemie oder Textilindustrie für unseren technischen Beratungsdienst.

Herren mit guten Sprachkenntnissen (Englisch und Deutsch oder Französisch) sind gebeten, ihre Bewerbung zu richten an

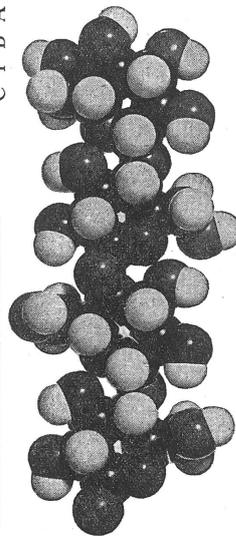
Technical Recruiting Coordinator  
DU PONT DE NEMOURS INTERNATIONAL SA  
81, route de l'Aire, Genève

**Der Buchhändler**

stellt Ihnen seine Erfahrung zur Verfügung und bedient Sie zuverlässig

10% Rabatt für Studenten mit Legi

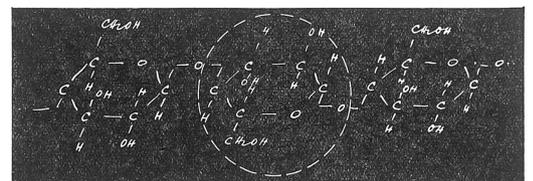
C I B A



Strukturformel eines Ausschnittes der Zellulosekette.

Seit jeher war es das Ziel der Farbenchemie, Farbstoffe zu finden, die sich mit den zu färbenden Substraten möglichst haltbar verbinden. Die in der CIBA vor einigen Jahren entwickelten Cibalanbrillantfarbstoffe sind befähigt, mit der Wollfaser eine chemische Verbindung einzugehen. Angesichts der grossen Verbreitung zellulosehaltiger Textilien ist es von noch grösserer Bedeutung, auch für diese Fasern ähnliche Farbstoffe zu schaffen. Das Problem blieb lange offen; seit Jahrzehnten bemühten sich Farbenchemiker, eine praktisch brauchbare Lösung zu finden. Mit der Entwicklung der Cibacronfarbstoffe ist nun auch in dieser Richtung ein entscheidender Schritt getan. Färben und Bedrucken von Zelluloseartikeln stehen fortan vor ganz neuen, vielversprechenden Möglichkeiten. Ausser durch die Leuchtkraft und die Brillanz ihrer Töne zeichnen sich die Cibacronfarbstoffe durch hervorragende Wasch- und Lichtechtheiten aus.

Ruf und Ansehen der CIBA in allen ihren Arbeitsgebieten beruhen auf Tradition und den Errungenschaften einer zielbewussten Forschung.



Die Jobstade Fortsetzung von Seite 13

Es ging also an ein Votieren; Doch ohne vieles Disputieren Ward man einig alsobald: Es könne zwar dormal und solchergestalt

Herr Hieronymus es gar nicht verlangen, Den Kandidatenden zu empfangen; Jedoch aus besonder Konsideration Wollte man stilleschweigen davon.

Es hat auch wirklich in vielen Jahren Kein Fremder davon etwas erfahren, Sondern jedermann hielt früh und spat Den Hieronymus für einen Kandidat.

Vierzehntes Kapitel

Ich bitte um Verzeihung alle, die mich lesen, Dass voriges Kapitel so lang gewesen; Dabei soll auch dieses Kapitelein, Liebe Leser, desto kürzer sein.

Fünffzehntes Kapitel

Nun hätte man sollen das Lärmen sehen, Was da in Jobsens Hause geschehen, Weil es, wie gesagt, nicht allerding Mit dem Examen nach Wunsche ging.

Aber was that denn des Hieronymus Vater? Lieber Leser, du magst wohl fragen: Was that er? Er geriet drob in gar grossen Grimm, Und sagte zu seinem Sohne: «Du Lüm-

mel! hab ich darum so viel angewendet Und ganze Hände voll Geld verschwendet, Sodass fast worden zum armen Mann, Und habe jetzt nur Verdross daran?

«Deine Mutter und ich hoffen beide An dir zu erleben viele Freude, Und nun haben wir bittern Verdross Ob dich bösen Hieronymus!

«Alles was du vormal mir geschrieben, Als hättest du die Studia getrieben, Und wärest von allen der Fleissigste, Sind lauter Lügen, wie ich nun seh'.

«Auch was du vom Privatissimo Und zehn Stunden im Kollegio, Von der Professoren Zufriedenheit, Vom Theatrinken in der Einsamkeit;

«Item, von den vielen gelehrten Dingen, Wovon dir der Kopf wollte zerspringen, Vom Meditieren bis in die Nacht Und sonst noch etwa hast vorgebracht;

«Auch dass dein Magen vom vielen Sitzen und Lesen Geschwächt und verdorben gewesen, Das alles ist, wie sich nun befind't, Nichts gewesen als Lügen und Wind.

«Hätte ich doch ehmal unsers frommen Rektors gut Rat angenommen, Der es deutlich genug sagte mir: Es würde niemals etwas Gutes aus dir!

«So wäre das viele Geld erspart Und manches Kapital rund bewahrt, Das du, böser, unnützer Knecht! Auf der Universität verzecht.»

So war ungefähr die Predigt beschaffen, Die der Alte hielte, den Sohn zu bestrafen, Und er hätte im ersten Affekt Fast den Hieronymus mit Prügeln bedeckt.

Weil indessen Zürnen und Schelten Für die Gesundheit zuträglich ist selten, So fiel auch den guten alten Mann Gleich eine heftige Krankheit an.

Denn er litte oft in gesunden Tagen Vom schmerzlichen Podagra viele Plagen; Sein Ratsherrnstand, guter Appetit und Ruh' Disponierten den Körper dazu.

Nun aber verliessen ihn plötzlich die Schmerzen Und das Podagra trat ihm zum Herzen, Und nach vierundzwanzig Stunden Zeit Wanderte er aus der Zeitlichkeit.

Alles im Hause rang nun die Hände, Und des Klagens und Jammerns war kein Ende, Dass Hieronymus selbst sogar Kaum darüber zu trösten war.

Der Leser möchte vielleicht gähnen, Wenn ich diese traurigen Szenen Näher beschrieb, ich lasse drum nun Den Senator Jobs in Frieden ruhn.

(Fortsetzung folgt)

Jahresbericht und Jahresrechnung 1962 der Hilfsaktion für Flüchtlingsstudenten in der Schweiz

I. Ueberblick über die Entwicklung seit 1956 Fast alle von uns unterstützten Studenten sind 1956 aus Ungarn geflüchtet.

In jenen Tagen, als der ungarische Aufstand brutal niedergeschlagen wurde und Zehntausende fliehen mussten, versprachen die Zürcher Studenten, den geflohenen ungarischen Kommilitonen beim Weiterstudium zu helfen.

Aus den vielen Sammlungen sei nur der an Weihnachten 1956 erstmals durchgeführte Kerzenverkauf erwähnt, der seither alljährlich abgehalten wurde und 1961 — zum letzten Male zugunsten der Flüchtlingsstudenten durchgeführt — in Zürich netto rund Fr. 70 000.— eingebracht hat.

Dank des grossen Verständnisses der Behörden, der Hilfsbereitschaft weiter Bevölkerungskreise und des spontanen Einsatzes der Studenten war es möglich, in der ganzen Schweiz an über 600 Flüchtlingsstudenten, in Zürich allein an über 300, Stipendien zu entrichten.

1958 rief die Schweiz. Hochschulrektorenkonferenz ein gesamtschweizerisches Sammlungskomitee ins Leben: die «Aktion der Schweiz, Hochschulen zu Gunsten ihrer ungarischen Flüchtlingsstudenten». Bis zur Einstellung ihrer Tätigkeit im Jahre 1962 konnte sie dank grossangelegten Sammlungen bei der Industrie, Postcheckaktionen in den Haushaltungen und durch Beiträge der Eidg. Polizeiabteilung rund 3 Millionen Franken für Stipendien zur Verfügung stellen.

1961 wurde die Schweizerische Hilfsaktion für Flüchtlingsstudenten, die seit ihrer Gründung 1941 Flüchtlinge ohne Rücksicht auf das Herkunftsland unterstützt, mit den speziell für die Ungarflüchtlinge gebildeten Komitees verschmolzen. Die Zürcher Betreuungsstelle heisst seither Lokalkommission Zürich der Hilfsaktion für Flüchtlingsstudenten in der Schweiz, womit zum Ausdruck gebracht wird, dass sie für alle Flüchtlingsstudenten, die in Zürich studieren, offen steht.

Im Winter 1956 suchte der letzte grosse Flüchtlingsstrom — aus Ungarn — in der Schweiz Zuflucht. Seither nahm die Zahl der Neuaufnahmen ständig ab und mit dem zunehmenden Ausscheiden von Stipendiaten auch die Gesamtzahl der unterstützten Flüchtlinge.

II. Einige Zahlen zur Uebersicht

Table with columns for years (WS 56/57, 57/58, 58/59, 59/60, 60/61, 61/62) and student counts (SS, WS) for various categories.

Von den zur Zeit noch von der Kommission unterstützten Studenten sind bis auf einen alles ungarische Flüchtlinge. 39 studieren an der Universität, 31 an der ETH und einer am Technikum Winterthur.

Anzahl der Abschlüsse nach Fachgebieten:

ETH: Architektur 16, Bau-Ing. 11, Masch.-Ing. 27, El.-Ing. 25, Chemie 20, Forstwirtschaft 5, Landwirtschaft 11, Math. u. Physik 2, Naturwissenschaft 5; Total der Abschlüsse an der ETH: 122.

Universität:

Mediziner 8, Zahnärzte 4, Tierärzte 2, Chemiker 3, Nationalökonom 1, Heilpädagogik 1; Total der Abschlüsse an der Universität: 19. Musikhochschule Zürich, Technikum Winterthur, Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich: 10; Total der Abschlüsse bis Ende 1962: 157.

III. Zusammensetzung und Tätigkeit der Kommission im Jahre 1962

Der Kommission gehörten im Berichtsjahr an: Dr. H. Bosshardt, Sekretär der Schweiz. Schularates, Präsident; Prof. Dr. M. Plancherel, Vizepräsident; E. Spillmann, Sekretär der Universität Zürich; dipl. El.-Ing. ETH J. Ottrubay, Dozent am Technikum Luzern; cand. iur. B. Häfeli, Vertreter der Studentenschaft der Universität Zürich; cand. Masch.-Ing. H. Fuchs, Vertreter des Verbandes der Studierenden an der ETH; cand. sc. nat. K. Lang, Vertreter des Verbandes der Studierenden an der ETH bis Ende WS 61/62; cand. Masch.-Ing. H. Wellmann, Vertreter des Verbandes der Studierenden an der ETH seit SS 62

Das Sekretariat, dem seit 1958 Herr H. Schweizer als Sekretär und Fr. M. Homberger als Betreuerin angehören, bereitete in engem Kontakt mit dem Präsidenten die Sitzungen vor, an denen regelmässig auch Herr Dr. W. Backes, Rektoratssekretär der ETH, als Gast teilnahm.

Neben der Verlängerung der semesterweise zugesprochenen Stipendien und der Bewilligung von Stipendien für die Semesterferien bei Prüfungs-

vorbereitungen nahm die Erledigung ausserordentlicher Gesuche am meisten Zeit in Anspruch. Erwähnt sei noch, dass im Berichtsjahr zwei Stipendiaten neu hinzugekommen sind.

Das reguläre Monatsstipendium beträgt zur Zeit Fr. 330.— und wird während 9 Monaten im Jahr ausbezahlt. Bei Prüfungsvorbereitungen und obligatorischen Praktiken werden auch während den Semesterferien Stipendien entrichtet.

IV. Erfolgsrechnung und Bilanz per 31. Dezember 1962

Financial statement table showing income (Erlös aus dem Markenverkauf, Spenden, etc.) and expenses (Stipendienauszahlungen, Unfall- und Pflegekosten, etc.) in Swiss Francs.

\* Nicht inbegriffen sind Naturalleistungen in Form von Freiplätzen etc., die einem Stipendienwert von rund Fr. 85 000.— entsprechen.

Aktiven

Table of assets including Kassa, Postcheckkonto VIII 10280, Guthaben bei Vontobel & Co., Zürich, etc.

Passiven

Table of liabilities including Transitorische Passiven, Rückstellung für Darlehen und Vorschüsse, Kapital Vorjahr, etc.

V. Revisionsbericht der Fides-Treuhand-Vereinigung

Das Ergebnis unserer Revision lässt sich wie folgt zusammenfassen: Die Jahresrechnung 1962 ergibt sich, unter Berücksichtigung einer Anzahl Nachtragsbuchungen, gleichlautend aus der Buchhaltung. Soweit wir im Rahmen unserer stichprobenweisen Verkehrsprüfung feststellen konnten, wurde die Buchhaltung ordnungsmässig geführt.

Die bilanzierten Vermögenswerte sind durch entsprechende Unterlagen belegt. Auf Grund der von uns durchgeführten Erhebungen, sowie der uns zur Verfügung gestellten Unterlagen und der erteilten Auskünfte beantragen wir Ihnen, die vorliegende Jahresrechnung zu genehmigen.

Zürich, den 8. April 1963 FIDES Treuhand-Vereinigung sig. Dr. Winzeler sig. Müller

VI. Bemerkungen zur Jahresrechnung

Die Unterteilung der Erfolgskonti in die Kategorien «Ungarnkommission» und «Hilfsaktion» bringt zum Ausdruck, dass die Lokalkommission Zürich zur Zeit zwei verschiedene Stipendiatengruppen unterstützt, die ihre Stipendienkredite von verschiedenen Quellen erhalten. Die Ungarnkommissions-Stipendiaten sind ungarische Flüchtlinge, die bis 1960 an einer zürcherischen Hochschule immatrikuliert worden sind und für die von der Aktion der Schweiz. Hochschulen Mittel gesammelt wurden und für die die Polizeiabteilung während 4 Studiensemestern 75% der ausbezahlten Stipendien rückvergütet.

Diese Gruppe nimmt ständig ab und wird in ca. 2 Jahren aufgehoben werden können, womit die

1956 gestartete Ungarnaktion zum Abschluss kommt. Zur Zeit missen monatlich rund Fr. 14 000.— für Stipendien ausgeschüttet werden.

Allgemeine Hilfsaktion-Stipendiaten sind alle seit 1960 in Zürich immatrikulierten Flüchtlinge, deren Stipendien aus dem allgemeinen Sammlungserlös und den freiwilligen Semesterbeiträgen der Studenten gespeist werden. Zur Zeit sind es fünf Studenten.

VII. Schlusswort

157 von der Kommission in Zürich unterstützten Flüchtlingsstudenten konnte bis heute durch Lebensunterhaltsstipendien der Studienabschluss ermöglicht werden. Mehr als ein Dutzend stehen unmittelbar vor dem Abschluss.

Dieses schöne Ergebnis verdanken wir vor allem unseren Gönnern, die uns all die Jahre hindurch grosszügig unterstützt haben. Entscheidend zum Erfolg trug aber auch das Verständnis und die Hilfe der Eidg. Polizeiabteilung bei und die unermüdete und erfolgreiche Arbeit der Leiter der Aktion der Schweiz. Hochschulen zu Gunsten ihrer ungarischen Flüchtlingsstudenten — im besonderen des Präsidenten ihres Arbeitsausschusses, Herrn Prof. Dr. M. Plancherel. Nicht vergessen sei auch der Einsatz und die Hilfsbereitschaft der Studierenden bei der Kerzenaktion und bei der Entrichtung der Semesterbeiträge von Fr. 2.— an die Hilfsaktion.

Innen allen sei an dieser Stelle herzlichst gedankt.

Zürich, den 24. April 1963

Lokalkommission Zürich der Hilfsaktion für Flüchtlingsstudenten in der Schweiz Der Sekretär: Der Präsident: sig. H. Schweizer, stud. iur. sig. Dr. H. Bosshardt

HERMES Portable Modelle ab Fr. 265.— advertisement featuring an image of a typewriter and descriptive text about its features and availability.

ZÜRCHER KANTONALBANK advertisement featuring an image of a person with a suitcase and a list of services offered by the bank.

# Die Weltraumstory

### Das Musical vom lieben Gott, dem Sandmännchen und den bösen Menschen (Space is so startling)

«Wo ist der Gauner? Los doch — fangt ihn! Wo ist der Gauner?» (24. Lied)

Das muss man sich allerdings fragen. Denn das Stück, das uns da im Ciné Corso von der Morali-schen Aufrüstung vorgesetzt wurde, ist, bei noch so hohen Eintrittspreisen, allzu billig und zu simpl. Gauner gab es schon zu Moses' Zelten, und ihre Zunft hat sich bis heute mit Erfolg behauptet. Daran wird auch diese sentimentale Show nichts ändern, im Gegenteil.

Nein, der Sündenfall ist nicht reversibel und das Paradies ein für alle Mal flößen. Alles andere ist Fiktion, und sei es eine ideologische, stamme sie von Marx oder Caux.

«Träume Schäume von einer neuen Welt.»

So beginnt das Spiel. Der Sandmann singt es vor sehnsuchtsseelenvollem Sternenzelt. Auch nur Kulisse. Wird sie wirklich werden, die neue Welt? Vorerst nicht, denn im ersten Akt werden erst alle unsere Marotten gesichtet und gedünkt, um sie im zweiten Akt mit Pomp und Trala begraben zu können. Doch die Wurzelin liegen tiefer und sind gefährlich, denn man sieht sie nicht.

Ein Ehepaar zerstreitet sich, Beatniks foutieren sich und tanzen Twist, Krawaller protestieren aus Protest, ein Weltraumsänger lafert von Gott, Kosmo- kellen sich mit Astronauten ums Prestige, usw.

Banalitäten ohne Grenzen, wie dergleichen hier: 14. Lied: Wir sind lieber tot als rot

Kosmonauten:  
Gleiche Menschen, gleiche Rechte,  
unser das Gesetz der Tat.  
Glaube ist bankrott, und die,  
Opium für Volk und Staat.

Kosmonautin:  
Hoch lebe Josef Stalin!

Kosmonaut:  
Schäm dich, Genossin, Chruschtschow muss das heissen.

Astronauten:  
Ach ihr gottlos Bösen Leute,  
einmal in der Woche nur  
höret auf das Kirchengeläute,  
folget unsres Meisters Spur.

Stimme aus dem Volk:  
Hoch der Allmächtige Gott!

Eine andere:  
Hee, wart mal, zahlt der auch...

Kosmonauten:  
Weg mit Sex und Twist und Prassen,  
hoch das Proletariat!  
Die sich nicht erfassen lassen  
liquidiert der mächtig'ge Staat.

Astronauten:  
Wir wollen Freiheit, vollen Magen,  
wir wollen unsern Frieden sehen.  
Weh den Lumpen, die es wagen,  
unsern Lebensstil zu schmäh'n!

Kosmonauten:

Die uns hassen, sind Faschisten,  
Nazis und Imperialisten.  
Wer mit euch steht im Verein  
muss ein Wallstreetgangster sein.

Astronauten:

Wer es wagt, uns anzurühren,  
unsre Lebensart bedroht,  
kriegt von uns noch was zu spüren:  
Wir sind lieber tot als rot.

Bitte schön. Das preist man als Waffe an. So mag es bei Emil Zola im Treppenhau geklungen haben. Nachgerade fragt man sich: Wer hat eigentlich wen moralisch aufzurichten? Wer hat es nötiger? Doch weiter. Bald nach der Pause wird die Versöhnung eingeleitet, erpicht, uns in süsse Illusionen einzulullen.

«Bis plus eins wird eins,  
jederzeit, überall, wieder eins.  
Sehn Chruschtschow und Kennedy das erst ein,  
Das könnt ein neuer Anfang sein.

Wenn Du und ich uns einig sind,  
dann greift das um sich sehr geschwind.  
Jeder Streit kann schnell zu Ende sein,  
siehe jeder selbst sein Unrecht ein.»

Ich kann mich erinnern, so ähnliches schon ge- hört zu haben. In einem Schweizer Film? Ja, da auch, doch hat der Stapi nicht einmal empfohlen: «Sind lieb miteneand!» Ein väterlicher Rat, den nimmt man gern entgegen. Eine gefühlsschwangere Moralpredigt hingegen ist nicht nur widerlich, sondern auch gefährlich, Opium geradezu. Da wird ein Gott zitiert, der lieb ist und sonst nichts. Das ist blasphemische Oberflächlichkeit. Ueberhaupt, worauf ruhen der versprochene Frieden und die Einigkeit? Ohne ein ethisches Prinzip können wir getrost und selig, in aller Eintracht moralisch aufgetaukt, im Morast versinken, bitte die Schluss- verses (27. Lied: Friede sei mit Dir):

«Kinder von Gott  
bis ans Ende der Welt  
verbunden in Ewigkeit.»

Danke, Das kann doch nicht ihr Ernst sein. Da gilt es, sich noch heute besinnen. Der Kampf ist nicht so leicht, wie uns hier vorgegaukelt wird. Er ist hart, eisern und aufreibend, und wird nie ein Ende nehmen.

Alles andere ist und bleibt eine elende Lüge.  
M. Küper

## «Eine Dummheit macht auch der Geachtetste.»

Junifestspiele zu studentischen Preisen

Auch in diesem Jahr stellt uns die Festspie- lge- meinde des Schauspielhauses Zürich freundlicher- weise eine Anzahl Karten für die geschlossene Eröffnungsvorstellung der Juni-Festspiele zur Verfügung.

31. Mai 1963, 19.00 Uhr

Ostrouski: Eine Dummheit macht auch der Geachtetste. Regie: Henniger, mit Henniger, Arens, Reichmann, Beck, Tanner, Giehse, Carlsen, Fink, Widmann, Arnolds u. a.

Die Karten können zu einem Preis von Fr. 6.— ab Montag, den 20. Mai, auf dem Sekretariat des VSETH und auf dem Sekretariat der Studenten- schaft der Universität unter Vorweisung der Legi bezogen werden.

Für die Vorstellung wird dunkler Anzug erbeten.

Als Neuerung dieses Jahres kann man die Zu- lassung von Einzelschützen rechnen; sie werden wohl rangiert, sind aber nicht gabenberechtigt. Eine Mannschaft besteht aus 6 Mann mit 5 Pflicht- resultaten. Zur Mannschaftsbildung sind folgende Leute berechtigt:

- 1. Kategorie: die farbentragenden akademischen Studentenverbindungen (Corporationen), deren Mitglieder an einer schweiz. Hochschule immatri- kuliert sind, sowie deren Altherrenverbände.
- 2. Kategorie: die übrigen akademischen Vereini- gungen (Fachschaften, Fakultätsvereine), deren Mitglieder an einer schweiz. Hochschule immatri- kuliert sind, sowie deren Ehemaligenvereine.

Die Mannschaften müssen entweder nur aus Aktiven oder Alten Herren, resp. den Ehemaligen zu- sammengesetzt sein, was natürlich nicht besagen will, dass jede Corporation oder Fachschaft nur eine Mannschaft stellen darf. Je mehr Mannschaf- ten gestellt werden, desto grösser sind die Chan- cen für die einzelne Vereinigung, in ihrer Kategorie den begehrten ersten Preis zu erringen.

Der eigentliche Akademikertag am diesjährigen Eidgenössischen Schützenfest wird der Freitag, der 9. August, sein. Um 21.00 Uhr findet ein Fackelzug der Teilnehmer statt. Er wird uns vom Stadthaus- quai, über Münsterhof, Fraumünsterstrasse, Börsen-, Bahnhofstrasse, Rennweg zum altbekannten Lindenhof führen, wo der Präsident des Altherren- verbandes des Schützenvereins Schweizerischer Studierender die Brandrede halten wird.

Die Preisverteilung ist — mit einem gemeinsamen Frühschoppen verbunden — auf Samstag, den 10. August 1963, um 10.00 Uhr, im Bierzelt auf dem Albisgärtli angesetzt.

Für die Anmeldung stehen bis 31. Mai 1963 die Präsidenten der Corporationen, der Fachschaften, sowie der Fakultätsvereine zur Verfügung. Für ir- gendwelche Fragen empfehlen sich der Schützen- vereins-Schweiz. Studierender (SSS), jeweils Don- nerstag von 20.30 bis Mitternacht im Rest. «Grünes Glas», sowie der Präsident des Akademikertag- kampfes, Herr M. Kronauer, Bau-Ing. Walche- strasse 19 (Tel. 26 84 31) und in dringenden Fällen unter Adresse: Scheuchzerstr. 172, Zürich 6/57, der Schreibende.

Falls irgend jemand am Eidgenössischen Schützen- fest 1963, hier in Zürich, nicht Geld ausgeben, sondern einnehmen möchte, erkundigte er sich beim Sekretariat seiner Studentenschaft oder beim ASVZ (d. h. Akademischer Sportverband Zürich, an der Clausiusstrasse 27, II. Stock) und verlange energisch ein blaues Helfer-Anmeldeformular für das «Eidgenössische».

M. Suter, iur.



Das ist Jean-Luc Perrenoud, Quästor des VMP, der zweite Gewinner des vor ihm stehenden Gartenwerges Adolph I.

## Adolph I

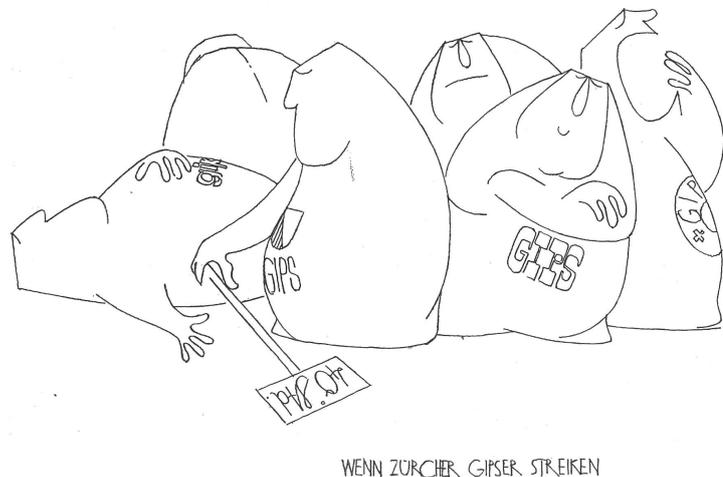
Wanderpreis der KOSTA für das dümmste Votum am DC

### Stiftungsreglement

- § 1 Die KOSTA stiftet einen Wanderpreis in Form eines Gartenwerges, Adolph genannt.
- § 2 Dieser Wanderpreis soll anlässlich jedes Delegierten-Convents (ordentliche und ausserordentliche) des VSETH diejenige Person prämilieren, welche während des jeweiligen Delegierten-Conventes das dümmste Votum zu verzeichnen hat.
- § 3 Ueber die Zuteilung entscheidet eine Jury bestehend aus sämtlichen Stimmberechtigten des Delegierten-Conventes, des Vorstandes des VSETH und der anwesenden KOSTA-Mitglieder. Die Wahlgründe werden vom Präsidenten der KOSTA geleitet. Fehlt dieser, so wird er vom Vize-Präsidenten der KOSTA oder vom Präsidenten des VSETH vertreten.
- § 4 Als Kandidaten können alle am jeweiligen Delegierten-Convent teilnehmenden Personen nominiert werden.
- § 5 Die Nominationen haben durch die unter Paragraph 3 beschriebenen Personen zu erfolgen und sollen möglichst harmvoll begründet werden.
- § 6 Die Nominationen der Kandidaten wie die Zuteilung des Wanderpreises haben jeweils am Ende des Delegierten-Conventes unter Varia zu geschehen.
- § 7 Die Entscheidung der Jury erfolgt nach einfachem Stimmzettel. Bei Nichtteiligung auf einen Preisträger entscheidet das Los über die beiden meistfavorisierten Kandidaten. Das Los wird durch den KOSTA-Präsidenten oder dessen Stellvertreter gezogen.
- § 8 Die Entscheidung der Jury hat jeweils protokollarisch in der Chronik der KOSTA festgehalten zu werden. Ferner soll der Uebergabe-Akt im Bild festgehalten werden. Ferner erscheint der Gewinner im «Zürcher Student» sowie im «Studentischen Wochenkalender». Der Wanderpreis bleibt während zwei Wochen nach der jeweiligen Gravierung in den Schaufentern des Tabakgeschäftes Schrämli ausgestellt.
- § 9 Der Name des Preisträgers sowie das Datum des betreffenden Delegierten-Conventes sind jeweils zu Lasten der Stifter auf den Sockel des Wanderpreises einzugravieren.
- § 10 Der jeweilige Gewinner ist gehalten, den Wanderpreis zwei Wochen nach dem DC auf dem Sekretariat des VSETH abzuholen und spätestens eine Woche vor dem darauffolgenden DC am eben erwähnten Ort abzugeben.
- § 12 Der Gewinner des Wanderpreises ist gehalten, am nächsten DC Mass in seinen Voten zu halten. Gewinnt eine Person zweimal den Wanderpreis, so ist sie gehalten, am nächsten DC nach der zweiten Zuteilung des Wanderpreises Schweizer zu be- wahren. Gewinnt eine Person den Wanderpreis dreimal, so darf sie an keinem DC mehr teilnehmen.
- § 13 Für Verlust oder Beschädigung des Wan- derpreises haftet der jeweilige Inhaber. Auch durch wiederholten Gewinn des Wan- derpreises kann dieser nie in definitiven persönlichen Besitz übergehen.
- § 15 Weist der Sockel des Wanderpreises keinen Platz für weitere Gravierungen mehr auf, so stiftet die KOSTA einen weiteren Wan- derpreis. Er trägt den gleichen Namen und wird mit römischen Zahlen chronologisch nummeriert. Der «Vorgänger» geht in den Besitz der KOSTA über.
- § 16 Bei einer eventuellen Auflösung der KOSTA entscheiden die Stifter über die Verwen- dung des Wanderpreises.
- § 17 Vorliegendes Reglement bedarf zur Äen- derung der Zustimmung aller KOSTA-MIT- glieder.
- § 18 Das Reglement tritt nach Vorlesung am 2. Winter DC 1962/63 des VSETH in Kraft.

So gegeben in Zürich im Hornung des Jahres MCMLXIII

Die KOSTA



WENN ZÜRCHER GIPSER STREIKEN

Zeichnung: Hans-Peter Weiss

# SPORT der Hochschulen

Vielseitigem Wunsche unserer verehrten Leser- schaft entsprechend, bringt künftighin der «Zürcher Student» wieder in jeder Nummer eine dem Hochschulsport gewidmete Ecke. Ihr Betreuer ist bemüht, möglichst aktuelle Beiträge zu bringen. Dank gebührt im voraus unsern Herren Hoch- schulpflehrern für ihre tatkräftige Unterstüt- zung.

### Resultate

Fussball-Trainingsspiel: Poly — Uni 5 : 3.  
Resultate der ZHSM Schiessen vom 7./8. Mai im Schiessstand Rehapp:

Gewehr:

- 1. Guggenheim Benny (occ.) 164 P. (kn. 80)
- 2. Imberg Klaus (Ab. VIII) 164 P. (kn. 77)

Mannschaften:

- 1. WWV (Guggenheim/Zimmermann/Rumpel) 458 P.
- 2. AMIV I (Kupper/Eich/Schöllkopf) 404 P.

Pistole:

- 1. Frei Henri (Abt. VI) 282 P.
- 2. Schultness Benno (iru.) 268 P.

- 1. WWV (Guggenheim/Zimmermann/Rumpel) 761 P.
- 2. AMIV I (Zünd/Kuhn/Hasler) 756 P.

Die 46. Schweiz. Hochschulleistungschaften in der Leichtathletik, Schwimmen, Fechten und Schiessen gelangen dieses Jahr am 21./22. Juni in Zürich zur Austragung. Im Stadion Letzigrund, im Letz- graben-Bad, im Schiessstand Rehapp und in der neuen Kantonskulturhalle werden sich tradi- tionsgemäss spannende Wettkämpfe abwickeln, und als Einlage treffen sich die Uni Münster und der ASVZ zu einem internationalen Fussballspiel. Ueber das genaue Programm verwiesen wir auf die Anschlagbrett. Eintritt überall frei.

### Mitteilungen

An unsern Hochschulen haben diverse sportliche Talente und Grössen inkognito Unterschlupf gefunden. Diese werden gebeten, im eigenen und all-

gemeinen Interesse nächstens einmal auf dem Büro des ASVZ vorstellig zu werden. Bescheidenheit sei diesmal keine Zier...

Für die Leitung des Geräteturnens und der Gym- nastik der Studentinnen konnte glücklich in letzter Minute die finnische Gymnastiklehrerin Frä. Pirikko Vilppunen gewonnen werden. Frä. Vilppunen, die vorübergehend in Zürich weilt, nahm im Jahr 1952 mit dem finnischen Olympiateam an den olympischen Spielen in Helsinki teil.

Fast durchweg verzeichnen die Spielwettkämpfe des laufenden Semesters gegenüber dem SS 62 eine Zunahme an gemeldeten Mannschaften, nämlich Fussball 54 (im Vorjahr 49), Handball 14 (12), Basketball 13 (12), Korball 10 (8) und Volleyball 4 (6). Der Spielplan für Fuss- und Handball be- reitete den verantwortlichen Herren vom II. Stock der Clausiusstrasse 2 einiges Kopferbrechen, müs- sen doch vorherhand an bloss zwei Wochenspiel- tagen innerhalb von acht Wochen 206 Spiele zur Austragung gelangen.

Zur Beruhigung der Fussballer noch ein Hin- weis: Die neuen Spielbestimmungen verbieten die Teilnahme nichtimmatrikulierter Nationalspieler an den Hochschulleistungschaften!

Maximilian Reimann

### Der Akademiker am Eidg. Schützenfest 1963 in Zürich

(8.—10. August)

Wie bei jedem eidgenössischen Schützenfest wird auch dieses Jahr in Zürich der Tradition ge- wohnt.

### Akademikertag

durchgeführt. Gekämpft wird auf den beiden klas- sischen Distanzen von 50 m und 300 m. Das Schiess- programm auf 300 m besteht aus einem Stich auf Scheibe A5, den 4 obligatorischen Probesschiessen folgt der eigentliche Akademikerstich mit 6 Schüs- sen, wohlgezieltes Einzelfeuer. Wer sich von den total 30 Punkten mindestens 27 oder mehr auf- schreiben lassen darf, kann mit Stolz die Kranz- auszeichnung entgegennehmen. Mit der Faustfer- waffe zielt man auf die Scheibe P10, 4 Probe- schüsse, die restlichen 10 Schüsse Einzelfeuer gelten als Akademikerstich. Zum Tragen des Kranzes ist man von 91 Punkten an aufwärts berechtigt.